Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 37 – 13. September 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Zweifelhafte Loyalität: Die SPD-Linke unter Andrea Nahles (l.) hält das Duo Steinbrück-Müntefering für eine Katastrophe. Foto: pa

Noch viel zu tun

Die SPD muß rasch wieder Tritt fassen – Sorgen der Unionsparteien

Nach dem Rücktritt Kurt Becks als SPD-Vorsitzender versucht die Partei, wieder Tritt zu fassen. CDU und CSU erinnern den Koalitionspartner daran, daß die nächste Bundestagswahl erst in einem Jahr ist und bis dahin noch viel Regierungsarbeit zu tun bleibt.

Daß die SPD Frank-Walter Steinmeier zum Kanzlerkandidaten ausgerufen hat, kam zwar früher als angekündigt, aber doch für niemanden mehr überraschend. Dagegen hatten nur wenige erwartet, daß Kurt Beck hinschmeißen würde und Steinmeier übergangsweise gleich auch noch den Parteivorsitz überlassen würde. Den soll er bis zum Sonderparteitag am 18. Oktober ausüben, und dann – so die einvernehmliche Planung der SPD – soll Franz Müntefering noch einmal ran. Der wäre dann der insgesamt zehnte SPD-Vorsitzende seit dem Jahr 1991. Nicht nur diese Unstetigkeit an der Spitze läßt das Ausmaß der Probleme der Partei erkennen. Auch der Umstand, daß ein inzwischen 68jähriger ohne Spott und Ironie als „Hoffnungsträger“ gehandelt wird, wirft ein Schlaglicht auf die Lage der deutschen Sozialdemokratie.

Manche sonderbare Äußerung der vergangenen Tage von SPD-Granden ist erst seit Becks Rückzug ganz verständlich – etwa die zunächst unsinnig erscheinende Warnung von Fraktionschef Peter Struck an die Adresse Münteferings, das Amt des Parteivorsitzenden sei bereits vergeben. War es eben doch nicht, und Struck gehört nun zu den eindeutigen Verlierern der SPD-internen Intrigen der letzten Tage. Bei anderen in der Partei ist weniger klar, ob das eingetretene Ergebnis ihren Wünschen und Planungen entspricht oder nicht. Wenn etwa der neue starke Mann der SPD, Steinmeier, zu Protokoll gab, er sei wie „alle“ in der Partei vom Rücktritt Becks „überrascht und schockiert“, dann kann das sogar stimmen. Denn ein schwacher, aber irgendwie linker Vorsitzender Beck hätte für Steinmeiers längerfristigen Karrierepläne übergangsweise eine sinnvolle Rolle spielen können (siehe Kommentar Seite 8).

In der aktuellen Berichterstattung spielen die politischen Ziele der SPD fast keine Rolle mehr. Viele Medien berichteten nur noch am Rande darüber, daß auf der dramatischen Klausur, auf der Beck stürzte, eigentlich ein Programmpapier hätte beraten werden sollen. Am Ende kam das Papier sogar zustande, wurde aber kaum beachtet. In der einst stolzen Programmpartei SPD verdrängen Inszenierungsfragen die Inhalte immer stärker.

Die Unionsparteien sehen die desolate Lage der SPD mit echter Sorge um die Regierbarkeit des Landes. CDU-Fraktionschef Volker Kauder beispielsweise mahnte den Koalitionspartner, daß bis zur nächsten Wahl in einem Jahr noch viel zu tun sei. Tatsächlich stehen noch mehrere große Projekte im Pflichtenheft der Bundesregierung, vom zweiten Teil der Föderalismusreform über die Erbschaftsteuer bis zum Abschluß der Gesundheitsreform.

Gewiß werden bei CDU und CSU auch Krokodilstränen geweint über die Not der SPD. Doch solange deren Niedergang nicht die bürgerlichen Parteien stärkt, hat auch die Union ein echtes Problem. Ihre zentrale Sorge: Bei allen Bundestagswahlen seit 1998 haben die linken Parteien zusammen stets rund 51,5 Prozent der Stimmen erobert. *K. Badenheuer*

KONRAD BADENHEUER:

Volkspartei?

Knall auf Fall hat die SPD ihren erst vor zwei Jahren mit reichlich Vorschußlorbeeren angetretenen Vorsitzenden Kurt Beck verloren. Doch der in Mainz erfolgreiche Ministerpräsident hat auf dem harten Pflaster der Bundeshauptstadt nie richtig Tritt gefaßt. Programmatisch lavierte er zwischen dem rechten und dem linken Flügel seiner Partei, und in wichtigen Machtfragen mußte er oft seine Position korrigieren. Der Wortbruch in Sachen Linkspartei in Hessen hat sich in der Erinnerung festgesetzt. Doch auch in der Frage, ob Ypsilanti nach der Blamage vom Frühjahr einen zweiten Anlauf riskieren sollte, blieb Beck unklar: Erst war er klar dagegen, dann dafür. Auch die Kandidatur Gesine Schwans gegen Bundespräsident Horst Köhler lehnte Beck zunächst ab, dann unterstützte er sie – erkennbar auf Druck der Parteilinken. Und vom für die SPD fatalen Beschluß, den früheren Bundesminister Wolfgang Clement auszuschließen, wurde er offenbar kalt erwischt.

In der Summe haben diese Fehltritte Becks Autorität stärker ruiniert als die eine oder andere Tolpatschigkeit, die mit etwas Wohlwollen noch als Volksnähe gedeutet werden konnte. A propos Volksnähe: Hier könnte sich für das neue Führungsduo Steinmeier-Müntefering schon bald das größte Problem auftun. Trotz beachtlicher persönlicher Popularitätswerte weiß noch niemand, wie ihnen das Kunststück gelingen soll, die auf 15 Prozent angewachsene Unterstützerschar der Linkspartei für eine rationale Politik und für die demokratischen Parteien zurückzugewinnen. Die Zukunft der SPD als Volkspartei, wenn nicht die Regierbarkeit des Landes stehen auf dem Spiel.

»Land Preußen«

CSU-Vize Friedrich im Exklusivinterview

Der langjährige Europaabgeordnete und stellvertretende Vorsitzende der CSU, Ingo Friedrich, hat im Exklusivinterview mit der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* die Aufstellung zweisprachiger Ortsschilder in Oberschlesien als „ein Stück historische Wiedergutmachung“ begrüßt. Hier gehe es „um mehr als nur den Minderheitenschutz“, sondern auch „um den Umgang mit der Vergangenheit, weil ja gerade in Oberschlesien die Deutschen erst durch Flucht und Vertreibung zur Minderheit geworden sind“.

Der 1942 im Gebiet der ehemaligen preußischen Provinz Posen geborene Politiker bekannte sich zur preußischen Idee. „Die Bedeutung Preußens für Deutschland und Europa wird bei weitem unterschätzt“, und weiter: „Um dieses unverzichtbare Erbe stärker ins Bewßtsein zu heben, plädiere ich für ein Bundesland Preußen.“ Der alliierte Aufhebungsbeschluß von 1947 „müßte das vereinte, souveräne Deutschland wohl nicht mehr binden“ oder könne durch Verhandlungen überwunden werden. Wilhelm v. Gottberg, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, begrüßt den Vorstoß lebhaft: „Es ist bemerkenswert, daß auch in Bayern und bis in die Führung der CSU hinein Preußen dieses hohe Ansehen genießt.“ Nun komme es darauf an, für den Vorstoß Ingo Friedrichs „langfristige Überzeugungsarbeit zu leisten und zu werben“. – Lesen Sie das gesamte Interview mit dem „Mister Europa“ der CSU auf Seite 6.

Freigiebig

Union will Entlastung um zehn Milliarden

Um zehn Milliarden Euro, und damit weit stärker als bisher geplant, wollen die Unionsparteien Bürger und Betriebe ab 2009 entlasten. Ein entsprechendes Paket hat die Spitze der CDU/CSU-Bundestagsfraktion auf ihrer Klausurtagung in München beschlossen – die Umsetzbarkeit hängt nun von der SPD ab. Nach dem Willen der Union soll der Beitrag zur Arbeitslosenversicherung erneut von derzeit 3,3 auf dann nur noch 2,8 Prozent gesenkt werden. Fraktionschef Volker Kauder begründete dies als Ausgleich für die steigenden Krankenkassenbeiträge. Außerdem sollen diese Beiträge – einem Urteil des Verfassungsgerichts folgend – für alle Versicherten steuerlich absetzbar werden. „Für die Finanzierung erwarten wir demnächst Vorschläge aus dem Bundesfinanzministerium“, schob Kauder den schwarzen Peter vorsorglich Finanzminister Peer Steinbrück (SPD) zu.

Auch die im Grundsatz bereits beschlossene Erhöhung von Kindergeld und Kinderfreibetrag soll nun etwas größer ausfallen. „Die Summen könnten in die Richtung gehen, die die CSU genannt hat – 200 Euro mehr beim Kinderfreibetrag und zehn Euro mehr beim Kindergeld“, erklärte Kauder. Unionspolitiker versichern, daß diese Entlastungen das Ziel des ausgeglichenen Haushalts im Jahr 2011 nicht gefährden würden. Kritiker bezweifeln dies und sprechen von einem Wahlgeschenk für die CSU vor der bayerischen Landtagswahl am 28. September. *PAZ*

Rückzug beginnt

200 EU-Beobachter nach Georgien

Die Lage in Georgien entspannt sich weiter. Zum Wochenbeginn haben Rußland und die EU vereinbart, daß Moskau seine Truppen spätestens in einem Monat aus dem georgischen Kernland zurückzieht. Bis 1. Oktober soll ein Kontingent von mindestens 200 EU-Beobachtern eintreffen. Die EU garantiert Moskau, daß Georgien nicht versuchen wird, die Konflikte mit Gewalt zu lösen. EU-Ratspräsident Sarkozy hat dem russischen Präsidenten ein entsprechendes Schreiben des georgischen Präsidenten Saakaschwili übergeben. Zur weiteren Bewältigung des Konflikts soll außerdem bereits am 15. Oktober in Genf eine Konferenz über die Zukunft der umstrittenen georgischen Gebiete Südossetien und Abchasien stattfinden.

Nach wie vor widersprüchliche Angaben kursieren über Vertreibungen im Konfliktgebiet. Nach Schätzungen des UN-Flüchtlingshilfswerks UNHCR sind zwischen dem 8. August und dem EU-Sondergipfel am 1. September 158 000 Menschen in Georgien geflohen – offenbar überwiegend ethnische Georgier aus Südossetien. Allerdings seien davor bereits etwa 30 000 Südosseten vorübergehend aus ihrer Heimat nach Rußland geflohen.

Nach georgischen Angaben sollen inzwischen mehrere Hunderttausend Georgier vertrieben worden sein; diese hohe Zahl schließt aber offenbar die Verdrängung von Georgiern aus Rußland und Abchasien ein. (Siehe Kommentar auf Seite 8) *K.B.*

MELDUNGEN

Leserumfrage läuft

Hamburg – Noch bis zum 18. September läuft die Leserumfrage der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*. Unter den Einsendern des Fragebogens auf Seite 11 der vorigen Ausgabe dieser Zeitung werden 100 Preise im Wert von rund 2500 Euro verlost, Hauptgewinn ist eine achttägige Reise nach Ostpreußen für zwei Personen im Wert von rund 1200 Euro. Einsendungen sind zu richten an die *Preußische Allgemeine Zeitung*, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Bitte beachten Sie, daß sich Ihre Bewertungen auf die Ausgaben bis einschließlich Nr. 35 vom 30. August 2008 beziehen sollen, nicht aber auf die neuesten Ausgaben. Schon in den ersten beiden Tagen sind mehrere hundert Rückmeldungen bei uns eingegangen, teilweise mit detaillierten Vorschlägen und Anregungen. Über die Auslosung der Gewinner und die Ergebnisse der Umfrage berichten wir demnächst. *PAZ*

Machtanspruch des Islam

Köln – Nach der Genehmigung einer Großmoschee durch den Kölner Stadtrat mehren sich die kritischen Stimmen. Am 28. August war der Weg für das lang umstrittene Bauprojekt mit den Stimmen von SPD, Grünen, FDP und „Die Linke“ frei gemacht worden; die meisten CDU-Ratsmitglieder und die Wählervereinigung „Pro Köln“ stimmten dagegen. Bauträger ist die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB), die der Aufsicht des staatlichen Präsidiums für Religiöse Angelegenheiten der Türkei untersteht und damit indirekt dem türkischen Ministerpräsidenten. Der evangelikale Islamexperte Eberhard Troeger hält es für „problematisch“, daß die DITIB die Moschee baut. Dadurch bestehe die Gefahr einer staatlichen Beeinflussung durch die Türkei. Außerdem sei eine Moschee nicht ausschließlich ein religiöser Bau, sondern auch ein Ort, wo Politik gemacht werde, sagte Troeger. Der jüdische Schriftsteller Ralph Giordano klagte: „Hier wird ein Machtanspruch sichtbar, der mich beunruhigt.“ Zwischen einer Hinterhofmoschee und einer Großmoschee dieser Dimension hätte es laut Giordano „viele Abstufungen geben können ohne den Abschreckungseffekt des Kölner Modells“. *idea*

Die Schulden-Uhr: 8,1 Milliarden für Kultur

Nach vorläufigen Ergebnissen des Statistischen Bundesamtes (Destatis) gaben Bund, Länder und Gemeinden im Jahr 2007 gut 8,1 Milliarden Euro für Kultur aus. Insgesamt stellten die öffentlichen Haushalte für den Kulturbereich 1,62 Prozent ihres Gesamtetats zur Verfügung. Die öffentlichen Kulturausgaben entsprachen 2007 somit einem Anteil von 0,34 Prozent am Bruttoinlandsprodukt; 2005 waren es noch 0,36 Prozent des Bruttoinlandsprodukts gewesen.

1.512.548.194.356 €

Vorwoche: 1.512.247.624.976 €
Verschuldung pro Kopf: 18 375 €
Vorwoche: 18 371 €

(Stand: 9. September 2008, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Beckstein bekräftigt die Patenschaft

Empfang der Bayerischen Staatsregierung zur Feier des 30jährigen Bestehens der Ostpreußen-Patenschaft

Bayern hält den Ostpreußen die Treue – das war die zentrale Botschaft des festlichen Empfangs in der Münchner Residenz anläßlich des 30jährigen Bestehens der Patenschaft des Freistaats über die Ostpreußen.



Prominenter Leser: Bayerns Ministerpräsident Beckstein blättert in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*. Links der Vorsitzende der Hamburger Landesgruppe der Landsmannschaft, Hartmut Klingbeutel, rechts der neue *PAZ*-Chefredakteur Konrad Badenheuer. Fotos (2): Bayrische Staatskanzlei

„Wenn es sein muß, dann sind die Bayern die letzten Preußen.“ Mit diesem sprichwörtlich gewordenen Zitat von Franz Josef Strauß eröffnete Ministerpräsident Günther Beckstein (CSU) seine Rede zum Empfang im prunkvollen Max-Joseph-Saal der Münchner Residenz. Das Bonmot von Strauß paßt übrigens auch auf die Entstehung der Patenschaft im Jahre 1979, denn es war die verweigerte Unterstützung des damals SPD-regierten Landes Niedersachsen, das die Ostpreußen seinerzeit in München Hilfe suchen ließ. Die Patenschaft des Freistaates hat allerdings sehr bald den Charakter der Ausweichlösung verloren und viele Früchte getragen, wie sowohl Ministerpräsident Beckstein als auch Wilhelm v. Gottberg, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), in ihren Reden vor rund 150 geladenen Gästen bekräftigten.

Der Sprecher dankte Ministerpräsident Beckstein und Sozialstaatsministerin Christa Stewens, daß sie sich „in der heißen Phase des Wahlkampfes“ die Zeit für diesen Empfang genommen haben. Seitens der Landsmannschaft waren trotz teilweise weiter Anreise ein großer Teil des Bundesvorstandes, der Ostpreußischen Landesvertretung und Vertreter vieler ostpreußischer Institutionen anwesend. Seitens des Patenlandes erschien neben den genannten Kabinettsmitgliedern zweitweilig auch noch Finanzminister Erwin Huber, der als CSU-Vorsitzender momentan besonders im Wahlkampf eingespannt ist, sowie etliche Mandatsträger aller Ebenen.

Sowohl die Rede des LO-Sprechers als auch die von Ministerpräsident Beckstein spiegelten wider, welche Breite und Vielseitigkeit die Zusammenarbeit im Rahmen der „engen, von gegenseitigem Vertrauen getragenen Patenschaft“ (Beckstein) hat. So berichtete Beckstein ebenso kenntnisreich wie engagiert von der Förderung des Hauses Kopernikus in Allenstein, dem sehenswerten Zentrum der deutschen Volksgruppe im südlichen Ostpreußen. Beckstein kennt das Haus aus eigener Anschauung, denn als bayerischer Innenminister habe er es sich nicht nehmen lassen, Allenstein persönlich zu besuchen – trotz der langen Anreise.

„Das ostpreußische Kulturzentrum im Deutschordens-Schloß in Ellingen wollen wir aufwerten“, umriß Beckstein das nächste Vorhaben. Er sei froh, daß darüber nun mit allen Beteiligten, einschließlich der Ost- und Westpreußenstiftung in Oberschleißheim, Einverständnis erzielt worden sei. Diese Aufwertung Ellingens „zu dem ostpreußischen Kulturzentrum in Bayern“ sei für die Zukunft der einzig richtige Weg. Nun sollten „so schnell wie möglich die Umbauarbeiten beginnen“. Ausdrücklich dankte Beckstein den Vertretern der Landsmannschaft und ihrem

Respekt für die Grundsatztreue der Landsmannschaft

Sprecher v. Gottberg für Aktivitäten wie das Sommerfest für die Deutschen im südlichen Ostpreußen Anfang August, das bereits zum achten Mal standfand, sowie für den kommunalpolitischen Kongreß in Allenstein und damit für die Politik der Begegnung und des Dialogs der Landsmannschaft. Beckstein bekundete aber auch Respekt für die Grundsatztreue und Festigkeit der Landsmannschaft: „Sie hatten stets klare Vorstellungen. Sie verweigerten sich zu Recht einem billigen und oberflächlichen Schlußstrich unter die Geschichte.“ Sein Fazit: „Mögen Sie die jahrhundertelange Geschichte und Kultur des Landes in Ehren halten und zusammen mit ihnen bewahren.“

Wilhelm v. Gottberg dankte „im Namen aller Ostpreußen“ für den beständigen Einsatz Bayerns im Rahmen der Patenschaft, zu dem immer ein enger Gedankenaustausch gehört habe. „Ostpreußen ist heute den Nachbarstaaten im Osten zugehörig. Dies kann uns nicht von unserer Verpflichtung für die Heimatprovinz entbinden. Nur wer sich seiner Heimat verpflichtet fühlt, bewirkt etwas für sie“, schlug der Sprecher den Bogen vom Respekt für die durch Verträge geschaffenen Fakten zum unveränderten Einsatz der Landsmannschaft für Regelungen, die näher am Völkerrecht liegen als der status quo. Bis dahin gebe es in vielen Bereichen unübersehbar viel zu tun – von der Kulturarbeit über die soziale Fürsorge für bedürftige Deutsche in der Heimat bis zur politischen Kooperation auf der kommunalen Ebene, so eine zentrale Botschaft des Sprechers.

Die Patenschaft fördere und erleichtere diese Arbeit seit nunmehr 30 Jahren entscheidend. Sie sei „gelebte Solidarität der Bayerischen Staatsregierung mit den Ostpreußen“, vor allem aber sei sie der Ausdruck der Überzeugung, daß die legitimen Belange der Vertriebenen Sache aller Deutschen sind oder jedenfalls sein müßten: „Die bayerische Staatsregierung hat mit ihrer jahrzehntelangen Förderung der Anliegen der Vertriebenen deutlich gemacht, was in weiten Teilen unserer Gesellschaft und unserer politischen Klasse vergessen wurde, daß nämlich der Osten des früheren Deutschen Reiches eine Angelegenheit aller Deutschen ist und eben nicht nur der ostdeutschen Überlebenden der Katastrophe von 1945.“ *Konrad Badenheuer*



Wilhelm v. Gottberg in der Residenz. Den vollen Wortlaut seiner Rede dokumentieren wir auf Seite 22.

Tag der Heimat

Zentrale Kundgebung – Kabinettsbeschluß über Gedenkstätte

Unter dem Motto „Erinnern und verstehen“ fand am vergangenen Samstag im Berliner Kongresszentrum ICC die zentrale Kundgebung zum „Tag der Heimat“ statt. Hauptredner waren die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV), Erika Steinbach, und Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (CDU). Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, der Freiburger Erzbischof Robert Zollitsch, wurde für seine Verdienste um Versöhnung und Menschenrechte mit der Ehrenplakette des Bundes der Vertriebenen ausgezeichnet. Frau Steinbach hob in ihrer Rede das Schicksal der deutschen Zwangsarbeiter nach dem Zweiten Weltkrieg hervor und erinnerte an die besonders grausame Vertreibung der Deutschen aus Jugoslawien. Damit wandte sie sich auch an Bischof Zollitsch, der selbst einer donauschwäbischen Familie entstammt und 1938 in Philippsdorf in der Batschka geboren wurde.

Ein weiterer Schwerpunkt der BdV-Präsidentin war das sogenannte „Zentrum gegen Vertreibungen“ in Berlin. Erst drei Tage vor dem Festakt hatte das Bundeskabinett dieses vom BdV seit bald zehn Jahren betriebene Vorhaben mit dem Beschluß des entsprechenden Gesetzentwurfes endgültig auf den Weg gebracht. Einen richtigen Namen hat dieses Kind jetzt auch. Der Arbeitstitel „Sichtbares Zeichen“ ist abgelöst: „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ wird diese Stiftung der Bundesregierung künftig heißen. In deren Gremien werde der BdV mit drei Stimmen vertreten sein, betonte die CDU-Politikerin. Bundesinnenminister Schäuble würdigte den Einsatz der Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen“, dem zu verdanken sei, daß man dem Ziel einer Gedenkstätte in Berlin „immer näher“ komme. Er bedauerte zugleich, daß die Vertriebenen „mit ihrer Trauer oft alleine geblieben“ seien. Erzbischof Zollitsch erinnerte in seiner Dankesrede an die Bemühungen der katholischen Kirche in den vergangenen Jahren, Vorbehalte gegen die Gedenkstätte auszuräumen. *PAZ*



Parteifreunde: Wolfgang Schäuble und Erika Steinbach Foto: ddp

Dunkle Wolken

OECD: Deutschland vor Rezession

Nach Einschätzung der OECD steht Deutschland kurz vor der Rezession. Sie erwartet, daß die deutsche Wirtschaft im zweiten Halbjahr 2008 nicht mehr wächst. „Wir rechnen mit schwachen Aktivitäten bis zum Ende des Jahres“, erklärte der Chefökonom der in Paris ansässige Organisation. Nach einem starken ersten Quartal ist das deutsche Bruttoinlandsprodukt im zweiten Quartal bereits leicht gesunken. Trotz dieser Probleme hat IG Metall-Chef Berthold Huber nun eine Lohnforderung von sieben bis acht Prozent für die Tarifrunde 2009 angekündigt. Das ist die höchste Lohnforderung seit 16 Jahren, aber vielen Beschäftigten immer noch zu wenig. Sie wollen nach Jahren mickriger Zuwächse endlich am Aufschwung teilhaben und setzen ihre eigene Führung unter Druck. Huber berichtet, er sehe sich von seiner Basis mit Lohnforderungen konfrontiert „die ich mich früher nie getraut hätte zu formulieren“. Er selbst rechne damit, daß rund die Hälfte der Gewerkschaftsmitglieder selbst mit der Acht-Prozent-Forderung der IG Metall noch unzufrieden sei. Mit noch ernsteren Wirtschaftsproblemen sehen sich die USA konfrontiert, wo die Immobilienkrise kein Ende nimmt.

Keine Ende der Hypothekenkrise in den USA

Gegen jede ordnungspolitische Tradition des Landes, in dem gewöhnlich jeder für seine wirtschaftlichen Risiken selbst einstehen muß, kündigte Finanzminister Henry Paulsen die Verstaatlichung der beiden größten Baufinanzierer an. Die beiden vom Zusammenbruch bedrohten Hypothekenbanken Fannie May und Freddie Mac garantieren direkt oder indirekt für fast die Hälfte aller US-Hypotheken – es geht um Billionen. Das Ausmaß der Krise zeigt sich daran, daß die Kosten für den US-Steuerzahler bei Bekanntgabe der Rettungsaktion mit 25 Milliarden Dollar beziffert wurden. Am Tag darauf nannten Experten bereits die Summe von 200 bis 300 Milliarden Dollar. *K.B.*

Mitschuldig

Von HARALD FOURIER

Armer Friedbert Pflüger. Der 53jährige steht mit leeren Händen da. Er, der seinen Posten in der Bundesregierung (Staatssekretär im Verteidigungsministerium), geopfert hat, um für die Berliner Parteifreunde die Kohlen aus dem Feuer zu holen, wird von ihnen abgewatscht. Das kann doch nicht mit rechten Dingen zugehen, oder? So sieht er es jedenfalls.

Was ist passiert? Er ist gesprungen und abgestürzt. Seine Parteifreunde wollten sich nicht erpressen lassen, sagen sie. Pflüger sei selbstherrlich und intrigant, wird geraunt. Er erinnert ein wenig an Wolfgang Clement, den sie in der SPD nicht mehr wollen. Beispiel: Pflüger trat in dem Moment mit seiner Kandidatur für den CDU-Landsvoritz im kommenden Frühjahr vor die Presse, als Ingo Schmitt, dessen Amt er ja anstrebt, gerade auf dem Weg in den Italienurlaub war. Und Pflüger hatte Schmitt vorher nicht über seinen Gang an die Öffentlichkeit informiert. Der amtierende Berliner CDU-Chef erfuhr am Urlaubsort von seiner geplanten Absetzung. Das ist kein netter Zug.

Das Verhalten der CDU-Bezirkschefs ist indes auch nicht besser. Sie blockieren sich gegenseitig. Ihnen geht es nur um die Macht in der Partei. „Keine Experimente“ lautet ihre Devise. Nichts tun, was das eigene Mandat gefährden könnte, auch wenn die Partei dafür dauerhaft im 20-Prozent-Ghetto bleibt.

Der Publizist Raphael Seligmann hat diese Grundhaltung treffend beschrieben. Die Berliner CDU, schreibt er, „begnügt sich mit Pöstchen und Mandätchen. Symbolfigur dieser politischen Bescheidenheit der CDU ist der Landesvorsitzende Ingo Schmitt“, so Seligmann weiter, „er weiß um sein fehlendes Charisma.“ Und auch der Hauptstadt-Journalist Joachim Stoltenberg urteilt, Schmitt sei „ein Politiker ohne Inhalte, intellektuell noch weit unter Berliner CDU-Niveau, geübt allein im Intrigieren.“

Pflüger steht für viele in der Partei für miese Umfragewerte, er ist Wahlverlierer und unbeliebt in der Stadt. Sein Flirt mit Öko- und Migrantenthemen hat ihm auch nichts eingebracht. Zwar scharwenzelt er um die Grünen herum wie Romeo um Julia, aber seine Partei spürt deswegen keinen Aufwind. Im Gegenteil.

Insofern hat sich Friedbert Pflüger die Verantwortung für sein spektakuläres Scheitern am vergangenen Wochenende zu einem großen Teil selbst zuzuschreiben. Er kann froh sein, daß sich das ganze nicht im Sommerloch abgespielt hat, sondern zeitgleich mit den noch viel schlimmeren Verwerfungen in der Bundes-SPD, die am gleichen Tag ihren Beck vor die Tür setzte.

Da war kaum mehr ein Medienauge frei für das peinliche Kleinklein in der Berliner CDU, weshalb den Nasenstüber für Friedbert Pflüger auch nur wenige mitbekamen.

Pflüger zurückgepfiffen

Ringen um Berliner Landesvorsitz: CDU-interner Machtkampf wird zur offenen Schlacht



Machtkampf als Medienspektakel: Berlins CDU-Fraktionschef Pflüger und seine Widersacher in der eigenen Partei suchen die öffentliche Auseinandersetzung.

Foto: ddp

Wer führt die Berliner Landes-CDU? Der aus der Bundespolitik dazugestoßene Fraktionschef Friedbert Pflüger oder die alteingesessene Riege der Bezirksvorsitzenden um den amtierenden Landeschef Ingo Schmitt? Pflüger wollte die Entscheidung und unterlag – zunächst.

Die Berliner CDU steckt in einer ernsten Machtprobe. Friedbert Pflüger, der gescheiterte Spitzenkandidat von 2006 und jetzige Oppositionsführer im Abgeordnetenhaus, hat die erste Schlacht verloren. Geschlagen gibt er sich aber noch nicht.

Lange schon schwelte eine Auseinandersetzung zwischen Pflüger, dem zugezogenen Niedersachsen, und seinen Berliner Parteifreunden (siehe auch PAZ 35/08). Vor einer Woche versuchte Pflüger, die ungeklärte Machtfrage ein für allemal aus der Welt zu schaffen.

Friedbert Pflüger ist unzufrieden: Er ist CDU-Fraktionschef im Berliner Abgeordnetenhaus, aber in der Partei hat er so gut wie nichts zu sagen. Es rächt sich, daß der Hannoveraner keine Hausmacht hat in der Hauptstadt-Union. Die CDU wird beherrscht von mehreren Bezirkschefs, angeführt von ihrem Landesvorsitzenden Ingo Schmitt.

Diese Parteifunktionäre denken nicht daran, sich vom Fraktionschef in Parteiangelegenheiten hineinreden zu lassen. „Wir haben nicht so lange an unserer Machtbasis gearbeitet, um jetzt alles auf dem Präsentierteller an einen Abgesandten Merkels zu übergeben“, beschreibt ein stellvertretender Kreisvorsitzender seine Stimmung. Er spricht aus, was viele in der Berliner CDU insgeheim denken.

Doch Pflüger wollte endlich klare Machtverhältnisse kündigte am 4. September seine Kandidatur für den Parteivorsitz im nächsten Frühjahr an, eine klare Herausforderung an Parteichef Ingo Schmitt und die gesamte mittlere Funktionärsschicht. Pflüger dachte vermutlich, dies werde ein „reinigendes Gewitter“.

Und das wurde es auch, jedenfalls drückte sich der Reinickendorfer CDU-Chef und Spitzenkandidat der Partei 2001 Frank Steffel so aus. Aber in den Regen geriet nicht die eifersüchtig über ihre Lokalmacht wachende Funktionärskaste, sondern Friedbert Pflüger.

Ingo Schmitt erklärte in einem großen Zeitungsinterview: „Ich bin menschlich sehr enttäuscht.“ Die sechs wichtigsten Kreisvorsitzenden vereinbarten ein Geheimtreffen und versicherten einander: Wenn Pflüger die Machtfrage stellt, dann sägen wir ihn ab, und einer von uns sechs wird Spitzenkandidat. Am ehesten wird dies Generalsekretär Frank Henkel zugetraut.

Nach dieser Kungelrunde trafen die Kontrahenten am Sonntagabend öffentlich auf Pflüger. In einem Spandauer Hotel machten die Bezirkschefs dem Fraktionsvorsitzenden klar, daß er seine Kandidatur für den Landesvorsitz zurückziehen müsse oder alles verliere. Pflüger versuchte dagegenzuhalten. Vergebens. Sogar seine wenigen Vertrauten versagten ihm die Gefolgschaft – er solle einlenken, rieten sie ihm. Pflüger und seine Gegner einigten sich am Sonntagmorgen um halb drei Uhr auf eine Erklärung, mit der Pflüger seine Kandidatur zurückzog.

Am darauffolgenden Tag hagelte es Kritik. Die Grünen sagten, eine Jamaika-Koalition sei ohne Pflüger „nicht mehr denkbar und greifbar“. Der FDP-Chef im Abgeordnetenhaus, Martin Lindner, warnte die CDU „davor, bald keine Rolle mehr spielen und damit das Schicksal der sächsischen SPD“ (die bei zehn Prozent dümpelt) teilen zu müssen. Am stärksten dürfte Pflüger aber das geheuchelte Mitleid von Linkspartei-Chef Klaus Lederer getroffen haben, der in einem Interview den Zustand der Union bedauert, weil „eine Demokratie auch eine funktionstüchtige Opposition“ benötige. So etwas tut weh.

So viel Spott – da lud Pflüger am Tag nach dem nächtlichen Krisentreffen zu einer Pressekonferenz. Er habe unter großem Druck einem „faulen Kompromiß“ zugestimmt, stellte Pflüger jetzt fest. Konkreter wurde er nicht. Es wird vermutet, daß er es doch noch wissen will und bis zur regulären Vorstandswahl im Frühjahr versuchen wird, eine Mehrheit zusammenzubekommen.

Wenige Stunden nach Pflügers Pressekonferenz gingen die Bezirksvorsitzenden in die Gegenoffensive. Einstimmig wiesen sie seine Erklärung zurück und erklärten, sie erwarteten von jedem, „der Führung beansprucht, sich auch der Verantwortung für das offene Erscheinungsbild der Partei bewußt zu sein“. *Harald Fourier*

Letzte Meldung: Pflüger am Ende?

Friedbert Pflügers Machtbasis ist kurz vor Redaktionsschluß auch in der Abgeordnetenhausfraktion noch ins Wanken geraten. Vor der Fraktionssitzung am Dienstag wurden mehrere Abwahlanträge gestellt. CDU-Landeschef Ingo Schmitt forderte, Pflüger solle gehen. Andernfalls werde er zum nächstmöglichen Termin abgewählt. Er begründete diesen harten Schnitt mit dem völlig zerstörten Vertrauensverhältnis. Pflüger blieb kämpferisch. „Ich trete nicht zurück, ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen“, sagte er kurz vor der Sitzung.

Ein Abwahlantrag gegen ihn könnte wegen der dreitägigen Ladungsfrist frühestens am Freitag erfolgen. Die Antragsteller benötigen eine Zweidrittel-Mehrheit – das heißt 25 Ja-Stimmen, wenn alle 37 CDU-Abgeordneten an der Abstimmung teilnehmen. H.F.

Linke spielt mit Justiz-Blockade

Stasi-Kritiker von der SPD soll keine Schöffen bestellen dürfen – Berliner Gerichten droht ab Januar Stillstand

In Treptow-Köpenick können sich die Koalitionsparteien SPD und Linke nicht über die Besetzung eines der kommunalen Ausschüsse einigen, die die Gerichtsschöffen bestellen. Eine Provinzposse? Mitnichten. Dieser Streit könnte Berlins Justiz großenteils lahmlegen.

Ausgelöst wurde der Zwist durch Tom Schreiber, einen SPD-Abgeordneten aus Berlin-Treptow. Der 30jährige sollte in den Ausschuß gewählt werden, der die Schöffen auswählt, die aus seinem Bezirk kommen.

Schöffen – das sind Laienrichter, die „als Vertreter des Volkes“ neben einem studierten Juristen über Urteil und Strafmaß mitentscheiden. Theoretisch kann jeder Berliner dazu herangezogen werden, wenn er verschiedene Voraussetzungen erfüllt. Er muß gesund sein, zwischen 25 und 70 Jahre, von keiner Stasi-Vergangenheit belastet sowie nicht vorbestraft sein und ähnliches.

Die 6000 Schöffen üben ihr Amt jeweils fünf Jahre lang aus. Die nächste Amtsperiode beginnt am 1. Januar 2009 und dauert bis Ende 2013. Sie werden aus allen Bezirken entsandt, vermischt und dann den Gerichten in ganz Berlin zugeteilt.

Eigentlich ein Routinevorgang. In Treptow-Köpenick jedoch liegen SPD und Linke im Clinch über die Besetzung des siebenköpfigen Auswahlgremiums. Sechs Personen sind gewählt, aber den siebten Kandidaten Tom Schreiber ließ die Linkspartei im Juni kalt durchfallen.

Schreiber ist den Post-Kommunisten ein Dorn im Auge, weil er sich gegen die „Gesellschaft zum Schutz von Bürgerrechten und Menschenwürde“ (GBM) stark gemacht hat. Hinter diesem harmlosen Namen verbirgt sich der wohl bekannteste Stasi-Verein der Berliner Republik. In der GBM kämpfen 3000 frühere MfS-Offiziere für ihre „Rehabilitierung“ und die Anerkennung ihrer „Verdienste für den Frieden“. In der Mitgliederzeitschrift der GBM heißt es beispielsweise über Egon Krenz, er sei ein „Mann, der in schwerer Zeit große Verantwortung in der DDR trug und dafür von der kapitalistischen Klassenjustiz verfolgt wurde, aber seinen Überzeugungen treu geblieben ist.“

> Wowereit geht in Deckung: Läßt er Schreiber fallen?

Schreiber zur GBM: „Die bagatellisieren und verharmlosen die DDR-Vergangenheit.“. Es sei das mindeste, ihnen nicht noch öffentliche Räume dafür zur Verfügung zu stellen. Genau das tun aber mehrere Bezirke, darunter auch Treptow-Köpenick.

Da nützte es dem SPD-Nachwuchspolitiker auch nicht, daß er den „Kampf gegen rechts“ zu seinem Spezialgebiet gemacht hat. Nur ist er eben auch gegen Linksextremisten wie die Stasi-Lobbyisten von der GBM, was ihm die Linke übelnimmt. Da sich die SPD die Macht im Bezirk mit der Linken teilt, ist eine Einigung zwischen beiden Parteien unumgänglich, um das Gremium für die Auswahl der Schöffen zu besetzen.

Doch daraus wird vorerst nichts. Die Linkspartei bleibt bei ihrer ablehnenden Haltung. Und die SPD will Schreiber wieder aufstellen, wenn die Bezirksverordnetenversammlung am 25. September zusammentritt. Sollte der Kandidat dann noch einmal durchfallen, könnte das unabsehbare Folgen haben.

Die Schöffen aller Berliner Gerichte könnten unrechtmäßig gewählt worden sein, wenn das Auswahlgremium in Treptow-Köpenick nicht ordnungsgemäß zusammengesetzt war. Folge: „Jeder Strafverteidiger kann dann mit todsicherem Erfolg eine Verurteilung seines Mandanten anfechten, wenn die Zusammensetzung der Schöffen bei Gericht nicht gesetzmäßig war“, fürchtet Justizstaatssekretär Hasso Lieber (SPD).

Laut Gesetz darf die Untersuchungshaft eines Angeklagten nicht ohne triftigen Grund länger als sechs Monate dauern. Hat er bis dahin kein Urteil bekommen, ist er freizulassen. Wegen Schöffenmangels also könnten ab nächstem Jahr Schwerverbrecher ohne Urteil in Freiheit gelangen.

Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) geht derweil in Deckung, will den Streit nicht weiter anheizen. Auch seine Parteifreunde sind bemüht, diese Posse möglichst still beizulegen. Beobachter fürchten daher, daß die SPD ihren Kandidaten als Verbeugung vor den Dunkelroten zurückpfeifen könnte – womit sich die Linkspartei durchgesetzt hätte. *Markus Schleusener*

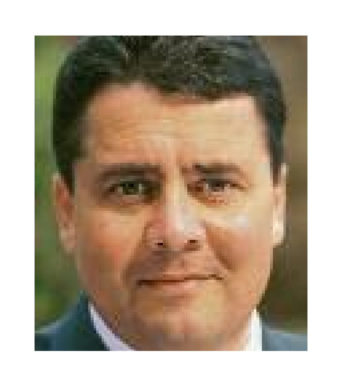
Revuetheater in Gefahr

Streit um die Zukunft des Berliner „Friedrichstadtpalastes“: Das mit fast 1900 Plätzen größte Revuetheater Europas im Zentrum der deutschen Hauptstadt benötigt ein Darlehen der Stadt über 3,5 Millionen Euro, um den drohenden Konkurs abzuwenden.

Gegner einer staatlichen Beihilfe wenden ein, daß andere Berliner Theater der leichten Unterhaltung wie „Wintergarten“ oder „Admiralspalast“ auch keine staatlichen Sonderhilfen erhielten. Befürworter des Darlehens argumentieren mit der Einzigartigkeit und internationalen Ausstrahlung des Friedrichstadtpalastes.

Nach einem strengen Spar- und Modernisierungsprogramm hatte der Palast die Übergangsprobleme nach 1990 zunächst überwunden. In jüngster Zeit häuften sich jedoch erneut finanzielle Schwierigkeiten, die Besucherzahlen gingen zurück. Im Herbst 2007 wurde der damalige Intendant durch Bernd Schmidt ersetzt, der an der Rettung des Hauses arbeitet. *H.H.*

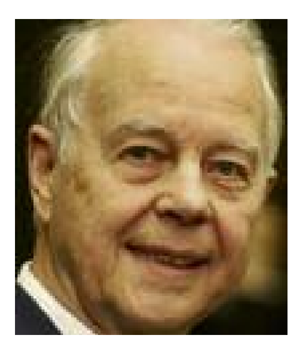
Zeitzeugen



Sigmar Gabriel – Höhen und Tiefen kennzeichnen die Karriere des 49jährigen SPD-Politikers. Der Höhepunkt seiner Karriere ist sein 2005 erlangtes Ministeramt. In seiner Amtsführung unterscheidet sich der SPD-Bundesumweltminister kaum von seinem grünen Amtsvorgänger Trittin.



Jürgen Trittin – Während der gesamten Amtszeit der rot-grünen Bundesregierung war der 54jährige Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit. Bevor er 1980 den Grünen beitrat, vertrat er den „Kommunistischen Bund“ im Studentenparlament der Uni Göttingen. Bei den Grünen machte er schnell Karriere. Seit 1998 sitzt er im Bundestag. Gerhard Schröder ernannte ihn gleich zweimal zum Minister: von 1990 bis 1994 im Land Niedersachsen (zuständig für Bundes- und Europaangelegenheiten), 1998 (bis 2005) auf Bundesebene als oberster Umwelt- und Naturschützer. Hier „glänzte“ er mit Projekten wie Dosenpfand und Atomausstieg.



Ernst Albrecht – Der 78jährige CDU-Politiker war von 1976 bis 1990 niedersächsischer Ministerpräsident. In seine Amtszeit fiel die von ihm geförderte Entscheidung, im Kreis Lüchow-Dannenberg ein nationales Atomenergiezentrum zu errichten, mit Kernkraftwerk, Wiederaufarbeitung, Zwischen- und Endlager. Geblieben ist davon das für hochaktive Stoffe vorgesehene Lager Gorleben.



Hermann von Helmholtz – Der preußische Universalgelehrte (1821–1894) aus Potsdam ist Namensgeber der Helmholtz-Gemeinschaft, der mit fast 27 000 Mitarbeitern größten Wissenschaftsorganisation Deutschlands. Zunächst hatte Helmholtz als Pathologieprofessor an der Uni Königsberg gewirkt, später als Physikprofessor in Bonn, Heidelberg und Berlin. Gemeinsam mit Werner von Siemens baute er die Physikalisch-Technische Reichsanstalt in Berlin auf. Sein Markenzeichen – interdisziplinäre Spitzenforschung – ist auch das der Helmholtz-Gemeinschaft.

In strahlender Stimmung

Asse II: Wie Umweltminister Gabriel den Ausstieg aus dem Ausstieg bekämpft

Die Probleme bei der Lagerung von schwach- und mittelaktiven Nuklearabfällen im Salzbergwerk Asse II werden politisch instrumentalisiert – mit dem Ziel, eine Renaissance der Kernkraftnutzung in Deutschland zu verhindern.

Jahrzehntelang hatte die niedersächsische Gemeinde Remlingen, Teil der Samtgemeinde Asse südöstlich von Wolfenbüttel, mit dem atomaren Versuchsendlager in der 1964 stillgelegten Salzmine gut leben können. Bis im Juni 2008 in regionalen Medien von skandalösen Mißständen berichtet wurde: Angeblich wird seit Jahrzehnten eindringende Lauge radioaktiv verseucht, belastet das Grundwasser, unterminiert die Stabilität der Schachtanlage – die sich anbahnende Katastrophe schien in dem einem oder anderen Bericht nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Verstärkt wurde das Horrorszenarium durch Bundesumweltminister Sigmar Gabriel und die vereinigten Anti-Kernkraft-Aktivisten an seiner Seite. Die Folge vor Ort: Die Asse-Mitarbeiter in Remlingen sehen sich zunehmend „persönlichen Anfeindungen ausgesetzt“, wie der Betriebsrat in einem Offenen Brief klagt.

Adressiert hat der Betriebsrat den Brief unter anderem an Gabriel – und damit genau den Richtigen getroffen. Der Bundesumweltminister, vormals als Mitglied der niedersächsischen Landesregierung in direkter Verantwortung für Asse II, tönt nun vom „psychologischen GAU“. Eine Wortwahl, der Helmholtz-Pressesprecher Heinz-Jörg Haury energisch widerspricht: Die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl 1986 sei ein GAU (Größter Anzunehmender Unfall) gewesen, hier aber habe man es allenfalls mit einer „ernsten Situation“ zu tun. Vehement weist Haury auch Gabriels Vorwurf zurück, dem Betreiber von Asse II fehle „die notwendige Sachkenntnis“ in nuklearen Angelegenheiten. Beispielsweise gelte das von Professor Dr. Herwig G. Paretzke geleitete Institut für Strahlenschutz unter dem Dach des Helmholtz-Zentrums München als weltweit führend.

SPD und Grüne fürchten ein Umdenken

Die Probleme beruhen darauf, daß aus dem Deckengebirge über der Südflanke des Salzsattels stetig Wasser einfließt, sich mit dem Salz zu Lauge verbindet und in geringem Umfang durch die eingelagerten Nuklearabfälle kontaminiert wird. Diese Laugen werden aufgefangen, auf ihre Radioaktivität geprüft, schließlich hochgepumpt und mit Tanklastern zu anderen stillgelegten Kalibergwerken transportiert. Die äußerst niedrigen gesetzlichen Grenzwerte wurden nie erreicht oder gar überschritten. Und in vier Jahrzehnten Betriebszeit gab es auch nie eine Gefährdung oder Schädigung von Mitarbeitern und Anwohnern.

In Asse II wurde von 1906 bis 1964 Salz abgebaut. Dann erwarb der Bund die Mine und beauftragte Deutschlands größte Wissenschaftsorganisation, die Helmholtz-Gemeinschaft, ein Forschungslager für radioaktive Abfälle einzurichten. Ab 1967 wurden in 750 Meter Tiefe 124 494 Fässer und Betonbehälter mit schwachaktiven Reststoffen aus Kernforschungszentren, Kraftwerken und nuklearmedizinischen Einrichtungen gelagert; ab 1972 kamen auf 510 Meter Tiefe 1293 Fässer mit mittelaktiven Abfällen hinzu. Hochaktive Stoffe mit starker Wärmeentwicklung wie abgebrannte Brennelemente aus Kernkraftwerken wurde überhaupt nicht eingelagert. 1978 wurde die Einlagerung beendet. Seitdem werden ausschließlich Forschungsarbeiten durchgeführt, deren Ergebnisse in anderen europäischen Ländern durchaus geschätzt, von deutschen Politikern jedoch ignoriert werden.

Die Einlagerung wurde, wie die Betreiber betonen, entgegen den Behauptungen des Umweltministers ebenso korrekt dokumentiert wie der Umgang mit den Laugeneinflüssen. Die Arbeiten standen unter Bergrecht. Erst jetzt wurde die Anlage der atomrechtlichen Aufsicht der Bundesanstalt für Strahlenschutz unterstellt. Somit gelten künftig strengere Auflagen.

Damit eröffnet sich für den erklärten Kernkraftgegner Gabriel eine weitere Zugriffsmöglichkeit, um Fortschritte in Richtung einer sicheren Endlagerung auch der Abfälle aus Kernkraftwerken (zum Beispiel in Gorleben) zu blockieren. Offensichtlich ist dies die rot-grüne Antwort auf den sich anbahnenden Stimmungswandel in Deutschland. Wie in nahezu allen anderen Ländern gelangen auch hier immer mehr Menschen zu der Erkenntnis, daß wohlverstandener Umweltschutz und sichere Energieversorgung zu bezahlbaren Preisen nur mit verantwortungsbewußter Nutzung der Atomkraft erreichbar sind. Da sind Angst und Hysterie die schlechtesten Ratgeber. *H.-J. Mahlitz*



Alle blicken auf Asse II: Bis 1978 wurden in dem Salzbergwerk fast alle bis dahin angefallenen schwach- und mittelradioaktiven Abfälle versuchsweise endgelagert. Foto: ddp

Wie es andere Länder machen

Die Endlagerung hochaktiver Atomabfälle, im wesentlichen also abgebrannter Brennelemente aus Kernkraftwerken, ist kein spezifisch deutsches, sondern ein weltweites Problem. Und zwar ein weitestgehend ungelöstes. In nicht einmal der Hälfte der 41 Staaten, welche die Kernenergie nutzen, gibt es wenigstens Endlager für schwach- und mittelaktiven Atommüll mit relativ kurzen Halbwertzeiten (bis 30 Jahre).

Endlager für hochaktive Stoffe mit Halbwertzeiten bis zu einer Million Jahre befinden sich in konkreter Planung in den USA (Yucca Montain), Finnland (Okliluoto) sowie in Schweden, wo aber die Standortfrage noch offen ist.

Die Franzosen, die einen besonders hohen Anteil an Atomstrom produzieren, verfügen im Norden des Landes über drei Lagerstätten. Im Centre de la Manche wurden bis 1994 über eine halbe Million Kubikmeter schwach- und mittelaktive Abfälle in unterirdischen Betonbunkern und künstlichen Erdhügeln deponiert. Seit 1992 wird das Endlager Centre de l'Aube auf ähnliche Weise genutzt. Seit 1999 wird zudem in Bure (Département Meuse) in einem 500 Meter tiefen Felslabor experimentiert; eventuell können hier in ferner Zukunft 8000 Kubikmeter hochaktiver Atommüll endgelagert werden.

In Frankreich ist die Endlagerung nur ein Randthema

Langfristige Experimente zur Endlagerung hochaktiver Stoffe laufen zudem in Argentinien, Japan und Großbritannien. Deutschland ist übrigens keineswegs das Schlußlicht in Sachen Endlagerung, wie oft suggeriert wird. Im Gegenteil: Die Forschungsarbeiten in Asse II, Gorleben und Schacht Konrad werden in aller Welt aufmerksam beobachtet und gern genutzt. *H.J.M*

Wohin mit dem Müll?

Problematisch sind vor allem die hochradioaktiven Abfälle

Der Fahrstuhlführer hat Humor: Erstes Untergeschoß – Uran, Plutonium, Cäsium. Trotzdem steigen wir aus. 510 Meter unter der Erde empfängt uns diffuses Licht, das es schwer macht, die Dimensionen der in den Salzstock geschnittenen Halle zu beziffern.

Und da stehen sie, die 200-Liter-Fässer mit dem Warndreieck: Radioaktiv! Sie enthalten mittelaktive Abfälle, die hier von 1972 bis 1978 eingelagert wurden. Laut Definition der Internationalen Atomenergie-Agentur (IAEA) müssen sie einzeln abgeschirmt werden. Zum Teil enthalten sie auch spaltbares Uran 235 und Plutonium, jedoch nur in geringen Mengen und untrennbar vermischt mit anderem Material. Die schwachaktiven Abfälle lagern in bis zu 750 Meter Tiefe in Fässern zwischen 100 und 400 Liter. Ihre Strahlendosis ist so gering, daß sie nicht zusätzlich abgeschirmt werden müssen. Allerdings ist ihre Halbwertzeit (also die Zeit, bis die Strahlung auf die Hälfte abgeklungen ist) deutlich länger als die der mittelaktiven Abfälle (zirka 300 Jahre). Beiden Kategorien gemeinsam ist, daß sie im Gegensatz zu hochaktivem Material keine nennenswerte Strahlungswärme entwickeln.

Dem mulmigen Gefühl, das einen beim Anblick dieser Atommüllfässer im fahlen Licht des Salzstockgewölbes überkommt, kann sich niemand entziehen. Am Ausgang erfolgt sicherheitshalber eine Messung, mit dem beruhigenden Ergebnis: keine Strahlenbelastung. Dies und die detaillierten Informationen durch den Betreiber

Ohne Endlager keine neuen Kernkraftwerke

des Versuchslagers Asse II bestätigen: Hier gibt es keinen Anlaß zu Angst und Panikmache. Wohl aber zu größtmöglicher Sorgfalt, Zuverlässigkeit und Verantwortungsbewußtsein. Dies um so mehr, wenn es um die Lagerung hochaktiver Abfälle aus Kernkraftwerken geht. Um die Relationen zu verdeutlichen: Die gesamte in Asse II in über 125 000 Behältern eingelagerte Radioaktivität (nahezu 5×10^{15} Becquerel) entspricht dem Strahlungspotential von nur einem Kubikmeter abgebrannter nuklearer Brennelemente.

In einem mittelgroßen Kernkraftwerk fallen pro Jahr an die 50 Kubikmeter hochaktive Abfälle an. Durch Wiederaufarbeitung, etwa im französischen La Hague (Normandie), läßt sich diese Menge auf sieben Kubikmeter reduzieren. Doch bleibt nach fast 50 Jahren Atomenergienutzung in derzeit 17 deutschen Kraftwerken ein gigantisches Problem: Wohin mit dem Müll? Wie und wo wäre er für eine Million Jahre sicher?

In Asse II wurde und wird mit schwach- und mittelaktiven Stoffen geforscht; ein Teil der Ergebnisse läßt sich auf den hochaktiven Bereich übertragen. Seit 1979 konzentrierte sich die Suche auf einen Salzstock beim niedersächsischen Gorleben. Ebenfalls im Gespräch ist die frühere Eisenerzgrube Schacht Konrad bei Salzgitter.

Die rot-grüne Bundesregierung brachte diese Aktivitäten aus politisch-ideologischen Gründen aber weitestgehend zum Erliegen. Denn ohne Lösung der Endlagerungsfrage ist ein Ausstieg aus dem Atomausstieg nicht durchzusetzen, da sind sich Sigmar Gabriel auf der Regierungsbank und der oppositionelle Jürgen Trittin völlig einig. *H.J.M.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Wolf Oschlies.

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreise seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon **(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **6392**

Rot-Rot verstaatlicht Mauergedenken

Berliner Senat führt die Gedenkstätte Bernauer Straße und die Erinnerungsstätte Marienfelde zusammen

In der vergangenen Woche hat der Kulturausschuß des Berliner Abgeordnetenhauses der Gründung einer „Mauerstiftung“ zugestimmt.

Im Berliner Mauerpark, der zwischen Prenzlauer Berg und Wedding liegt, findet jedes Wochenende ein riesiger Flohmarkt statt. Es gibt kaum einen Reiseführer, der das Ramschfest nicht als Geheimtip führt.

Vor 20 Jahren wurden an derselben Stelle noch unschuldige Menschen erschossen. Fast vergessen ist auch, daß an der Bernauer Straße die Mauer mitten durch ein Berliner Wohnquartier lief.

Die für Nicht-Berliner kaum mehr nachvollziehbare Gedächtnislosigkeit Berlins hinsichtlich des Teilungsdramas wirft zunehmend ein schales Licht auf die deutsche Hauptstadt, die sich sonst so gern ihrer Geschichtsträchtigkeit rühmt. Mit dem 20. Jahrestag des Mauerfalls bemüht sich der Senat daher um ein Gedenkstättenkonzept. Der Parlamentsausschuß hat jetzt die „Stiftung Berliner Mauer“ mit den Stimmen von SPD und Linken auf den Weg gebracht. Im Oktober soll das Abgeordnetenhaus über ein entsprechendes Gesetz abstimmen, am 9. November soll die Stiftung offiziell gegründet werden.

In der neuen Stiftung werden die Mauergedenkstätte Bernauer Straße und die Erinnerungsstätte Marienfelde zusammengeführt. Die Gedenkstätte an der Bernauer Straße besteht aus einem unbebauten Grünstreifen, der früher die Todeszone zwischen West und Ost war. Dazu kommen ein paar Meter übriggebliebene Mauer, ein kleines Museum und eine Versöhnungskapelle.

Die Erinnerungsstätte Marienfelde dagegen ist ein Nachkriegswohnheim, in dem neu ankommende Ostflüchtlinge übergangsweise beherbergt wurden, bevor sie im von Wohnungsnot heimgesuchten West-Berlin eine Bleibe fanden oder nach West-Deutschland weiterreisten. Seit 1993 finden dort Spätaussiedler Unterkunft. In den leerstehenden Räumen befindet sich bereits jetzt ein kleines Museum, das an die Ost-West-Flucht erinnert. Der Besucherandrang hält sich in Grenzen. Überhaupt: Der Publikumsmagnet ist nach wie vor das privat geführte Checkpoint-Charlie-Museum in der Friedrichstraße, auch wenn die Zahl der Besucher des staatlichen Museums langsam steigt.

Der Senat sagt, durch die Fusion der beiden Stätten werde die Gedenkarbeit „qualitativ aufgewertet“. Kritiker hegen da ihre Zweifel, schon wegen der räumlichen Distanz. Die Bernauer Straße liegt in der nördlichen Innenstadt, das Aufnahmelager Marienfelde hingegen unweit der südlichen Stadtgrenze. Wer von A nach B will, der ist fast eine Stunde unterwegs.

Warum also beide Institutionen zusammenlegen? Kenner befürchten, der rot-rote Senat wolle vor allem die Kontrolle über die Arbeit der auf Privatinitiative hin entstandenen Fördervereine erlangen. Die beiden Vereine werden in Zukunft nämlich nur noch je eine Stimme im künftig sechsköpfigen Stiftungsrat haben.

Auch finanziell hat der Senat dann das Sagen. Es handelt sich bei der neuen Stiftung „Berliner Mauer“ nämlich nicht um eine Stiftung im ursprünglichen Sinne, denn normalerweise stiftet ein Mäzen einen großen Betrag, von dem das Kapital unangetastet bleibt. Die Stiftung deckt ihre Kosten nur aus den Zinserträgen des Stiftergeldes, so daß kein weiteres Geld notwendig ist, um den Betrieb aufrechtzuerhalten. Das sichert zugleich die Unabhängigkeit der Stiftung.

Berlin und der Bund, mit dem sich die Stadt die Kosten teilen wird, geben aber keine solche Einmalzahlung. Sie wollen die laufenden Kosten aus dem jeweiligen Haushalt begleichen. So gesehen ist die „Stiftung“ eigentlich eher eine Behörde. Die Zuschüsse zu den beiden einzelnen Institutionen lagen bislang bei gut 300 000 Euro (2007). Sie steigen in diesem Jahr auf 530 000 und werden im Jubiläumsjahr 2009 770 000 Euro betragen.

Doch nicht nur die totale Abhängigkeit der „Stiftung“ von der Politik treibt die Kritiker um. Der Text des Gesetzes läßt ihnen die Haare zu Berge stehen. Zwar wird die „kommunistische Gewaltherrschaft“ erwähnt, jedoch werden „Fluchtbewegungen aus der DDR sowie Übersiedlungen in die DDR“ auf eine Stufe gestellt. „Eine solche Gleichsetzung von Maueropfern und den wenigen Menschen, die freiwillig in die DDR übergesiedelt sind, ist unmöglich und stellt eine Relativierung des geschehenen Unrechts dar“, kommentierte dies der CDU-Kulturexperte Michael Braun. Auch FDP und Grüne kritisierten diesen Kotau der SPD vor der Linken, die das rote Geschichtsbild ihrer Meinung nach beinahe ungefiltert in das Gesetz habe transportieren können. *Parick O'Brian*



Auf Privatinitative entstanden: Bei der Gedenkstätte Berliner Mauer bestimmt bald der Senat. Foto: ddp

Streit um Mauertote

Wann ist ein Toter ein Mauertoter? Das Zentrum für Zeithistorische Forschung nennt die Zahl von 136 Todesopfern, die in den Jahren von 1961 bis 1989 unmittelbar an der Berliner Mauer ums Leben kamen. Die „Arbeitsgemeinschaft 13. August“ unter der Leitung der Chefin des Berliner Mauermuseums am früheren Grenzübergang Checkpoint Charlie, Alexandra Hildebrandt, geht hingegen von 222 Todesopfern aus. Zudem sei es verharmlosend, nur die Opfer ab 1961 zu zählen. Zwischen 1945 und 1989 starben laut Hildebrandt zufolge 1303 Menschen im Zusammenhang mit Mauer, Grenzanlagen und Kaltem Krieg. Bei ihr fallen auch beim Fluchtversuch über die Ostsee oder über die außerdeutsche Grenze ums Leben gekommene Personen mit unter die Rubrik Todesopfer des DDR-Regimes.

MELDUNGEN

»IM Schubert« gescheitert

Reichenbach – Eine Ausstellung, die das Unrecht der SED-Diktatur an Christen dokumentiert, ist wieder im vogtländischen Reichenbach (Sachsen) zu sehen. Die Schau „Christliches Handeln in der DDR“ mußte abgebrochen werden, nachdem ein ehemaliger Inoffizieller Mitarbeiter der Stasi gegen die Nennung seines Klarnamens auf Schautafeln geklagt und eine einstweilige Verfügung erwirkt hatte. Das Landgericht Zwickau hob das Verbot im April aus formalen Gründen allerdings wieder auf. Der Fall von „IM Schubert“ hatte bundesweit für Aufsehen gesorgt. Der frühere Zwickauer Dompfarrer und Initiator der Schau, Edmund Käbisch, sagte, durch die Auseinandersetzung sei die Bevölkerung erneut für die DDR-Geschichte sensibilisiert worden. Es seien nach Bekanntwerden des Falles deutlich mehr Besucher gekommen. *idea*

Jungunternehmer werden rar

Köln – Deutschland gehen die Gründer aus: 2007 haben nur gut halb so viele Menschen den Sprung in die Selbständigkeit gewagt wie zu Beginn des Jahrzehnts. Angesichts der guten Arbeitsmarktlage entscheiden sich viele lieber für das sichere Angestelltendasein – insgesamt waren es 315 000 Vollerwerbsgründer. Zudem wurden im Jahr 2006 die Ich-AG und das Überbrückungsgeld abgeschafft und durch den Gründungszuschuß ersetzt. Zudem wird die Förderung deutlich restriktiver gehandhabt: Empfänger von Arbeitslosengeld II haben keinen Anspruch mehr auf diese Hilfe; Bezieher von Arbeitslosengeld I müssen spätestens drei Monate vor Ablauf dieser Leistung einen Antrag auf den Zuschuß stellen und ein Gutachten vorlegen, das die wirtschaftlichen Perspektiven ihres Vorhabens positiv bewertet. *IW*

Ost-Deutsch (83):

Absatz

Von Wolf Oschlies

Format – Absatz“ ist die erste Einstellung, die ich am PC vornehme, sobald ich etwas schreibe. Absatz in der Bedeutung von Unterbrechung eines fortlaufenden Textes ist relativ neu in der deutschen Sprache. Er ist eine Weiterverwendung des mittelhochdeutschen „abesaz“, der ursprünglich „Verminderung“ bedeutete, ab dem 16. Jahrhundert aber den kaufmännischen Wortsinn von „Warenverkauf“ annahm. Den hat er bis heute, wie uns fast jede Wirtschaftsmeldung bezeugt.

Der merkantile „abzac“ ist bei unseren Nachbarn im Osten kaum bekannt, ich habe ihn nur im Namen einer tschechischen Metallfirma gefunden (und bei einem alten Radarsystem aus Ungarn). Frequent ist dort vor allem der graphische „abzac“: Russen, Weißrussen, Ukrainer und Bulgaren lieben Texte mit gliederndem „abzacy“. Vor allem juristische Texte, die im Bulgarischen mit einem „uvoden abzac“ (einführendem Absatz) beginnen, denen weitere folgen, alle schön nummeriert. Genau so halten es Russen, wenn sie erläutern, was im Gesetz steht unter „abzac 2 § 55“.

Auch anderweitig mutet der Sprachgebrauch ganz vertraut an, etwa wenn ein Weißrusse fragt, „mozna persy abzac zamjanic“ – kann man den ersten Absatz ändern? Oder wenn Russen erläutern: „Iz-za propuskov v tekste abzac neponjaten“ – wegen Auslassungen im Text ist der Absatz unverständlich. Da im ganzen Osten Deutsch derzeit noch heftiger als früher gelernt wird, ist das Internet voll mit Prüfungstexten wie: „Perevedite pis'menno vtoroj i pjatyj abzacy teksta“ – Übersetzen Sie schriftlich den zweiten und fünften Absatz des Textes. Oder es wird verwiesen auf „privedennyj vise abzac“ – den oben angeführten Absatz.

Sprachgeschichtlich jung ist im Deutschen der Absatz als erhöhter Teil der Schuhsohle: „Auf dem Absatz kehrt machen“, „Stöckelabsatz“ etc. Ausgerechnet den haben Polen übernommen, etwa in „wysokie obcasy“ – hohe Absätze. Vor einigen Jahren stand im polnischen Senat, der zweiten Parlamentskammer, ein Gesetz über die Gleichstellung der Geschlechter im Parlament an, was der Presse als überflüssiger Formalismus erschien. Das ließ sie die Abgeordneten spüren mit Überschriften wie „Senat pod obcasem“ – der Senat unter dem Absatz.

Endspurt der Großen Koalition

Ende der Sommerpause: Bis zur Bundestagswahl 2009 stehen noch einige Aufgaben an

In wenigen Tagen wird den Besuchern des Reichstages wieder etwas geboten. Nachdem am 27. Juni die letzte Sitzung des Parlamentes vor der Sommerpause zu verfolgen war, kehrt nun am 16. September auch hier wieder der politische Alltag ein, der Reichstag wird zum Bundestag. In der ersten Sitzungswoche müssen gleich alle Ministerien Verantwortliche in die Debatten entsenden, denn es geht um den Haushaltsplan für 2009. Neben den Beratungen über den Etat der Bundeskanzlerin, der eine Generaldebatte über die Regierungspolitik folgt, findet in den folgenden Tagen eine Finanzdebatte über die Haushalte der einzelnen Ministerien statt.

Doch die erste Arbeitswoche im Bundestag ist keine reine Haushaltswoche. Auch drei Anträge der Bundesregierung über die Verlängerung einiger Bundeswehreinsätze im Ausland werden beraten. Zuerst geht es um die deutschen Streitkräfte, die seit 2003 im Rahmen der „United Nations Interim Force in Lebanon“ (Unifil) auf der Grundlage einer Resolution des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen unterwegs sind. Aber auch die anstehenden Verlängerungen der Einsätze im Sudan und speziell in Darfur im Rahmen der UN werden mit den Oppositionsparteien diskutiert. Das große Thema des Einsatzes in Afghanistan steht hingegen vermutlich erst im Oktober auf der Tagesordnung.

Während die umstrittene Verlängerung und die Neuausrichtung dieses Einsatzes wohl für die nächsten Monate der wichtigste Punkt für das Bundesministerium für Verteidigung darstellt, müssen andere Ministerien noch ihre Hausaufgaben aus dem Koalitionsvertrag zu Ende zu bringen, bevor Anfang 2009 das Regieren durch den beginnenden Bundestagswahlkampf nahezu unmöglich wird.

Noch Probleme beim Gesundheitsfonds

Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt muß dringend wichtige Entscheidungen treffen, damit der Gesundheitsfonds am 1. Januar 2009 starten kann. Hier geht es nicht nur um die Festsetzung des Einheits-Beitrages für alle gesetzlich Versicherten. Bis zur Einführung sind noch viele organisatorische Details zu klären. Vor allem gilt es, die Bürger aufzuklären, da kaum einer weiß, was ab dann auf ihn zu kommt. Die meisten gesetzlich Versicherten haben bisher nicht realisiert, daß mit Einführung des Gesundheitsfonds die Krankenkassenbeiträge deutlich steigen werden. Schon wegen der anstehenden Bundestagswahlen im September 2009 ist Ulla Schmidt gezwungen, den hieraus resultierenden Unmut so klein wie möglich zu halten.

Während Ulla Schmidt dieser schier unmöglichen Aufgabe gegenüber steht, kann Familienministerin Ursula von der Leyen deutlich entspannter in das zweite Halbjahr 2008 starten. „Perspektive Wiedereinstieg“ lautet der Titel eines ihrer größten, in Umsetzung befindlichen Projekte. Am 24. September erläutert die Ministerin auf einer Pressekonferenz, was der Bund alles für Frauen tut, die nach dem Erziehungsurlaub wieder in den Beruf wollen. Hierzu paßt auch das bis zum Ende des Jahres zu beschließende Kinderförderungsgesetz, mit dem der Bund den Ausbau der Kinderbetreuung bis 2013 mit insgesamt vier Milliarden Euro unterstützen will. Zudem steht eine Erhöhung des Kindergeldes zur Debatte. Hier ist auch das Finanzministerium involviert, denn auf Grundlage des noch in Ausarbeitung befindlichen Existenzminimusberichtes wird über die zukünftige Höhe des Kindergeldes beraten. Doch das Ministerium von Peer Steinbrück hat noch einige andere Eisen im Feuer. Ob Erbschaftssteuer, Umsetzung der Ergebnisse der Föderalismuskommission, Privatisierung der Bahn oder Ausbau der Förderung der Mitarbeiterkapitalbeteiligung in Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Arbeit und Soziales: In der Wilhelmstraße 97 in Berlin können sich die Beamten nicht über Arbeitsmangel beklagen.

Umweltrecht und Emissionshandel

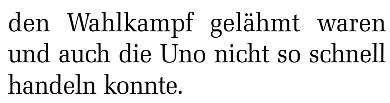
Und egal was Bundesumweltminister Sigmar Gabriel gerade Pressewirksam verkündet, seine Ministerialbeamten arbeiten gerade schwer daran, das Umweltrecht, das sich über Jahrzehnte hin ziemlich ungeordnet in alle Bereiche der Gesetzgebung „hineingefressen“ hat, in einem Umweltgesetzbuch zusammenzufassen. Das schon zu Zeiten der Umweltministerin Angela Merkel begonnene Projekt, das Bürokratieabbau und Transparenz zum Ziel hat, nähert sich offenbar der Vollendung. Allerdings gibt es auch hier, wie bei dem anderen großen Thema, der Gestaltung des Emissionshandels ab 2013, Widerstand aus Wirtschaft und Umweltverbänden. *Bel*

»Ich plädiere für ein Bundesland Preußen«

Der Europapolitiker Ingo Friedrich über historische Reparaturarbeiten und das Eingreifen Gottes in die Tagespolitik

Vom Kaukasus-Konflikt über den Verfassungsprozeßbis zur Werte-Basis der EU: Dr. Ingo Friedrich, seit 1979 Abgeordneter und seit 2007 Quästor im Europäischen Parlament, gibt im Interview mit Konrad Badenheuer einen Rundblick über aktuelle Fragen der Europapolitik.

***PAZ:** Der Spätsommer 2008 stand im Zeichen des Kaukasus-Konfliktes. Wie bewerten Sie die Rolle Europas dabei?*



Ingo Friedrich

Friedrich: Entgegen der vielfach geäußerten Kritik glaube ich, daß die EU hier sehr gute Arbeit geleistet hat – vom Sechs-Punkte-Plan Sarkozys mit Saakaschwili im August bis zum Sondergipfel Anfang September. Die EU war handlungsfähig, während die USA durch den Wahlkampf gelähmt waren und auch die Uno nicht so schnell handeln konnte.

***PAZ:** Moskau hat auf die Gipfelbeschlüsse positiv reagiert und auch aus Washington kam Lob ...*

Friedrich: ... was bestätigt, daß sich die EU erstmals als eigenständige Kraft in einem großen internationalen Konflikt etabliert hat, gleichsam als „Global Player“ im Wortsinne.

***PAZ:** Wie geht es mittel- und langfristig weiter in den Beziehungen mit Rußland?*

Friedrich: Ich setze hier auf einen langfristigen Lernprozeß in Moskau, bei dem verstanden wird, daß militärische Macht nicht mehr gewinnbringend einseitig eingesetzt werden kann. Moskau hat nun zwar zwei Provinzen bereit, aber was war der Preis? Rußland hat viel von seinem Ansehen als verläßliche und stabilisierende Kraft im internationalen Miteinander verspielt. Aber die Attraktivität eines Landes auf der internationalen Bühne ist heute – anders als zu Zeiten des Kalten Krieges – ein ganz wesentlicher Faktor.

***PAZ:** Anderswo werden heute alte nationale Konflikte überwunden. Während wir miteinander reden, werden in Oberschlesien ...*

Friedrich: ... die ersten zweisprachigen Ortsschilder enthüllt! Der Vorgang ist mir sehr wichtig. Das ist ein überaus begrüßenswerter Schritt, der für alle in Europa ein Vorbild sein sollte. Es geht dabei um mehr als nur um den Minderheitenschutz, es geht auch um den Umgang mit der Vergangenheit, weil ja gerade in Oberschlesien die Deutschen erst durch Flucht und Vertreibung zur Minderheit geworden sind. Wer nicht weiß, woher er kommt, weiß auch nicht wohin er geht. Die zweisprachigen Ortsschilder sind ein Stück historische Wiedergutmachung. Solche Schritte tragen zur Heilung der Seelen ganzer Volksgruppen und Völker bei. Mit den zweisprachigen Ortsschildern verlieren die Grenzen noch mehr als bisher ihren trennenden Charakter, und alte Konflikte werden entschärft, Verletzungen heilen. Ähnliches ist in Südtirol und im Elsaß gelungen.

***PAZ:** Gibt es auch aktuelle Beispiele?*

Friedrich: Ein aktuelles und leuchtendes Beispiel ist Irland. Dort hat die Kombination von Grenzöffnung und Minderheitenschutz eine deutliche Befriedung ermöglicht.

***PAZ:** Nord- und Südirland sind aber doch schon seit über 30 Jahren zusammen in der EG/EU?!*

Friedrich: Dennoch war die Grenze noch vor fünf Jahren sehr undurchlässig. Dieser Konflikt war auf beiden Seiten tief eingefahren, wenn ich etwa daran denke, daß der Protestantenführer Ian Paisley noch vor fünf Jahren im Europäischen Parlament den Papst als Antichristen bezeichnet hat. Hier hat auch der steigende Wohlstand zur Entspannung beigetragen, der aber seinerseits zum großen Teil eine Frucht der Kooperation ist.

***PAZ:** Wie geht es weiter im Verfassungsprozeß?*

Friedrich: Wir erwarten, daß 26 von 27 EU-Ländern den Vertrag von Lissabon ratifizieren, und Irland dann selbst eine Lösung findet. Eine Möglichkeit wäre, daß das irische Parlament Teile der Vereinbarung auf den Weg bringt, was trotz des Referendums möglich wäre, weil Lissabon ja keine Verfassung ist. Die Alternative wäre ein zweites Referendum zu gegebener Zeit. Falls das Ergebnis wieder ein Nein wäre, müßte die Folge in der Tat eine Veränderung des Status von Irland innerhalb der EU sein – unterhalb der Schwelle von Austritt oder Ausschluß. Diese Statusveränderung müßte vorher geklärt und bekanntgemacht werden, damit die Menschen wissen, worüber sie überhaupt abstimmen.

***PAZ:** Das war bei der letzten Abstimmung nicht klar?*

Friedrich: In der Tat – und zwar in einem doppelten Sinne. Niemand wußte, was die Folge eines „Nein“ wäre. Und viele Iren wußten nicht, was in dem Vertragswerk steht, das ja mehrere Hundert Seiten umfaßt. Laut Umfragen war das sogar der Hauptgrund derer, die mit Nein gestimmt haben.

***PAZ:** Stichwort „Statusveränderung“. Könnte eine „abgespeckte“ Mitgliedschaft eine Option für das eine oder andere beitrittswillige Land in Osteuropa sein?*

Friedrich: Wir arbeiten an solchen Modellen, die man „EWR plus“ oder „Vollmitgliedschaft minus“ nennen könnte oder auch „maßgeschneiderte Partnerschaft“.



Denkwürdiger Tag: Landrat Adam Hajuk (r.) und der Gemeinde-Vorsitzende Alojzy Pieruszka enthüllen am 4. September 2008 eines der ersten zweisprachigen Ortsschilder in der Republik Polen. Foto: eastway

Denn es gibt eine Reihe von Ländern, von der Ukraine über Montenegro und Serbien bis hin zur Türkei und eventuell auch Georgien oder Armenien, die zum Teil europäisch sind und die wir – mit oder ohne die langfristige Perspektive der Vollmitgliedschaft – aus guten Gründen näher an die EU heranführen wollen. Aber vorerst kann die EU eben keine neuen Vollmitglieder aufnehmen, mit der einen Ausnahme Kroatiens, das längst hätte aufgenommen werden sollen.

***PAZ:** Immer wieder wird nach den geistigen Grundlagen der EU gefragt. Der Gottesbezug konnte nicht in den Verfassungsvertrag hineingebracht werden, aber die Fahne mit dem Sternenkranz gilt als religiöses Symbol ...*

Friedrich: Da gab es im Jahre 1983 eine Art List der Geschichte oder wenn Sie so wollen ein geheimnisvolles Eingreifen Gottes in die Niederungen der Tagespolitik.

***PAZ:** Wie das?*

Friedrich: Es gab damals nicht weniger als vier Fahnen Europas: Das grüne E der Europa-Bewegung, das halbrunde E der Kommission, ein Wappen des Parlaments mit Lorbeerkranz und dazu eben den goldenen Sternekranz auf blauem Grund, der damals aber nur das Symbol des Europarates war. Als ein aus der Wirtschaft kommender Europapolitiker wollte ich 1979 durch die Konzentration auf nur noch eine Fahne die „corporate identity“ der damaligen EG stärken. Von den vier vorhandenen Symbolen gefiel mir der Sternenkranz am besten, also habe ich eine Mehrheit dafür gesucht und dann 1983 auch gefunden. Daß diese Fahne auch einen religiösen Inhalt hat, habe ich erst viel später erfahren, als sie offiziell am Gebäude der Europäischen Kommission gehißt wurde.

***PAZ:** Wer hat es Ihnen eröffnet?*

Friedrich: Otto v. Habsburg erklärte mir augenzwinkernd, daß ich als in solchen Dingen ahnungsloser Protestant wohl gar nicht wüßte, daß ich ein marianisches Symbol zur Fahne Europas gemacht hätte. Die „Frau mit dem Sternenkranz“ im 12. Kapitel der Offenbarung des Johannes wird in der christlichen Tradition mit Maria identifiziert. Tatsächlich soll der Künstler, der im Jahre 1953 diese Fahne für den Europarat entwarf, von einer Marienstatue im Straßburger Münster mit zwölf goldenen Sternen vor blauem Hintergrund inspiriert worden sein. Ganz sicher wird sich das wohl nicht mehr klären lassen, weil verschiedene Versionen über den Ursprung dieser Fahne kursieren.

***PAZ:** Wenn wir bei den Anekdoten sind: Der damalige Präsident des Europäischen Parlaments, Pat Cox, hat im Jahre 2003 die Sudetendeutschen mit einer warmherzigen Video-Grußbotschaft zu ihrem Pfingsttreffen überrascht. Sie waren damals Vizepräsident. Haben Sie das auch mit verursacht?*

Friedrich: Hier ist mein Beitrag geringer. Die Idee geht wohl auf Bernd Posselt zurück; aber bevor er letztlich zusagte, hat Cox mich gefragt, ob das eine gute Idee sei. Ich habe ihn nachdrücklich zu dieser sicher überraschenden Geste ermutigt, und er hat es nach eigenem Bekunden nicht bereut.

***PAZ:** Wird Ihrer Ansicht nach das kulturelle und politische Erbe Preußens genug wahrgenommen und anerkannt?*

Friedrich: Eindeutig nein. Die Bedeutung Preußens für Deutschland und Europa wird bei weitem unterschätzt. Tugenden wie Gemeinsinn, Unbestechlichkeit, Klarheit der eigenen Position, Sparsamkeit und Toleranz sind auch heute noch grundlegend. Um dieses unverzichtbare Erbe Preußens stärker ins Bewußtsein zu heben, plädiere ich für ein Bundesland Preußen, das mit der nach wie vor sinnvollen Vereinigung von Berlin und Brandenburg entstehen könnte. Der Name Brandenburg könnte auf der Ebene der Regierungsbezirke weiterleben.

***PAZ:** Stehen dem nicht alliierte Beschlüsse entgegen?*

Friedrich: Das Kontrollratsgesetz zur Auflösung Preußens vom 25. Februar 1947 müßte das vereinte und souveräne Deutschland wohl nicht mehr binden, es sollte sich jedenfalls durch Verhandlungen als Hindernis für ein solches Bundesland aus der Welt schaffen lassen. Wir haben ja auch in anderen Bereichen seit dem Zweiten Weltkrieg immense „Reparaturarbeiten“ leisten müssen und erfolgreich geleistet – von der Rückkehr Deutschlands in die internationale Gemeinschaft bis zur Wiedervereinigung. Wenn es einen Weg für ein Bundesland Preußen gäbe, wäre das jedenfalls der historischen Leistung und Bedeutung Preußens nur angemessen.

***PAZ:** Hat diese Sympathie des fränkischen Bayern Friedrich für Preußen einen biographischen Hintergrund?*

Friedrich: Meine Familie stammt ursprünglich aus Schwaben und Pommern, lebte dann aber rund 100 Jahre lang in Wolhynien. In den frühen vierziger Jahren wurden meine Eltern nach Kutno im damaligen „Reichsgau Wartheland“, der früheren preußischen Provinz Posen umgesiedelt, wo ich 1942 auf die Welt kam.

***PAZ:** Dann wurde auch Ihre Familie vertrieben?*

Friedrich: Mein Vater war noch im Krieg, meine Mutter kam Ende Januar 1945 gerade noch rechtzeitig mit einem der letzten Züge heraus.

***PAZ:** Herr Friedrich, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.*

Dr. Ingo Friedrich ist Wirtschafts- und Europapolitiker, Mitglied im Präsidium des Europäischen Parlaments und stellvertretender CSU-Vorsitzender.

Spannungen am Dnjestr

Die Hoffnung der von Moldawien abtrünnigen Republik Transnistrien auf einen Domino-Effekt im Zuge des Südossetien-Konflikts hat der Kreml zerstört. Igor Smirnow, ein ethnischer Russe, der die kleine Dnjestr-Republik seit 1990 führt, hatte darauf spekuliert, daß Rußland, nachdem es die Unabhängigkeit Südossetiens und Abchasiens anerkannt hatte, nun auch der Unabhängigkeit Transnistriens offen gegenüber stünde. Der Kreml hat jedoch andere Interessen. Medwedew lud Moldawiens Präsident Wladimir Woronin zum Gespräch, warnte dabei aber vor einer kriegerischen Auseinandersetzung und drängte zu einer friedlichen Lösung des Konflikts. Rußlands Interesse ist, die Neutralität Moldawiens zu bewahren. MRK

Zerrissen zwischen West und Ost

Streit um die Haltung im Kaukasuskonflikt spaltet das ukrainische Regierungsbündnis

Wenige Tage vor dem EU-Ukraine-Gipfel im französischen Evian, auf dem über eine langfristige Aufnahme des Landes in die Europäische Union beraten wurde, löste der ukrainische Präsident Viktor Juschtschenko die Koalition des Regierungsbündnisses zwischen seiner Partei "Unsere Ukraine" und dem Block „Julia Timoschenko“ auf.

Den Grund für das erneute Zerwürfnis zwischen der Regierungschefin Timoschenko und Präsident Juschtschenko lieferte ein parlamentarischer Beschluß vom 2. September, mit dem eine Reihe von Gesetzen durchgesetzt wurde, die die Vollmachten des Präsidenten einschränken. Diese Änderungen hatte Timoschenko mit Unterstützung der Kommunisten und der „Partei der Regionen“ durchgedrückt. Hintergrund ist ein Streit über die Haltung Timoschenkos im Kaukasuskonflikt. Weil sie über Georgien schwieg und gegenüber Rußland zur Mäßigung in der Schwarzmeerflotten-Stationierung auf der Krim riet, warf Juschtschenko der Regierungschefin Hochverrat vor.

De facto ist die Regierungskoalition schon seit Juni dieses Jahres handlungsunfähig. Zu diesem Zeitpunkt verließen zwei Abgeordnete der Koalition das Parlament und brachten damit ihre Regierung um die Mehrheit. Seit der letzten Wahl 2006 verfügte das Regierungsbündnis Timoschenko/Juschtschenko über eine dünne Mehrheit von lediglich einer Stimme. Die politische Pattsituation spiegelt die Zerrissenheit des Landes insgesamt wider: Die Ukraine droht in einen pro-westlichen Teil im Westen des Landes mit mehrheitlich ukrainisch- oder polnischstämmiger Bevölkerung und einen pro-russischen Teil im Osten und Süden des Landes mit überwiegend russischstämmiger Bevölkerung auseinanderzubrechen. Neben dem Nationalitätenproblem stören ständige Streitigkeiten mit Rußland um den Status der Krim und die Stationierung der Schwarzmeerflotte im Hafen von Sewastopol den politischen Frieden. Die Krim, auf der ein Völkergemisch lebt, blickt auf eine bewegte Geschichte zurück. Stalin ließ die auf der Halbinsel beheimateten Krimataren 1944 nach Zentralasien deportieren. Sie durften erst 1968 auf die Krim zurückkehren. Einst Autonome Sozialistische Sowjetrepublik, wurde die Halbinsel 1954 in der Regierungszeit Chruschtschows an die Ukraine übertragen. Konflikte gab es vor allem zwischen Russen und Krimtataren. Aktuell werden russischstämmige Bewohner von der Regierung in Kiew nicht selten wie Bürger zweiter Klasse behandelt, sie werden gezwungen, ukrainische Pässe anzunehmen und ukrainisch zu sprechen. Weil Rußland nun begonnen hat, russische Pässe auf der Krim zu verteilen, beschuldigt der ukrainische Außenminister Wladimir Ogrysko Rußland, die Hände nach der Krim auszustrecken. Die Parallele zum Kaukasus sei offensichtlich.

Ein Großteil der Bevölkerung, vorwiegend im Osten der Ukraine, ist gegen einen Beitritt ihres Landes in EU und Nato und für eine Annäherung an Rußland. Gerüchten zufolge könnte es im Dezember Neuwahlen in der Ukraine geben. Angesichts der instabilen Situation in der Ukraine bleibt die EU bei ihren Vorbehalten gegen einen baldigen Beitritt des Landes. *Manuela Rosenthal-Kappi*

Stars aus der Retorte

Kopf-an-Kopf-Rennen im US-Wahlkampf: John McCain holt laut Umfragen gegenüber Barack Obama auf

PR-Strategen inszenieren den US-Wahlkampf und führen den beiden Bewerbern sogar die Feder. Diese werden einander dadurch immer ähnlicher.



Show der Superlative: US-Präsidentschaftskandidat McCain und seine Vize-Kandidatin Palin im Konfetti-Regen Foto: Reuters

„Dieser Wahlkampf wird wegen seiner zahlreichen Überraschungscoups in die amerikanischen Geschichtsbücher eingehen. Man könnte sagen, daß die Schauspieler in dieser großen Show ihr Bestes geben, um die Spannung bei Beobachtern und künftigen Wählern aufrechtzuerhalten.“ Diese Beurteilung des US-Wahlkampfes war in „Il Messaggero“, einer der größten Tageszeitungen Italiens, zu lesen. Selbst im vom medienwirksamen Silvio Berlusconi regierten Italien blickt man offenbar staunend über den Atlantik und erkennt, daß sich der aktuelle US-Wahlkampf noch weiter weg von der Politik hin zur perfekten Show bewegt hat.

Kritiker bemängeln, daß die beiden Kontrahenten John McCain und Barack Obama in ihrem Streben, breite Wählerschichten anzusprechen, offenbar nur noch auf ihre PR-Strategen hören und alles tun, um ihr Produkt-Portfolio abzurunden. Als der Republikaner John McCain merkte, daß der von Obama geforderte Wandel die Massen ansprach, entschied er sich, auch „Change“ auf seine Fahnen zu schreiben. „Wandel kommt aus Stärke. Aus einer Stärke, die John McCain im Gefängnis bekam“, hieß es demgemäß auch in dem Einführungsfilm vor dessen großer Rede auf dem republikanischen Parteitag in Minneapolis Anfang September. Mit viel Pathos wurde auf McCains fünf Jahre in vietnamesischer Kriegsgefangenschaft angespielt, Jahre, in denen der Präsidentschaftskandidat anfing sein „Land zu lieben“. Diese Liebe habe ihm die Kraft zum Überleben gegeben. „Mein Land hat mich gerettet, und das vergesse ich Amerika nicht. Ich werde für es kämpfen, so lange ich lebe, das helfe Gott. Steht auf! Steht auf, und kämpft. Wir sind Amerikaner, und niemals geben wir auf.“

Direkt nach dieser Rede, in der plötzlich der Mann aus dem eben noch so verhaßten Establishment zum Unterdrückten stilisiert wurde, sausten die Utmfragewerte für seine Partei, die ja auch die Partei von US-Präsident George W. Bush ist, in die Höhe. 50 Prozent der Befragten sprachen sich plötzlich für den 72jährigen McCain aus und nur noch 46 Prozent für den lange zum Hoffnungsträger und Erlöser hochgeredeten Barack Obama. Dieser mußte zum zweiten Mal mit ansehen, wie die PR-Strategen der Republikaner ihm eines seiner Aushängeschilder wegschnappten. Hatte er über Monate als Angehöriger der schwarzen Minderheit den Joker eines Unterdrückten ausspielen können, so war es nun McCain, der auf dieser Schiene weiterfuhr. Dabei hatte dieser schon kurz zuvor mit der Nominierung der telegenen, schönen und charmanten Sarah Palin als Vize-Kandidatin den Demokraten bereits den Minderheitenstatus, hier den der Frau in der Männerdomäne Politik, und den Bonus als Außenseiter des politischen Establishments geraubt. Allerdings hatten die Demokraten zuvor mit Joseph Biden als ihrem Vize-Kandidaten ebenfalls einige populäre Eigenschaften, die Obama im Gegensatz zu seinem Konkurrenten McCain nicht besaß, in ihr Wahlkampfteam geholt.

„Ich war viele Jahre ein unvollkommener Diener meines Landes, aber ich war sein Diener, immer“, beteuerte der republikanische Präsidentschaftskandidat nach seiner Kür – und wärmte damit für wenige Stunden die Herzen vieler Amerikaner. Doch nur wenige Tage nach dieser flammenden Rede normalisierten sich die Umfragewerte der Republikaner aus Sicht der Demokraten wieder – Demoskopen prognostizieren jetzt ein Kopf-an-Kopf-Rennen.

Das Streben der Wahlkämpfer, so viele Wähler wie möglich anzusprechen, hat allerdings dazu geführt, daß die zuvor klaren und kantigen Profile der Kandidaten inzwischen ähnlich verschwommen sind wie ihre politischen Programme. Wo einst Irakkrieg, Immobilienkrise, steigende Ölpreise und soziale Ungerechtigkeit die Medien beherrschten, dominieren jetzt das Gewese um Sarah Palins schwangere 17jährige Tochter und Debatten um rhetorisch einwandfreie Reden. Wo einst der knorrige, konservative, dickköpfige McCain dem jungen, dynamischen Weltverbesserer Obama gegenüberstand, stehen jetzt zwei sich ähnelnde Kandidaten mit perfekt ausgefeilten Reden aus der Retorte von PR-Strategen.

All das ist nicht neu, schon zu Kennedy-Zeiten wußten die Bewerber um das Präsidentschaftsamt, sich in Szene zu setzen. Allerdings hat sich das Verhältnis von Politik und Show im Wahlkampf 2008 massiv zu Lasten des Politikanteils verschoben. *Rebecca Bellano*

MELDUNGEN

Rentenreform in Rußland

Moskau – Die oberste Finanzbehörde in Rußland plant eine umfassende Rentenreform. Diese sieht vor, das Rentenalter von bisher 55 Jahren für Frauen und 60 Jahren für Männer auf 62,5 Jahre geschlechtsunabhängig anzuheben. Die Pläne stoßen auf Kritik, da bei einer durchschnittlichen Lebenserwartung von 61,6 Jahren für Männer und 74,7 Jahren für Frauen das Erreichen des Rentenalters erschwert wird. Das Finanzministerium beruhigte die Kritiker, indem es erklärte, es handele sich um vorläufige Pläne, eine Umsetzung sei 2008 noch nicht vorgesehen. Früher oder später werde es jedoch unumgänglich, das Rentenalter zu erhöhen, weil das Defizit in der Rentenkasse wachse, auch weil die Höhe der Rentenzahlungen stetig sinke. Würde man es bei der derzeitigen Rentenregelung belassen, betrüge im Jahre 2023 die durchschnittliche Rente lediglich 12,5 Prozent des letzten Gehalts, so die Prognose des Ministeriums. Neben der Rentenreform sieht die Finanzbehörde eine Anpassung des Sozialabgabensatzes von derzeit 26 Prozent auf 29 Prozent ab 2020 vor. Wenn es gelänge, diese Reformen durchzusetzen, könnte zukünftig die Rente in Rußland auf 30 Prozent des Einkommens steigen. *MRK*

Weniger Illegale

Madrid – In den ersten acht Monaten dieses Jahres gelangten 20 Prozent weniger illegale Zuwanderer auf die Kanarischen Inseln als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Dies berichtet die Madrider Zeitung „El País“. Insgesamt erreichten demnach von Januar bis August 2008 5392 Personen den zu Spanien gehörenden Archipel ohne gültige Einreisepapiere. Der größte Teil kam mit Booten von der afrikanischen Küste. Für den Rückgang sind laut „El País“ die intensivere Kontrolle der westafrikanischen Gewässer sowie die verstärkte Rückführung der Illegalen in ihre afrikanische Heimat verantwortlich.

Militärputsch droht

Unruhen: Thailands Premier Samak unter Druck

König Bhumibol Adulyadej von Thailand ist zwar mit 35 Milliarden Dollar Vermögen der reichste Monarch der Welt, doch sicher auch einer der sorgenreichsten: Im Süden seines Staates wird die Stabilität durch islamische, radikalisierte Mordbanden (bislang mehr als 3000 Tote) bedroht, im Nordosten wüten Überschwemmungen und in der Hauptstadt Bangkok sowie im restlichen Land mit seinen rund 64 Millionen Einwohnern herrscht eine Art Revolution: Flugplätze werden bestreikt, 43 Gewerkschaften proben den Ausstand, Banken sind zeitweise geschlossen, das Regierungsgebäude war besetzt, sechs Bahnlinien sind stillgelegt, der Verkehr und die Energieversorgung zeitweise blockiert.

Tausende von Demonstranten und regierungsfreundlichen Gegendemonstranten bevölkern die Straßen, ein wirkungsloser Ausnahmezustand ist verhängt und viele, vor allem asiatische Reiseveranstalter, stornieren Buchungen für das weltweit und besonders in Deutschland beliebte Reiseziel – ein schmerzlicher Verlust für die Wirtschaft des Landes.

Der greise, beim Volk sehr beliebte Monarch, der im Dezember seinen 81. Geburtstag feiert, hat seit Amtsantritt 1964 17 Militärputsche erlebt und 26 Premierminister kommen und gehen sehen. Führende Köpfe, so General Gen Somjet, halten einen neuen Putsch für nicht mehr ausgeschlossen. Und wie immer ist der König

Touristen bleiben weg

– so der Bangkoker Universitätsprofessor Sukit Bunbongkarn – „die letzte Hoffnung, die Wogen noch zu glätten“.

Der Grund für das nationale Desaster ist simpel: Große Teile des Volkes, hier vor allem die Anhänger der „Peoples Alliance for Democracy“ (PAD) bekämpft, daß Premier Samak Sunddaravej, mit seinen 73 Jahren selbst ein politischer Veteran, nur eine Marionette seines Vorgängers Thaksim Shinawatra sei. Der wurde 2006 bei einem unblutigen Militärputsch während eines UN-Besuches in New York gestürzt, doch geändert hat sich wenig. Die alte Korruption und die Vetternwirtschaft grassieren weiter. Die Thais sind mit diesen Problemen in Ostasien nicht alleine. Immer wieder erschüttern Korruptionsskandale die umliegenden Länder, mit schöner Regelmäßigkeit stürzen darüber Regierungen.

Samaks Gegner fordern deshalb seinen sofortigen Rücktritt. Der Premier stützt sich auf seine „People Power Party“ (PPP), die die letzten Wahlen gewann. Wie aufgeheizt die Stimmung ist, zeigt auch ein aus ausländischer Sicht banaler Vorwurf. Eine im Fernsehen ausgestrahlte Kochshow, die Samak als Hobbykoch moderierte, wurde zum Anlaß genommen, ihm einen weiteren Bruch der Verfassung anzulasten, denn nach thailändischen Gesetzen darf ein amtierender Premier keinerlei Nebentätigkeiten ausüben.

Der Regierungschef indes bestreitet den Vorwurf, die Sendung sei bereits vor seinem Amtsantritt aufgezeichnet worden. Dennoch müssen jetzt die obersten Justizbehörden darüber entscheiden, ob die Suppe vorher oder nachher warm war. *J. Feyerabend*

Milliardär-Fabrik Asien

Indiens und Chinas Geldadel überholt Japaner

Das derzeitige sprunghafte Wachstum der chinesischen und indischen Wirtschaft läßt auch die Zahl der fernöstlichen Dollar-Milliardäre rapide steigen. Dabei sind in dieser Weltregion auch zwei Drittel der globalen Armut konzentriert, und zahlreiche Naturkatastrophen schwächen die dortige Wirtschaft.

Beide Länder verdoppelten in nur einem Jahr die Zahl ihrer Superreichen auf den internationalen Hitlisten, der 1000 reichsten Menschen, die inzwischen übrigens ein Gesamtvermögen von mehr als vier Billionen Dollar ihr eigen nennen.

Allein Indien plazierte dieses Jahr 19 neue Mehrfach-Milliardäre, China 28, Rußland wartet mit 53 neuen Superreichen auf – 2009 dürften weitere Asiaten nach vorne drängen.

Fast alle dieser „Tycoone“ in Fernost haben es aus eigener Kraft geschafft. So begann etwa Shau Kee in den 50er Jahren als Emigrant in Hongkong mit dem Handel von Plastikblumen. Heute ist er der Welt größter Unternehmer im Containergeschäft, besitzt wertvolle Immobilien, Ölbeteiligungen und ist zudem in der Telekommunikation tätig. Auch andere Chinesen haben solche Bilderbuchkarrieren hingelegt, etwa Li Ka-shing aus Hongkong. Er gründete Star-TV und verkaufte die Gesellschaft für satte 950 Millionen. Heute ist er 23 Milliarden Dollar schwer.

Die Reichen prunken mit ihrem Vermögen

Während Europas Superreiche und Reiche schon aus Angst vor der Steuer und der Gefahr von Entführungen ihren Reichtum eher verstecken, prunken die Asiaten damit.

So machte etwa Hongkongs Joseph Lau von sich reden, indem er bei Boeing für 135 Millionen Dollar ein komfortables 787 VIP Großflugzeug für seinen privaten Gebrauch orderte.

Der in der Hongkong-Presse als Playboy apostrophierte Tycoon besitzt bereits drei Großflugzeuge im Wert von rund 170 Millionen Dollar.

Lau werden auch zweifelhafte Kontakte zur Unterwelt, wie etwa dem berüchtigten Gangster Yip Kai foon, nachgesagt.

Analysten bewerten allerdings die Explosion des Reichtums in Asien differenziert. Sie sehen in der Entwicklung der indischen Ökonomie eine solidere Basis als in China, auch für die Zukunft.

Zwar nehmen Analysten an, wie die führende chinesische Wirtschaftszeitung „The Standard“ prognostiziert, daß Chinas Wachstum Indien in den nächsten Jahren übertreffen wird. Aber, so die Analysten, Indien habe eine lebendigere, atmende Wirtschaft, die bessere Kreditwirtschaft und einen interessanteren Aktienmarkt.

Während das überhitzte Wachstum im Reich der Mitte von ausländischen Investoren angeschoben wird, die wiederum vor allem für den Export sorgen, sind Indiens riesige Binnenmärkte kräftiger entwickelt – eine Schlüsselposition der Stabilität für die Zukunft und ein Garant für weniger Abhängigkeit von den Schwankungen internationaler Konjunkturen und Währungen. *J. F.*

Vertrieben

Von Hans Heckel

Die Zahlen über die Vertriebenen beider Seiten des Georgienkonflikts gehen weit auseinander. Gleich und nur zu bekannt jedoch ist die Masche, mit der die Konfliktparteien eigene Vertreibungstaten zu realitivieren versuchen. Stets heißt es, die andere Seite habe den Konflikt verursacht und trage so die Haupt-, wenn nicht gar die Alleinverantwortung für alle Vertreibungen – auch die ihrer eigenen Leute. So versuchen sich die Täter aus der Verantwortung zu stehlen.

Die Methode hat Geschichte: Jahrzehntelang wollten (und wollen zum Teil heute noch) Kräfte im In- und Ausland den deutschen Heimatvertriebenen den Status als Opfer verwehren, weil Deutschland schließlich für den Zweiten Weltkrieg ursächlich gewesen sei.

Diese verschrobene Argumentation schien für die Vertreiber so gut aufzugehen, daß sie seit 1945 zahllose Nachahmer fand. Auch bei den Vertreibungen auf dem Balkan in den 90er Jahren redeten sich die Verantwortlichen mit dem Hinweis auf die angebliche politische Urheberschaft der Gegenseite heraus.

Solange nicht klargestellt ist, daß Heimatvertriebene Opfer eines Völkermords sind, der durch nichts relativiert oder gar gerechtfertigt werden kann, werden Vertreiber in aller Herren Länder weiterhin versuchen, sich auf diese Weise reinzuwaschen.

Kandidat ohne Perspektive

Von Konrad Badenheuer

Vielen in der SPD, denen der Kurs der Annäherung an die Linkspartei nicht gefiel, sahen der Kanzlerkandidatur Frank-Walter Steinmeiers mit Vorfreude entgegen: Er würde ein Gegengewicht zu Kurt Beck bilden und glaubwürdig vermitteln, daß es jedenfalls im Bund keine rot-rot-grüne Kooperation geben würde. Nach dem vergangenen Wochenende sind die Gesichter bei vielen in der SPD lang. Daß Kurt Beck den Vorsitz aufgab und Franz Müntefering ihn beerben wird, ist für den linken Flügel der Partei eine krachende Niederlage, aber auch für die sogenannten Rechten in der SPD nur auf den ersten Blick ein Erfolg. Spätestens das Triumphgeheul Oskar Lafontaines, der alle „echten" Sozialdemokraten dazu aufrief, nach dem Durchmarsch der Agenda-Politiker Steinmeier und Müntefering nun die Linkspartei zu wählen, hat allen in der SPD schmerzlich die Zwangslage verdeutlicht, in der sich die Partei befindet. Den beiden neuen Spitzenleuten bleibt allein ihr persönliches Charisma, um verlorene Anhänger – es geht inzwischen um mehrere Millionen Menschen – zurückzugewinnen. Inhaltlich kann die neue SPD-Spitze den verlorenen Wählern und Mitgliedern kein Angebot machen: Der Bundeshaushalt ist immer noch im Minus und das wenige, was es allenfalls zu verteilen gibt, will auch die CDU gern unters Volk bringen – die längere Auszahlung des Arbeitslosengeldes für Ältere hat sie selbst auf den Weg gebracht, und nun ruft sie nach niedrigeren Beiträgen zur Arbeitslosenversicherung, höherem Kindergeld und weiteren Wohltaten.

Fast schon tragisch für Frank-Walter Steinmeier ist, daß er selbst auf seinem ureigenen Feld, der Außenpolitik, nicht unbeschränkt punkten kann. Denn hier läuft ihm mit schöner Regelmäßigkeit die Bundeskanzlerin den Rang ab, was bereits in der Vergangenheit oft zu Reibereien geführt hat. Besonders groß war Steinmeiers Ärger, als Merkel unter viel Applaus den Dalai Lama im Kanzleramt empfing und er selbst in den Wochen darauf die Scherben im deutsch-chinesischen Verhältnis kitten durfte.

Gegen Nöte dieser Art gibt es für Steinmeier aber keine Abhilfe: Das Grundgesetz stellt den Bundeskanzler nun einmal sonnenklar über den Außenminister. Hier beginnt der trübste Punkt in einer realistischen Lageeinschätzung Steinmeiers: Eine realistische Perspektive ins Bundeskanzleramt hat er nicht. Die drei linken Parteien SPD, Grüne und PDS/Linke haben zwar seit 1998 bei Bundestagswahlen in der Summe regelmäßig 51 bis 52 Prozent geholt. Doch diese Kombination verbietet sich für Steinmeier und Müntefering absolut, sie stehen geradezu als Personen für das Nein zu Rot-Rot-Grün. Von einer rot-grünen oder rot-gelben Mehrheit ist Deutschland derzeit aber weit entfernt. Also bleibt Steinmeiers einzige Perspektive die Fortsetzung der ungeliebten Koalition mit CDU und CSU.

Die Aussicht, daß die SPD dabei nach der Bundestagswahl 2009 stärker sein könnte als die Union, erscheint als glatte Utopie, denn es würde voraussetzen, daß die Sozialdemokratie in großem Umfang Stimmen von Union *und* Linkspartei zurückgewinnt. Das aber ist so realistisch wie eine Expedition zum Nordpol und zum Südpol gleichzeitig.



Als Kanzlerkandidat und geschäftsführender Parteichef ist Frank-Walter Steinmeier momentan die Nummer 1 der SPD. Doch seine tatsächliche Machtposition ist fragil, die Chance auf die Kanzlerschaft gering.

Foto: ddp

Alles Show?

Von Rebecca Bellano

Nicht nur bei den olympischen Spielen haben die Amerikaner bewiesen, daß sie besonders ausdauernd sind, auch ihre bereits im Vorwahlkampf bewiesene Leidenschaft scheint nimmer zu ermüden. Immer noch applaudieren sie ihrem Wunschkandidaten, geraten in Verzückung, wenn er seine wohlüberlegten, pathetischen Reden hält und singen ein Loblied nach dem anderen.

Ach, wenn die Wahlkämpfe in Deutschland doch auch so ans Herz gingen, hat sich wohl Michael Spreng, der Wahlkampf-Berater von Stoiber 2002, gedacht. Und so meinte er in einem Interview, daß deutsche Politiker doch auch durchaus etwas von den Amis lernen könnten. „Die Menschen erreicht man nicht nur über den Verstand, sondern auch über das Herz", so der Medienexperte. Allerdings nimmt er sich angesichts der Übertragung des US-Vorbildes auf Angela Merkels Wahlkampf selbst zurück: „... können Sie sich ihren Mann, Professor Sauer, auf der Bühne vorstellen, wie er ihr zuruft: ‚Ich lieb Dich!'"?

Aber nicht nur in dieser Hinsicht sollten wir Deutschen uns die Amerikaner nicht zum Vorbild nehmen. Schon lange sind Wahlkämpfe auch bei uns nicht mehr so seriös, wie Michael Sprengs Aussage es vermuten läßt. Auch hier gibt es inzwischen TV-Duelle der Herausforderer, in denen Äußerlichkeiten die Sachargumente verdrängen. Zudem würde eine Linkspartei in den Umfragewerten nicht so gut dastehen, ginge es hierzulande nur um nüchterne Parteiprogramme. Allerdings sind die Emotionen, mit denen ein Lafontaine spielt, andere, als die, mit denen die US-Kandidaten arbeiten: Hier dominiert Neid, dort immerhin Patriotismus.

»Moment mal!«



Eine stumme Partei ist eine dumme Partei!

Von Klaus Rainer Röhl

Als der SPD-Fraktionsvorsitzende Peter Struck im letzten „Spiegel"-Interview mit der Frage konfrontiert wurde, was er von dem neuesten Links-Ruck seiner Partei halte, da rutschte dem immer betulich wirkenden 65jährigen der Satz heraus: „Eine stumme Partei ist eine dumme Partei." Ein seltsamer Spruch, aufgestiegen direkt aus dem Unbewußten. Vermutlich wollte der Fraktionschef irgendwas in der Art sagen wie: „Wir in der SPD bewegen uns wenigstens, diskutieren und haben Kontroversen und sind nicht gleichmacherisch wie die anderen!", aber rausgerutscht war ihm das mit der dummen Partei, und „Spiegel"-Redakteure sind ja bekanntlich grausam: Gesagt ist gesagt, Tonband ist Tonband, und wenn er den verräterischen Ausrutscher rausgestrichen hätte – das kann man bei „Spiegel"-Gesprächen durchaus –, dann hätten sie ihn erst recht beim Kanthaken gehabt. Deswegen blieb die Stelle mit der dummen Partei drin. Alles dumm gelaufen? Weil bei der SPD jetzt immer die Linke mitmischt?

Die Wähler, eröffnete der „Spiegel"-Reporter gleich zu Anfang das Interview, fühlen sich heute zu 34 Prozent links. Anfang der achtziger Jahre waren es erst 17 Prozent. Müßte die Genossen ja eigentlich freuen. Die Gesellschaft fühlt links, aber nur noch 30 Prozent der Bürger glauben, die SPD kümmere sich um die Belange der kleinen Leute. Daran ändert auch die am Wochenende vorschnell verkündete Kanzlerkandidatur von Steinmeier nichts. Sie laufen scharenweise zu Lafontaine über. Dessen Partei liegt in den Umfragen bei 15 Prozent. In der letzten Sonntagsfrage bei 13 Prozent. Und was ist mit der Linken, in der immer noch, niemals verarbeitet, die gute alte KPD steckt wie die Puppe in den Puppen, später zwangsvereint zur SED, umgetauft zur PDS, abermals umgetauft zu Gysi-Lafontaines Links-Partei? Wodurch unterscheidet sie sich von der einen Hälfte der SPD, den Linken? Wenig. Es ist ein Glaubensproblem. Wie eine Religion mit zwei Leitfiguren. Wie Schiiten und Sunniten, wie Katholiken und Orthodoxe. Mit einem Volk und den Hohepriestern, den Hauptamtlichen, den Funktionären. Die glauben, seit Marx und Engels schon, die Weisheit mit dem Löffel gegessen zu haben, und fühlen sich eigentlich wie eine andere Klasse, eine andere Liga, eine Oberschicht mit besonderen Pflichten, aber auch ganz anderen Rechten. Hier die Führer, die Intellektuellen, die Bescheid wissen, und da das Volk, das Hilfe braucht, aber nicht richtig weiß, wo es langgeht, und da die Führer, die wissen, wie es weitergehen soll. Die Kommunisten sagten es früher schon mal direkter – und poetischer: „Das Rad der Geschichte dreht sich, getrieben von dem Proletariat – unter Führung der Kommunisten!" So Georgi Dimitrow, Sprecher der „Internationale", 1935 vor dem Reichstagsbrand-Prozeß in Leipzig.

> Der Wähler wird als unmündig angesehen

So einfach war das vor Zeiten, als das Wünschen noch geholfen hat. Wenn man nur daran glaubte. So war es vor vielen Jahren und es soll wieder so werden. Jedenfalls im Saarland, dem Stammsitz von Lafontaine. Dort schickt sich die Linke an, die dort traditionell starke SPD zu überholen! Die Wirtschaft stagniert, die Preise steigen. „Bild" heizt noch kräftig an („Professor behauptet: 132 Euro Hartz IV sind genug!"), die Volksseele kocht, und die Kommunisten kochen ab. Zwei Drittel der hessischen Wähler mißtrauen dem Experiment einer Linksregierung und halten es für das größte Problem der SPD, „daß Andrea Ypsilanti in Hessen die Glaubwürdigkeit der ganzen SPD aufs Spiel setzt" (sehr groß 39 Prozent, groß 32 Prozent, Umfrage infratest dimap), und dennoch wird die Zusammenarbeit mit der Linken angestrebt. Es gilt das gebrochene Wort. Und weder der neue Kanzlerkandidat Steinmeier noch der munter und frisch nach dem Tod seiner Frau aus dem Altenteil geholte Müntefering können an dem Spiel mit der Linken etwas ändern. Oder wollen sie es gar nicht?

Im Grunde halten beide Parteien den Wähler für dumm. Jedenfalls verachten sie ihn oder unterschätzen ihn als eine „zu vernachlässigende Größe". Stimmen ja, mitbestimmen nie. Da fällt mir ein Brief aus meiner heroisch-sozialistischen Jugend von 1955 ein. Er kam von Kurt Hiller. Die meisten werden seinen Namen nicht mehr kennen, müssen Sie auch nicht, aber Kurt Hiller war auch Sozialist, sogar ein sehr angesehener, er war in der Weimarer Republik einer der wichtigsten Links-Intellektuellen, Mitarbeiter der „Weltbühne" von Ossietzky und Tucholsky. Der arbeitete damals mit uns zusammen. Und es stand die Bundestagswahl von 1957 bevor. Da schrieb mir unser streitbarer und unnachsichtig scharf und brillant formulierender Autor, der mit den Großen der Sozialdemokratie auf gleicher Augenhöhe verkehrt hatte und nun eine Führungsfigur des „Neusozialistischen Bundes" war, der Gedanke sei ihm unerträglich, daß er bei der Wahl nur die gleiche Anzahl Stimmen hätte wie seine Hamburger Putzfrau! Das war seine Auffassung von Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit. Es war kein Witz, es war nur ehrlich.

> »Sie Volkspräsident, Sie!«

Sie verachten das Volk, das sie gewählt hat. Und die Leser, die ihre linksliberalen Blätter durch ihren Beitrag finanzieren. Wie die „Süddeutsche Zeitung", die offen mit den Linken in der SPD und klammheimlich gern auch mit Ypsilanti und Lafontaine sympathisiert: Schaffen sie es, schaffen sie es nicht? Links, wo das Herz sitzt! Auch bei der Beurteilung des Terrorismus kann man ganz demokratisch links sein. Da hatte der Bundespräsident Horst Köhler doch wahrhaftig das „Gnadengesuch" des zu fünfmal lebenslänglicher Haft verurteilten RAF-Mörders Christian Klar abgelehnt! Das rief den Kommentator der „Süddeutschen", Hans Werner Kilz, auf den Plan. Alle, die dem Präsidenten helfen wollten, schwiegen jetzt aus Verblüffung – oder aus Zorn. Der Präsident hätte sozusagen alles verpatzt, und nun seien „die Besiegten zu besichtigen", und der „Terrorist Christian Klar, der seit 24 Jahren sitzt und offenbar nicht bereut, muß nun die Monate, die ihm der Präsident gnädig hätte schenken können, absitzen". Moment mal! Das hörte sich ja an, als wenn Klar wegen Köhler einsitzt und nicht wegen neunfachen Mordes und elffachen Mordversuchs.

„Journalismus ist Agitation mit Tatsachen!" Wer hat das gesagt? Das ist schon mindestens eine 5000 Euro-Frage. So jedenfalls macht man das.

Es sei falsch, daß Köhler die Begnadigung abgelehnt habe, weil eine Mehrheit des Volkes dagegen gewesen sei, schreibt Kilz. Und zählt Beispiele auf, und da läßt er die Katze aus dem Sack, wo das Volk nicht immer entscheiden dürfe: In der Ausländerfrage, bei den illegalen Zuwanderern und dem durch die Hintertür eingeführten „Bleiberecht". Und fährt fort: „Die gewählten Volksvertreter erlauben sich eine liberalere Haltung als das Volk. In diesem Sinne ist die CSU also eine echte Volkspartei, denn sie spricht mit der ‚vox populi'". Das aber heiße, hier zitiert Kilz den Dauergegner der „Süddeutschen", Franz Josef Strauß, vox Rindvieh. Der Bundespräsident sei dem Druck der „Rechten" (in der CDU, versteht sich) erlegen, schrieb Kilz und nannte Köhler einen „Volkspräsidenten", offenbar die schlimmste Beschimpfung, die unsere linksliberale Leitkultur erfinden konnte: „Sie Volkspräsident, Sie!"

Halten wir fest, daß hier Volkspartei und Volkspräsident in ziemlich herabsetzender Absicht so bezeichnet werden.

Die volksverhetzende und menschenfeindliche Verachtung der kleinen Leute. Ist sie am Ende gar nicht so volksverhetzend oder böswillig – sondern nur ein bißchen dumm? Ist vielleicht links = dumm?

Das obige Zitat über Journalismus und Agitation ist übrigens von Lenin.

Röhl Homepage www.Klausrainerröhl.de

Auf der Suche nach den Wurzeln

Der Tag des offenen Denkmals ist diesmal der Archäologie gewidmet – Im Vorjahr fünfeinhalb Millionen Besucher

Am 14. September ist der Tag des offenen Denkmals. Koordiniert wird das bundesweite Ereignis von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die in diesem Jahr mehr als 7000 angemeldete Denkmäler in über 2500 Städten und Gemeinden zählt. Unter dem Motto „Vergangenheit aufgedeckt – Archäologie und Bauforschung“ erklären Fachleute und engagierte Laien ihre Arbeit.



Ausgrabungen in Berlin: Nicht nur am Petriplatz kann man den Archäologen über die Schulter blicken. Foto: caro

Der Tag des offenen Denkmals ist der deutsche Beitrag zu den European Heritage Days, die 1991 vom Europarat initiiert wurden. Seit 1993 koordiniert die Deutsche Stiftung Denkmalschutz die Aktionen in Deutschland unter der Schirmherrschaft des Europarats. Alle 49 Länder der europäischen Kulturkonvention beteiligen sich in diesem Jahr im September und Oktober an dem Ereignis. Die zentrale Eröffnungsfeier findet am 14. September, 11 Uhr, auf dem Rathausplatz in Esslingen statt, wo Hermann Otto Solms, Vizepräsident des Deutschen Bundestages, und Günther H. Oettinger, Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg, sprechen werden. Über 50 Denkmale und archäologische Orte in der ganzen Stadt warten auf Besucher.

Auch in anderen Städten stellen Archäologen und Bauforscher ihre Schätze vor. An vielen Orten kann man auf aktuellen Ausgrabungen Archäologen über die Schulter schauen. Neben Tausenden historischen Bauwerken, von der Kirche bis zur Mühle, öffnen wissenschaftliche Labore und Restauratoren-Werkstätten ihre Türen. So zeigt an diesem Tag die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) ihren Besuchern die Baustelle Neues Palais, das ehemalige Gästeschloß Friedrichs des Großen im Park Sanssouci, mit dem gärtnerischen Umfeld. In Führungen und Vorträgen informieren Experten über Schadensbilder und Lösungen zur Behebung der Schäden. Schließlich sollen auch die sanierungsbedürftigen und bisher unzugänglichen Räume zum 300. Geburtstag des großen Preußenkönigs im Jahr 2012 wieder königlich glänzen.

Ausgrabungen gibt es auch und gerade in Städten. So wurde am Petriplatz in Berlin-Mitte bei Grabungen seit Frühjahr 2007 der Stadtkern des mittelalterlichen Cölln mit Fundamenten der verschiedenen Bauten der Petrikirche, des Cöllnischen Rathauses und den massiven Grundmauern der Lateinschule entdeckt. Mit den neuesten archäologischen Methoden, die am 14. September, 20 Uhr, vorgestellt werden, rücken die Archäologen den Funden zu Leibe.

Um Bauforschung geht es in Berlin-Treptow. Dort zeigt man die neuesten Restaurierungsergebnisse an Häusern der Gartenstadt Falkenberg, die der Königsberger Architekt Bruno Taut in den 1920er Jahren errichtete und die heute zum Weltkulturerbe der Unesco zählen. Die wegen ihrer Farbgebung auch „Tuschkastensiedlung“ genannte Anlage ist nur eine der sechs Berliner Siedlungen, die erst im Juli in die Welterbeliste aufgenommen wurde. Weiter gehören dazu die Siedlung am Schillerpark in Wedding, ebenfalls von dem Königsberger Bruno Taut geschaffen (1924–1930), die sogenannte Hufeisensiedlung (Fritz-Reuter-Stadt) in Neukölln-Britz von Taut und seinem Königsberger Landsmann Martin Wagner (1925–1931) geplant, die Bau- und Gartendenkmalbereiche in der Wohnstadt Carl Legien von Bruno Taut und Franz Hillinger in Prenzlauer Berg (1929–1930), die Weiße Stadt genannte Großsiedlung von Bruno Ahrends, Wilhelm Büning und Otto Rudolf Salvisberg sowie Ludwig Lesser in Reinickendorf (1929–1931) und die Großsiedlung Der Ring, 1929–1931 unter der künstlerischen Gesamtleitung von Hans Scharoun, Martin Wagner und Leberecht Migge (Gartenarchitekt aus Danzig) für die Siemensstadt zwischen Charlottenburg und Spandau geschaffen. Hier gibt es am Tag des offenen Denkmals ebenfalls besondere Führungen.

Um Jahrhunderte zurückversetzt fühlt sich der Besucher der Führungen durch die evangelische Marienkirche, die in der Nähe des Alexanderplatzes steht. Die zweitälteste Kirche Berlins wurde zwischen 1275 und dem frühen 14. Jahrhundert errichtet. Der Innenraum der dreischiffigen Hallenkirche ist geprägt vom Stil der norddeutschen Backsteingotik. Neben dem spätgotischen Fresko eines Totentanzes fällt vor allem die reichverzierte Kanzel aus Alabaster auf. Geschaffen wurde sie 1702 bis 1703 von dem Danziger Andreas Schlüter, dem Erbauer des Berliner Stadtschlosses. Den kupfernen Turmhelm entwarf 1789 der Architekt Carl Gotthard Langhans aus Landeshut in Schlesien.

Wie in Esslingen, Potsdam oder Berlin laden auch in anderen Städten zahllose Denkmale zu einem Besuch ein, darunter viele, die sonst nicht zugänglich sind. Zudem werden Experten über die Funde und ihre Arbeitstechniken informieren.

„Ich bin auch nach so vielen Jahren immer wieder überrascht von dem Engagement und dem Ideenreichtum der Veranstalter vor Ort“, sagt Professor Gottfried Kiesow, Vorstandsvorsitzender der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

„Mehr als vier Millionen Besucher pro Jahr am Denkmaltag zeigen die enorme Bedeutung, die unser baukulturelles Erbe für die Menschen hat. Das gibt uns viel Kraft, auch auf die Mühen hinzuweisen, die der Kampf um den Erhalt alter Bausubstanz und archäologischer Stätten mit sich bringt.“

Archäologen und Bauforscher tragen wesentlich zum Verständnis unserer eigenen historischen Identität bei. Ein weiterer Grund, weshalb sich der Tag des offenen Denkmals in diesem Jahr schwerpunktmäßig diesen Feldern widmet. *Silke Osman*

FÜR SIE GEHÖRT

CD von Lenz

Seine markante Stimme geht noch immer durch Mark und Bein: Der Schauspieler Volker Lechtenbrink macht auch aus einem Hörbuch einen besonderen Genuß. Nun hat er sich einer spannenden Erzählung von Siegfried Lenz angenommen. Die 1960 von



dem Ostpreußen geschriebene Geschichte **„Das Feuerschiff“** (Hoffmann und Campe, Hamburg 2008, 3 CDs, 3:05, 19,95 Euro) führt den Hörer in das Milieu der Seefahrer. Der aufrechte Kapitän Freytag sieht sich mit Gewalt konfrontiert, als er hilfsbereit Schiffbrüchige aufnimmt. Was tun, wenn bewaffnete Männer die Oberhand gewinnen wollen? Lechtenbrink, wie Lenz in Ostpreußen geboren (1944 in Cranz), liest die Geschichte gekonnt wie immer. Für seine Darbietung erhielt er in diesem Jahr den Preis der deutschen Schallplattenkritik. *os*

Ungewöhnliches Zwiegespräch

Das Museum Frieder Burda zeigt Bildhauerarbeiten von bedeutenden Malern

Der beste Kommentar, den der Maler zu seiner Malerei abgeben könne, sei eine Skulptur, hat Pablo Picasso einmal gesagt. Jean-Louis Prat, Direktor der Fondation Maeght im französischen Saint-Paul-de-Vence und gleichzeitig Kurator einer aktuellen Ausstellung im Museum Frieder Burda, Baden-Baden, hat sich dieses Ausspruchs angenommen und in „seiner“ Ausstellung „Die Skulpturen der Maler“ Malerei und Plastik gegenübergestellt.

„Die Geschichte der Skulptur unserer Zeit“, erläutert Prat im Katalog zur Ausstellung (Hatje Cantz, Ostfildern 2008, 288 Seiten, 232 Abb., 179 farbig, 29 Euro), „ist heute nicht zu verstehen, ohne die Maler miteinzubeziehen, die wichtige Momente ihres Schaffens einem Gebiet gewidmet haben, das für sie eine völlig unbekannte Welt geblieben ist.“ So sei die Zahl der Maler-Bildhauer des 20. Jahrhunderts groß. In der plastischen Kunst hätten sie ein neues Abenteuer entdeckt, wie es die Künstler in den vorangegangenen Jahrhunderten mit einer solchen Intensität und einer solchen Vielfalt nie erlebt hätten. Das 20. Jahrhundert markiere eine wichtige Schnittstelle, so Prat. Während man in früheren Jahrhunderten noch klar zwischen Malern und Bildhauern unterschieden habe, sei diese Ordnung im 20. Jahrhundert durcheinander geraten. „Große kreative Geister, die von Haus aus eigentlich Maler sind, nutzen nun auch ihre bildhauerische Erfahrung.“

Mehr als 140 außergewöhnliche Werke von 21 Künstlern der vergangenen 150 Jahre sind nun in Baden-Baden zu sehen. Georg Baselitz, Max Beckmann, Georges Braque, Marc Chagall, Honoré Daumier, Edgar Degas, Jean Dubuffet, Max Ernst, Paul Gauguin, Ernst Ludwig Kirchner, Willem de Kooning, Markus Lüpertz, Henri Matisse, Amedeo Modigliani, A. R. Penck, Pablo Picasso, Antoni Tàpies, Cy Twombly und andere sind in dieser Ausstellung vertreten. Ihre herausragenden Werke laden ein zum fruchtbaren Dialog zwischen Malerei und Skulptur, zu einem Zwiegespräch abseits der Konventionen. Erstaunlich, wie sehr sich Malerei und Skulptur einander befruchtet haben. Da sieht man die kleinen karikaturistischen Köpfe französischer Parlamentarier von Daumier, der bekannt war für seine bissigen Zeichnungen. Da sieht man das zauberhafte Ballettmädchen eines Degas, das einem seiner Gemälde entsprungen zu sein scheint. Die Masken Gauguins erinnern ebenso an die Südsee wie seine Gemälde. Den „Mann im Dunkeln“ eines Max Beckmann findet man auch in manchem Gemälde wieder. – Die Baden-Badener Ausstellung ist in dieser Form bisher noch nicht dagewesen. *SiS*



Max Beckmann: „Mann im Dunkeln“ (Bronze, 1934, Sprengel Museum Hannover) Foto: Katalog

Die Ausstellung „Die Skulpturen der Maler – Malerei und Plastik im Dialog“ im Museum Frieder Burda, Lichtentaler Allee 8 b, Baden-Baden, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt 9 / 7 Euro, bis 26. Oktober.

KULTURNOTIZEN

Ringelnatz-Feier

Berlin – Im Georg-Kolbe-Museum, Sensburger Allee 25, wird derzeit eine kleine Ausstellung gezeigt, die an den Schriftsteller, Kabrettisten und Maler Joachim Ringelnatz erinnert. Ringelnatz, eigentlich Hans Bötticher, kam 1883 im sächsischen Wurzen zur Welt und zog nach einem abenteuerlichen Leben 1930 nach Berlin. Die Ausstellung zeigt vor allem Bestände aus der Ringelnatz-Sammlung des Museums Wurzen, wo es eine ständige Präsentation gibt. Ergänzt wird sie durch Exponate aus Berliner Privatbesitz. Ein Schwerpunkt liegt auf den Beziehungen des Dichters zu Berliner Künstlerfreunden. Das Georg-Kolbe-Museum ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr geöffnet, Eintritt 5 / 3 Euro, bis 16. November.

Marcks-Werke

Bremen – Das Gerhard-Marcks-Haus, Am Wall 2008, hat ein neues Faltblatt zu den Skulpturen des Bildhauers herausgebracht, die sich im öffentlichen Raum befinden. Präsentiert werden mehr als zehn Arbeiten des 1889 in Berlin geborenen Künstlers.

Geheimnisvolle Zauberwelt

Eine Ausstellung in Itzehoe erzählt von der Geschichte der Magie

Eine geheimnisvolle Kunst, die von Intelligenz und Kreativität lebt, begeistert seit Jahrhunderten die Menschen. Große Zauberer faszinieren bis heute das Publikum. Eine Ausstellung zeigt die Geschichte der Zauberkunst.

Man muß mehr können, als nur ein paar sinnige Zaubersprüche aufsagen, das haben schon Harry Potter und Bibi Blocksberg erfahren müssen. Die beiden fiktiven Zauberkünstler haben ihren Fans gezeigt, wie schwer es ist, richtig zu zaubern. Auch Harry, dem Zauberschüler am Internat Hogwarts, der in den Romanen der Joanne K. Rowling gegen das Böse in der „Person“ des Lord Voldemort

Zaubern und Hexerei sind kein Kinderspiel

kämpft, sind viele kleine Peinlichkeiten unterlaufen, bis er den richtigen Dreh entdeckt hat. Bibi Blocksberg, die Hauptfigur einer beliebten Hörspielreihe von Elfie Donnelly, hat seit 1980 eine Fangemeinde von Kindern zwischen vier und zehn Jahren. Bibi erlebt mit ihren Freunden viele Abenteuer. Häufig ist dabei auch Hexerei im Spiel, die nicht selten zu Komplikationen führt. Helfen muß dann die Mutter, eine „richtige“ Hexe.

Älter als Bibi ist die kleine Hexe, die Otfried Preußler schon vor 50 Jahren ins Leben gerufen hat. Der Schriftsteller, der am 20. Oktober 1923 im nordböhmischen Reichenberg das Licht der Welt erblickte, zählt in der weiteren Verwandtschaft zwei Zauberer.

„Als kleiner Junge ist er oft mit seinem Vater unterwegs, der die Sagen des böhmischen Isergebirges zusammenträgt. Mit ihm sitzt er abends beim Schein der Petroleumlampe in den Stuben der Leute, lauscht ihren Geschichten von Zauberern, Raubschützen, Hexen, Wassermännern und Gespenstern“, liest man in der Preußler-Biographie. Nach Angaben des Autors entstand die Erzählung von den Abenteuern der kleinen Hexe, die leider „erst“ 127 Jahre alt ist und deshalb von den großen Hexen nicht für voll genommen wird, nach eigenen Geschichten, die er seinen drei Töchtern jeden Abend erzählte, um ihnen die Angst vor bösen Hexen zu nehmen.

Die kleine Hexe hat ein großes Problem: Da sie keine große Hexe ist, will sie wenigstens eine gute sein. Doch eine gute Hexe ist eben nur eine böse.

Inzwischen sind die Abenteuer der kleinen Hexe in 47 Sprachen übersetzt – und kleine Mädchen haben keine Angst mehr vor Hexen, ja, sie verkleiden sich sogar auf Kostümfesten oder zum Halloween als Hexen.



Hieronymus Bosch: Der Gaukler (Ausschnitt). Schon im 16. Jahrhundert gab es das Hütchenspiel. Bild: Archiv

Der wohl berühmteste Zauberer der klassischen Literatur ist zweifellos der Zauberlehrling aus der Ballade von Johann Wolfgang von Goethe, erschienen 1798 in Schillers Musenalmanach. Ihm mißlingt sein großartig gedachtes Experiment, die tägliche Arbeit durch einen Trick zu erledigen ... Wieviele Tricks den Starzauberern David Copperfield oder Hans Klok schon einmal mißlungen sind, darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. Sie sind zweifellos die ungekrönten Könige der Magie. Mit ihren glänzenden Illusionsshows begeistern sie Millionen von Zuschauern vor den Bildschirmen und bei Live-Auftritten in aller Welt. Rasantes Tempo und sensationelle Stunts mit überraschenden Effekten ziehen die Menschen in ihren Bann. Auch die frühen Zauberkünstler zogen schon durch die Lande, wenn auch mit geringerem Aufwand. Ihre Requisiten paßten in eine Tasche, die sie über der Schulter oder auch an der Hüfte trugen.

Sie zauberten aus der Tasche heraus und wurden aus diesem Grund auch Taschenspieler genannt. Sie standen auf dem Marktplatz und sammelten ihr Publikum um sich.

Schon damals gab es Gaukler, die mit dem noch heute bekannten, wenn auch verbotenen Hütchenspiel die Zuschauer erstaunten, allerdings ohne ihnen Geld aus der Tasche zu „zaubern“.

Zwischen 1875 und 1925 war es dann Mode, große Bühnenschauen mit Zauberkünstlern zu veranstalten. Zu den führenden Illusionisten in Deutschland zählte im frühen 20. Jahrhundert Alois Kassner. 20 Personen gehörten zu seiner Mannschaft, die Ausrüstung füllte zwei Eisenbahnwaggons. Auf großen bunten Plakaten kündigte „der unvergleichliche Zauberkünstler“ sein Kommen an.

Zu sehen sind diese Plakate, aber auch Programmzettel, Zaubergeräte und Zauberliteratur in einer neuen Ausstellung zur Geschichte der Zauberkunst im Kreismuseum Prinzeßhof in Itze-

Die Requisiten füllten zwei Eisenbahnwaggons

hoe. „Zauberwelt“ ist der Titel dieser Ausstellung, die am Sonntag, 14. September, eröffnet wird und Prachtstücke aus der Sammlung des Zauberkünstlers Wittus Witt zeigt.

Zu diesen Prachtstücken gehören auch die schmucken Zauberkästen aus dem 19. Jahrhundert, die in erster Linie für Kinder hergestellt wurden.

Erwachsene werden ebenfalls ihre Freude daran gehabt haben und auch heute noch staunen über die aufwendige Ausstattung dieser Kästen mit den geheimnisvollen Inhalten. Jeder Zauberkünstler hat schließlich einmal klein angefangen – Hans Klok mit zehn Jahren und Wittus Witt mit sechs Jahren. *Silke Osman*

Die Ausstellung „Zauberwelt“ ist im Itzehoer Kreismuseum Prinzeßhof, Kirchenstraße 20, täglich außer montags von 10 bis 12 Uhr und von 15 bis 17.30 Uhr zu sehen, Eintritt 1,50/0,50 Euro, vom 14. September bis 1. Februar 2009, Eröffnung am Sonntag, 14. September, 11 Uhr.

Opa oder Pate zu mieten

Kinderliebe Menschen helfen allein erziehenden Müttern oder Vätern – Bundesweit 260 Patenschaften

Nicht alle Kinder haben das Glück, daß ihre Großeltern in derselben Stadt leben. Was also tun, wenn Oma und Opa weit weg sind oder wenn es gar keine Großeltern gibt? Ganz einfach: Man mietet welche. Marcel ist vier, Fabienne sechs und Maurice acht Jahre alt. Die drei leben mit Mama Sonja in Halle an der Saale. Ihr Papa wohnt weit weg. Er kümmert sich seit der Scheidung kaum um sie, weil er eine neue Frau und mittlerweile auch zwei weitere Kinder hat. Deshalb leiht sich die Familie immer mal einen Opa aus – Karl-Heinz Venske. Der Frührentner, der keine eigenen Kinder hat und bereits vor langer Zeit Witwer wurde, ist durch das Projekt „Familienpatenschaften“ Ersatz-Opa geworden. Das Projekt wurde vom Verein „Villa Jühling e. V.“ aus Halle ins Leben gerufen. Hier können sich Eltern melden, die auf der Suche nach Ersatz-Großeltern sind. Ebenso wenden sich ältere Menschen an den Verein, die keine Enkel haben oder diese zu selten sehen und Lust haben, für andere Kinder da zu sein.

Auch der „Berliner Frauenbund 1945 e. V.“ vermittelt vitale Senioren als „Wunsch-Oma“ beziehungsweise „Wunsch-Opa“ oder auch als „Wunsch-Großeltern“ an Alleinerziehende. Regelmäßig betreuen die Helfer dann ihre „Wunsch-Enkel“, um dadurch alleinerziehende Eltern zu entlasten. Einige Organisationen haben auch „Leih-Tanten“ und „Leih-Onkel“ im Angebot. So wie beispielsweise der Verein „biffy Berlin – Big Friends for Youngsters e.V.“ („Große Freunde für junge Leute“), der Erwachsene als Begleiter und Unterstützer für Kinder vermittelt. Zugleich will der Verein Menschen ohne eigene Kinder ein Angebot machen, Verantwortung für die junge Generation zu übernehmen. „Ausschlaggebend für den gegenwärtigen Erfolg von Patenschaften ist der Wandel in der Familienstruktur“, meint der Familiensoziologe Hans Bertram. Die Familien werden kleiner. Großeltern oder andere Verwandte leben meist weit entfernt. „Deshalb“, so Bertram, „muß die Fürsorge auch über die Familie hinausgehen.“ Hinzu kommt, daß immer mehr Ehen scheitern und der dann allein erziehende Elternteil oft mit der Situation überfordert ist. In der Tat sind viele Eltern, die sich an Biffy wenden, ohne Partner. Auch die Mutter von Bastian. Der Junge sieht seinen Vater regelmäßig, dennoch fand die Mutter, daß es Bastian gut täte, einen weiteren Ansprechpartner zu haben. Rainer Balke wiederum ist ledig, Familie und Freunde leben weit entfernt. Er sagt: „Ich bin glücklich, daß ich Bastian als Patenkind habe. Die Zeit mit ihm ist für mich einfach ein Vergnügen.“ Henry lebt mit seiner Mutter ebenfalls allein, Kontakt mit dem Vater hat er nicht. Und weil es auch sonst keine Männer im näheren Umfeld gibt, kam der Mutter das Patenschaftsangebot von „biffy Berlin“ sehr gelegen. Michael Brinckmann, der sich nun schon vier Jahre lang um Henry kümmert, ist zu einem engen Vertrauten geworden. Rund 150 Patenschaften hat der Verein innerhalb von Berlin schon vermittelt, rund 260 Patenschaften wurden deutschlandweit auf den Weg gebracht. Die Ansprüche an Paten sind hoch: Patenschaften sollen mindestens zwölf Monate laufen, die Paten müssen sich regelmäßig um ihre Schützlinge kümmern und absolut verläßlich sein. Die Aufwandsentschädigung für den Einsatz beträgt 40 Euro monatlich; daneben erhalten die Paten Einzel- und Gruppengespräche sowie Weiterbildungen. Nach einer „Patenschulung“ war auch Matthias Tamaschke dabei. Dort lernte er Jakob kennen. „Der Funken sprang sofort über“, erzählt der Programmierer. Elf Monate sind seither vergangen; die beiden treffen sich inzwischen jede Woche, spielen bei gutem Wetter draußen Fußball und bei schlechtem Wetter drinnen Playstation.



Geliehene Zeit: Paten können zuhören, wenn es Probleme gibt. Foto: colourbox

Die erste Verabredung von Sabine Heller und Lisa ist jetzt drei Jahre her. Die Studentin holt Lisa jeden Freitag von der Schule ab und verbringt mit ihr den Nachmittag. „Sabine ist manchmal wie eine Freundin, und manchmal wie eine Mama“, sagt Lisa. Genau so eine Mischung ist laut Heller auch wichtig: „Als ich klein war, habe ich manchmal Dinge nur nicht gemacht, weil sie mir meine Mutter geraten hat. Das ist eben so.“

Henry, Jakob und Lisa möchten „für immer“ mit ihren Paten befreundet sein. Und die Paten können sich gut vorstellen, mitzuerleben, wie die Kinder erwachsen werden. *Corinna Weinert*

Wenn die Enkel ausbleiben

Eine große Enkelschar ist der Traum vieler Menschen. Bekommen die eigenen Kinder keinen Nachwuchs, sind viele potentielle Großeltern enttäuscht und fühlen sich allein gelassen. „Wenn man den Grund dafür kennt, weshalb die eigenen Kinder keine Kinder bekommen wollen oder können, fällt die Verarbeitung manchmal leichter“, sagt Diplompsychologin Barbara Ney und schlägt vor, das Thema in einer ruhigen Minute einmal anzusprechen.

Hinter dem Wunsch nach Enkelkindern steckt nicht zuletzt die Sehnsucht nach Kontakt mit jungen Menschen. „Senioren, die keine Enkelkinder haben, können versuchen, diesen Kontakt auf andere Weise herzustellen“, sagt Barbara Ney. Oft gebe es im Verwandtenkreis noch jüngere Nichten oder Großneffen, denen man großelterliche Zuneigung schenken könnte. Eine andere Möglichkeit sei die Gründung einer Art Selbsthilfegruppe für enkellose Großeltern. Der Kontakt mit anderen Betroffenen könne helfen, mit der Trauer über den unerfüllten Wunsch besser zurechtzukommen.

Viele Seniorenzentren arbeiteten außerdem inzwischen mit dem Mehrgenerationen-Konzept und böten alten Menschen zudem die Gelegenheit, gemeinsam mit Jüngeren Aktivitäten zu unternehmen. *ddp / PAZ*

Goldlöwe ohne Glanz

Den 65. Filmfestspielen in Venedig blieben in diesem Jahr viele große Stars fern

Am vergangenen Sonnabend endeten die Filmfestspiele in Venedig mit der Verleihung des goldenen Löwen an den Film „The Wrestler“ mit Mickey Rourke in der Hauptrolle als alternder Show-Ringer. Auch der deutsche Regisseur Werner Schroeter wurde von der Jury unter Präsident Wim Wenders mit einen Spezial-Löwen für sein Gesamtwerk ausgezeichnet.

Drei von rechts nach links immer kleiner werdende, in weißem Stoff verhüllte, goldene Löwen zierten den Kinopalast auf dem Lido. Der Stoff verdeckte überwiegend den güldenen Glanz der symbolträchtigen Raubkatzen und nicht nur die Löwen strahlten in diesem Jahr nicht so wie sonst. Die ältesten noch bestehenden Filmfestspiele der Welt sind nicht mehr das, was sie mal waren. Zu groß ist die Konkurrenz anderer Veranstaltungen, etwa der fast zeitgleich stattfindenden Filmfestspiele in Toronto oder des landeseigenen Festivals in Rom Ende Oktober, die Venedig die internationalen Stars ausspannen. Sicherlich trug auch der Autorenstreik in Hollywood zur dürftigen amerikanischen Präsenz bei.

Fast rechtfertigend klang da die Losung „Weniger Glamour, mehr Qualität“ von Biennalechef Marco Müller bei seiner Eröffnungsrede. Zum Glück verhalfen die Hollywoodgrößen Brad Pitt und George Cloony dem Festival zu einem würdigen Auftakt. In der Spionagekomödie "Burn After Reading“ von den Brüdern Coen, die außer Konkurrenz lief, spielt Pitt einen herrlich trotteligen Fitneßtrainer, der mit seinen blonden Strähnchen, dem unablässigen Kaugummikauen und seinem lauten Mitsingen zur iPod-Musik alle Stereotype bedient. Gemeinsam mit seiner Kollegin Linda versucht er, einen ehemaligen CIA-Agenten mit vermeintlich geheimen Daten zu erpressen. Mitten in dieser rabenschwarzen James-Bond-Parodie erleben wir Cloony als notorischen Frauenverschleißer und verkappten Depressiven. Auf dem roten Teppich konnte man zudem Mickey Rourke antreffen, der im Gewinnerfilm "The Wrestler“ herausragend eine alternde, abstürzende Sportlegende spielt, sowie Charlize Theron, die neben Kim Basinger in dem vielschichtigen Beziehungsdrama „The Burning Plain“ brilliert, Anne Hathaway, die in „Rachel getting married“ eine labile Ex-Alkoholikerin darstellt, und natürlich Jury-Präsident Wim Wenders.

Die Qualität der gezeigten Filme war allerdings durchwachsen. Besondere Höhepunkte bescherte der Biennale vor allem das japanische Kino. Mit seinem neuesten Zeichentrickabenteuer „Gake no ue no Ponyo“, das zugunsten eines klassischen Wasser- und Pastellfarbenlooks auf moderne Computertechnik verzichtet, berührt Oscar-Gewinner Hayao Miyazaki nicht nur Kinder. Der Film handelt von einer Goldfischprinzessin, die davon träumt, ein Mensch zu werden. Hans Christian Andersens kleine Meerjungfrau läßt grüßen. Auch Erfolgsregisseur Takeshi Kitano verzauberte das Publikum mit seinem farbenfrohen, zugleich melancholischen und komischen Film „Achill und die Schildkröte“. Darin geht es um die Lebensgeschichte des Künstlers Machisu, der trotz seiner ständigen Mißerfolge nicht aufgibt. Mit Hilfe seiner Frau unternimmt er etliche aberwitzige Aktionen, um seinem Galeristen seine Werke schmackhaft zu machen. Kurios: die Gemälde im Film stammen alle von Kitano selbst, der seine Werke für einen Bildband zu schade fand. Enttäuschende Tiefpunkte boten hingegen die landeseigenen Filme, etwa die undurchsichtige und doch so voraussehbare Familientragödie „Un giorno perfetto“ oder das seichte Drama „Il Papà di Giovanna“, das den Zuschauer mit einem pathetischen Happy End abspeist. Vielleicht haben die Italiener deshalb in die Mottenkiste gegriffen und verkaufen nun Adriano Celentanos restaurierten Film „Yuppi Du“ von 1975 als Kino.



Hoffen auf das nächste Jahr: In Venedig werden die roten Teppiche wieder eingerollt. Foto: Reuters

Die eindrucksvollsten Beiträge liefen ohnehin wieder in den Nebenreihen der Dokumentar- und Autorenfilme, die nicht um den Löwen kämpfen durften. Nach dem Motto „Filme sind das Leben, aus denen man die langweiligen Stellen herausgeschnitten hat“ verarbeitet beispielsweise Regisseurin Sylvie Verheyde in „Stella“ ihre Pariser Kindheit in den 1970er Jahren, die sich zwischen der Kneipe ihrer Eltern und der spießbürgerlichen Schule bewegt. Durch Authentizität besticht auch „Parada“, der Film über den Clown Miloud, der mit Zirkusspektakeln versucht, den tristen Alltag von Straßenkindern in Bukarest aufzuhellen. Bei der Premiere setzten Filmcrew und Zuschauer mit roten Clownsnasen ein Zeichen. Die deutsch-italienische Komödie „Machan“ erzählt mit viel Witz und Charme die wahre Geschichte über arme Männer in Sri Lanka, die sich als Handballnationalmannschaft ausgeben, um das begehrte Visum nach Deutschland zu erhalten. Einziges Problem: Keiner auf der Insel weiß, was Handball ist und wie es gespielt wird. Publikumsliebling war „Pranzo di Ferragosto“, in dem Gianni (vom Regisseur selbst gespielt) über die Feiertage im August den Seniorenpensionswirt nicht nur für die eigene Mutter, sondern auch noch für die Mütter und Tanten seines Hausverwalters und Arztes spielen soll. Dem Regisseur und den vier alten Damen gebührten Jubelszenen am Ende.

Der einzig deutsche Film im Rennen, die Dreiecksgeschichte „Jerichow“ von Christian Petzold, stieß leider nur auf mittelmäßige Kritik. Anscheinend paßt die Schilderung prekär-hoffnungsloser Lebensverhältnisse in Ostdeutschland mit düsterer Kulisse nicht in die schillernde Filmwelt des Festivals. So traf man abends die Hauptdarsteller Benno Fürmann und Nina Hoss denn auch nicht auf dem roten Teppich oder in einer verdunkelten Limousine, sondern im öffentlichen Bus zur Fährhaltestelle. *Sophia E. Gerber*

MELDUNGEN

Weniger Adoptionen

Wiesbaden – In Deutschland wurden im Jahr 2007 insgesamt 4509 Kinder und Jugendliche adoptiert; das waren nach Mitteilung des Statistischen Bundesamtes fünf Prozent weniger als im Vorjahr (4748). Rund 55 Prozent der im Jahr 2007 adoptierten Minderjährigen wurden von einem Stiefelternteil oder von Verwandten als Kind angenommen. Der Anteil der Adoptionen, bei denen Adoptiveltern und Kind einander zuvor gar nicht kannten, lag bei 45 Prozent. 1432 oder 32 Prozent der adoptierten Kinder und Jugendlichen besaßen nicht die deutsche Staatsangehörigkeit. 2006 waren es hingegen nur 29 Prozent gewesen, allerdings gibt es hier eine Dunkelziffer, denn nicht alle Auslandsadoptionen werden den deutschen Stellen bekannt. Die Zahl der zur Adoption vorgemerkten Kinder und Jugendlichen blieb mit 886 gegenüber 2006 nahezu unverändert. Rein rechnerisch standen damit einem zur Adoption vorgemerkten minderjährigen Kind zehn mögliche Adoptiveltern gegenüber. *destatis*

Bildung bleibt unerläßlich

Wiesbaden – Im Durchschnitt des Jahres 2007 waren 17,7 Prozent der 25- bis 64jährigen Erwerbspersonen mit einfachem Bildungsniveau (höchstens Realschulabschluß ohne Berufsausbildung) erwerbslos, aber nur 3,7 Prozent derer, die einen Hochschul-, Fachhochschulabschluß oder eine höhere berufsfachliche Ausbildung vorweisen konnten. *destatis*

Sparer setzen auf Tagesgeld

Nürnberg – Turbulente Finanzmärkte und steigende Zinsen veranlassen die deutschen Privatanleger, verstärkt nach sicheren, rentablen und wenig bindenden Anlageformen zu suchen. So legten Tagesgeldkonten binnen Jahresfrist in der Gunst der Sparer zu. Daneben sind auch Sparbücher, Sparbriefe und Investmentfonds weiterhin beliebte Bankprodukte, so die Marktforscher von GfK.

Pendeln für die Zukunft

Jugendliche aus dem Osten der Bundesrepublik Deutschland nehmen für eine Ausbildung weite Wege in Kauf, das zeigt eine Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB). Auf diese Weise gleichen die Auszubildenden die regionalen Ungleichheiten auf dem Ausbildungsstellenmarkt in einem hohen Maße aus. Ohne diese Flexibilität wäre die Lage in den neuen Bundesländern deutlich dramatischer, so das IAB in Nürnberg. In Brandenburg verlassen so 24 Prozent der Auszubildenden für den Ausbildungsplatz das Bundesland. „Junge Menschen aus strukturschwachen Gegenden, die zur Ausbildung in andere Regionen pendeln, sichern heute den Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften, der morgen in ihren Heimatregionen entstehen wird“, schreiben die Autoren der IAB-Studie. *IAB*

Die »Kunst«, am Volk vorbeizuregieren

Eine Demokratie braucht mündige Bürger, doch die werden immer mehr zur aussterbenden Gattung

Es ist Zeit, Europa neu zu denken – dieses Resumée zog ein bekannter Kolumnist nach Irlands Nein zum Vertrag von Lissabon. Er stellte in diesem Zusammenhang auch die Frage, ob es Europa wirklich nütze, wenn der Rat der Regierungschefs, also die Exekutivgewalt, selbst bestimmen darf, welche Zuständigkeiten er sich anmaßt. „Selbstermächtigung tut keiner Regierung gut.“ Soweit das Zitat, das uns zu einem Phänomen führt, das auch für das Verhalten eines leider viel zu großen Teils der politischen Entscheidungsträger in der Bundesrepublik Deutschland typisch geworden ist: Die Kunst, am Volk vorbei zu regieren.

Formell ist natürlich alles in Ordnung, freie Wahlen, die es dem Parlament ermöglichen, eine mehrheitsgestützte Regierung einzusetzen. Die Judikative achtet darauf, daß Exekutive wie Legislative die Regeln der Verfassung beachten, gegebenenfalls hilft der Bundespräsident noch etwas nach. So weit so gut.

Für den Wähler wird aber die Beurteilung dessen, was an die Regierungsmacht gelangte Parteien wirklich leisten (vor dem Hintergrund der Ziele, die sie vor der Wahl verkündet haben), laufend schwieriger. Zum einen entfernen sich – vorneweg die ehemals großen Volksparteien – von ihren Grundsätzen und passen sich zeitgeistlichen Trends an, einem Gemisch aus Emotionen, oft utopischen Träumereien oder Rückfällen in Restbestände gescheiterter Ideologien. Zum anderen bewirkt das derzeit erkennbare Fünf-Parteien-System in Verbindung mit dem Absacken der alten Volksparteien, daß Regierungsbildung nur noch in Koalitionen, möglicherweise zwischen drei Parteien möglich ist.

Politikverdruß erzeugt Nichtwähler

Das Gemisch aus Kompromissen, was eine solche Regierung dann auszeichnet, macht es dem Wahlvolk noch schwerer, festzustellen, was die von ihm gewählte Partei aus ihrem Wahlprogramm hat realisieren können. Daraus wächst eine Mentalität, die zu nachhaltigem Politikverdruß führen und bei Erreichen der Schmerzgrenze zu radikalen Reaktionen neigen kann.

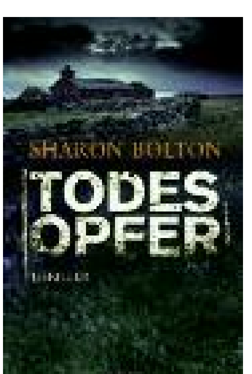
Vorerst signalisiert uns die wachsende Zahl der Nichtwähler Unzufriedenheit mit der Qualität der Leistungen politischer Parteien. Bei Europa-, Landtags- und Kommunalwahlen sind die Nichtwähler meist schon die stärkste „Partei“. Kritische Kommentatoren sprechen häufiger von der Verwaltungsmentalität der politischen Klasse, die sich ja in der Tat in der Häufung von Vorschriften, Regeln und Gesetzen widerspiegelt. Entbürokratisierung ist zwar in Sonntagsreden ein Beifall sichernder Dauerbrenner. Die Praxis ist aber, von wenigen Ausnahmen abgesehen, von weiterer Gängelei gekennzeichnet.

Profile der Parteien verschwimmen

Die Daseinsberechtigung von „Staat“ degeneriert zur Organisation eines Ameisenhaufens, wenn seine Legitimation nicht mehr auf dem Leitsatz: „Soviel Staat wie nötig“ beruht, sondern dem Motto folgt: „Soviel Staat wie möglich.“ Gewaltenteilung wird dann rasch zu einer Farce und der mündige Bürger zum Freiwild.

Mit Lemmingen ist aber keine freiheitliche Demokratie zu machen, sie bedarf verantwortungsbewußter mündiger Bürger, die auf allen Ebenen der Gesellschaft ihre Ansichten deutlich machen, ob politisch korrekt oder auch einmal gegen den Strom geschwommen, nicht medial oder sonstwie „gesteuert“, freie Meinung sachlich fundiert, Volkes Stimme auf Qualitätsstufe 1.

Für bestimmte Fischsorten, für Eisbären, Vogelarten, Pflanzen und vieles mehr ist die moderne Gesellschaft um Artenschutz bemüht. Mündige Bürger sind in unserem Lande zwar das Salz einer Demokratie, werden aber zur aussterbenden Gattung, wenn demokratiefeindliche Zeitgeistlawinen nicht gebändigt werden. Persönlichkeits- statt Listenwahl und Mehrheits- statt Verhältniswahlrecht könnten doch Wege eröffnen, welche die Beurteilung der Qualität politischer Tätigkeit wesentlich erleichtern. Wer wirklich gut ist, muß sich ja nicht fürchten. *Lienhard Schmidt*



Leiche ohne Kind

Atmosphärischer Thriller

Mit dem Thriller „Todesopfer" präsentiert Sharon Bolton der Leserschaft ihr Erstlingswerk. Die Autorin bietet den Lesern eine Leiche im Garten der jungen Ärztin Tora Hamilton, eine in der Nähe liegende mysteriöse Insel, auf der Frauen ungewollte Schwangerschaften beenden können und eine alte Legende über das geheimnisvolle Volk der Trow.

Eigentlich ist Tora Hamilton eine bodenständige Frau, die so leicht nichts aus der Bahn zu werfen vermag, doch als sie, kurz nachdem sie mit ihrem Mann Duncan in dessen Heimat auf eine der Shetlandinseln gezogen ist, die Leiche einer grausam ermordeten Frau in ihrem Garten findet, bekommt sie es doch mit der Angst zu tun.

Als Ärztin darf Tora sich in Anwesenheit von Detective Inspector Dunn, Detective Sergeant Tulloch und ihrem Chef Gifford die ersten Ergebnisse der Obduktion anhören. „‚Das Opfer ist an einer massiven Blutung gestorben, als man ihm das Herz aus dem Leib geschnitten hat.' Giffords Kopf fuhr hoch; sein Gesicht war fahl. ‚Grundgütiger!', stieß er hervor." Da ihr Kollege Dr. Renney einen dringenden Verdacht hegt, bittet er Tora, als Fachärztin für Geburtshilfe sich die Leiche einmal genauer anzusehen.

„Dann legten wir Mundschutz, Handschuhe und Hauben an und folgten Stephen Renney in den Untersuchungsraum. Sie lag auf einem stählernen Rollwagen in der Mitte des weiß gekachelten Raums. Ich wappnete mich und nahm den Uterus in die Hand. Als ich mir sicher war, wandte ich mich an Stephen Renney. ‚Ja', bestätigte ich. ‚Sie ist eine Woche bis zehn Tage vor ihrem Tod niedergekommen.'"

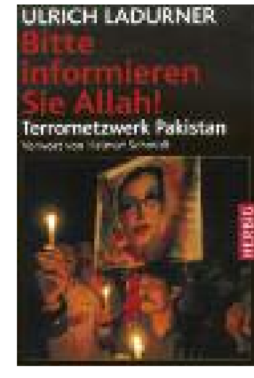
Doch anstatt nun alle Hebel in Bewegung zu setzen, um die Hintergründe herauszufinden, macht es für Tora eher den Anschein als wollten Inspektor Dunn und auch ihr Chef Gifford den grausamen Mord an der Frau vertuschen. Dieser Annahme ist auch die Tora zuerst so unsympathische Detective Sergeant Diana Tulloch.

Tora beginnt auf eigene Faust nachzuforschen und stößt mit Dianas Hilfe schon bald auf rätselhafte Zufälle. Als Tora jedoch die ganze Tragweite des Mordes zu verstehen beginnt und erkennt, wie weit sich das Netz der grausigen Machenschaften des Mörders tatsächlich spinnt, ist es für sie schon fast zu spät.

Sharon Boltons Thriller „Todesopfer" bringt alles mit, was einen guten Thriller ausmacht. Er ist spannend, dank des Orts des Geschehens, den Shetlandinseln, sehr atmosphärisch, die Handlung in sich schlüssig und voller actionreicher Momente. *A. Ney*

***Sharon Bolton: „Todesopfer"**, Manhattan / Goldmann Verlag, München 2008, geb., 486 Seiten, 19,95 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Mendelssohnstraße 12, 04109 Leipzig, Telefon (03 41) 6 04 97 11, zu beziehen.



Land auf der Kippe

Ulrich Ladurner berichtet über das 160-Millionen-Einwohner-Land Pakistan

Als Pakistans Präsident Musharraf vor wenigen Wochen zum Rücktritt gezwungen wurde, hielt sich das Interesse in Deutschland in Grenzen. Das Buch „Bitte informieren Sie Allah – Terrornetzwerk Pakistan" erklärt, warum diese Einstellung kurzsichtig ist.

„Was in Pakistan geschieht, hat entscheidenden Einfluß auf Afghanistan. Die Deutschen sind davon direkt berührt; denn heute sind mehr als 3000 deutsche Soldaten in Afghanistan stationiert. Es ist daher geboten, die innere Lage Pakistans zu verstehen." Diese Beurteilung der Lage stammt von Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt, der das Vorwort zu „Bitte informieren Sie Allah – Terrornetzwerk Pakistan" verfaßt hat.

Der Autor Ulrich Ladurner reist seit 1999 für die Wochenzeitung „Die Zeit" regelmäßig nach Pakistan. Sein aktuelles Buch entwirft ein Bild vom dem Land, das er selbst als „gemäßigt muslimisch" bezeichnet. Er stellt die politische Entwicklung der letzten Jahrzehnte dar und geht auch auf gesellschaftliche Probleme ein.

Das besondere an „Bitte informieren Sie Allah" sind die vielen Interviews, die der Autor mit Vertretern aus Politik, Militär, Wirtschaft und Gesellschaft geführt hat. Allerdings ist es egal, mit wem er spricht, meistens landen die Gesprächspartner beim Thema Islam. „Der Islam ist nicht politisch!' ‚Aber der Islam hat doch den Anspruch, sämtliche Lebensbereiche zu gestalten?' ‚Der Islam ist nicht politisch!' wiederholte Mohammed Ayub und ich begriff, daß er immer dieselbe Antwort geben würde, ganz gleich, wie oft ich ihn fragen würde. Die Atmosphäre im Büro verdichtete sich. Mir war, als könnte ich die Gedanken der Anwesenden spüren, die allmählich den Raum füllten wie eine zähe, dickflüssige Masse."

Nicht überall erlebt Ulrich Ladurner eine derartige Feindseligkeit wie bei dem Studentenführer Mohammed Ayub. Andere geben gern Auskunft, doch obwohl sie viel sagen, kann der Journalist die Personen trotzdem nicht einschätzen.

> Dem Land mit Atombombe droht die Islamisierung

„Ich bekam Zakaria nicht in den Griff. Obwohl er mir bereitwillig antwortete, obwohl ich glaubte, seine Worte zu verstehen, gab es etwas an ihm, das mir entglitt." Also fragt der Autor den Studenten nach seinem Verhältnis zur Musik, die für die Taliban blasphemisch ist. Und Zakira erklärt, daß ihm Musik Unbehagen bereite. Sein Lebenssinn, ein guter Moslem zu sein, würde durch das Hören von Musik gefährdet.

Egal, wen der Hamburger nach dem 11. September 2001 fragt, alle wollen Beweise dafür haben, daß die Attentate von Moslems durchgeführt wurden. Und immer, wenn eine Diskussion beginnen könnte, dann sagen alle ihre auswendig gelernten Koranverse auf. „Das Interview mit General Aslam Beg war nach der ersten Frage bereits zu Ende. Der General gab seine geopolitischen Überzeugungen von sich und entließ mich, ohne daß ich die Chance gehabt hätte, ihn zu unterbrechen. Wie der ägyptische Journalist, der mich im Warteraum niedergewalzt hatte, hatte auch der General etwas unerbittlich Automatenhaftes an sich. Er wirkte wie ein ferngesteuerter Roboter, wobei ich mich fragte, wo das Fernsteuerzentrum lag. Vermutlich war es der Koran, denn General Aslam Beg zitierte mehrmals daraus, während er mir seine Ansichten auseinandersetzte. Jeder militärpolitische Gedanke stand bei ihm auf einem religiös verbrämten Fundament."

Und so gelangt der Autor zwar in die Vorzimmer der Macht, doch kaum einer der Gesprächspartner liefert ihm klare Fakten.

Nur der Direktor der Universität in Lahore erscheint ihm menschlich und in seinem Handeln nachvollziehbar. Der aufgeklärte Mann mit europäischer Universitätsausbildung ist jedoch machtlos gegen die zunehmende Islamisierung seiner Hochschule.

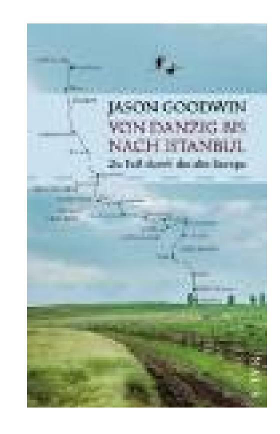
Da Ulrich Ladurner seine Gesprächspartner und deren Umfeld genau beschreibt, hat der Leser den Eindruck, mit ihm durch das Land zu reisen. Und wenn er den Vertreter einer Terrororganisation fragt, wie die Attentate bisher das Leben der zu „Befreienden" verbessert hätten und dieser antwortet „Es ist der Anfang, der Anfang der Befreiung!", dann läuft es einem kalt den Rücken runter. Tote Landsleute sind für die Terroristen ein akzeptables Opfer in ihrem Kampf, den radikalen Islam zu verbreiten.

Man kann bemängeln, daß der Hamburger Journalist fast nur mit Personen spricht, die Funktionen innehaben. Ob General, Politiker, Studentenführer, Koranschüler oder Prediger, sie alle stehen für etwas. Menschen aus dem Volk hingegen stellt der Autor nicht vor. Sie sind nur die gesichtslosen Opfer des rabiaten Militärs, das die wirkliche Macht im Land hat und die Taliban aus verschiedenen Gründen nicht so bekämpft, wie es könnte.

Allenfalls die Waisenkinder, dessen einziges Unterrichtsbuch der Koran ist, erwähnt er. Kinder, die keinerlei andere Sicht auf die Welt kennenlernen, als die ihrer Islam-Lehrer. Der Autor vermittelt so ein Bild eines Landes, das kurz vor der Islamisierung steht. Und tatsächlich steht Pakistan auf der Kippe, daher rührt auch das internationale Interesse an der Entwicklung der Machtverhältnisse dort.

„Noch vor der Mitte des Jahrhunderts wird Pakistan das Land mit der viertgrößten Bevölkerung der Erde sein. Allein das macht klar, daß sich die Welt mit Pakistan beschäftigen muß. Schon heute ist es mit 160 Millionen Einwohnern eines der größten muslimischen Länder der Erde, und es ist das einzige muslimische Land, das Atomwaffen besitzt", so Alt-Bundeskanzler Schmidt im Vorwort. Ulrich Ladurner hilft mit seinen sehr ambitioniert geschriebenen „Bitte informieren Sie Allah!" zu verstehen, warum die Welt nicht wegschauen kann. *Rebecca Bellano*

***Ulrich Ladurner: „Bitte informieren Sie Allah – Terrornetzwerk Pakistan"**, Herbig, München 2008, geb., 238 Seiten, 19,90 Euro*



Osteuropa zu Fuß

Engländer wanderten von Danzig nach Istanbul

Anfang 1990, als in Osteuropa die Zeit des großen Wandels angebrochen war, fuhren drei junge Engländer mit einem polnischen Schiff nach Danzig. Dort brachen sie zu einer 3000 Kilometer lange Wanderung auf, die sie zunächst durch den Westteil des polnischen Ostpreußens führte, dann weiter durch die Slowakei, Ungarn, Siebenbürgen und Bulgarien bis nach Istanbul. Jason Goodwin, Orientalist und seinerzeit Initiator der Unternehmung, veröffentlichte 1993 in England ein Buch über diese ungewöhnliche Fußreise. Zehn Jahre später erschien eine überarbeitete Ausgabe, und erst jetzt wurde eine deutsche Übersetzung aufgelegt, die den Titel trägt „Von Danzig bis nach Istanbul – Zu Fuß durch das alte Europa". Ein volles halbes Jahr waren die beiden Männer und die jungen Frau seinerzeit abseits der großen Verkehrswege unterwegs, wobei sie zur Orientierung lediglich über eine alte Wehrmachtskarte verfügten. Einige Abstecher in nahegelegene Städte wurden unternommen. Unterwegs trafen sie freundliche und abweisende Menschen, wurden beschenkt und betrogen. Diese Erlebnisse werden unterhaltsam und humorvoll geschildert.

In Polen erregten sie Mißtrauen bei den Bauern, die sie um Erlaubnis zur Übernachtung in einer Scheune baten, wenn sie von ihren Plänen berichteten; daher fingen sie an zu behaupten, sie wären auf dem Weg zur Pilgerstadt Tschenstochau.

Doch warum ist die deutsche Version dieser Reiseerzählung jetzt erst auf den Büchermarkt gelangt? Die Antwort liegt auf der Hand: Wanderbücher sind seit Hape Kerkelings „Ich bin dann mal weg – Meine Reise auf dem Jakobsweg" gefragt.

Die Tatsache, daß Osteuropa längst in ein neues Zeitalter eingetreten ist, schmälert den Reiz von „Von Danzig bis nach Istanbul". Seit der Zeit des großen Umbruchs hat sich natürlich jegliche Aktualität längst in Luft aufgelöst. Dieser Umstand hat der Autor, außer im Vorwort, nicht erkennbar Rechnung getragen. In bestimmten Passagen hätte ein neuer Blickwinkel dazu beigetragen, beispielhaft die inzwischen eingetretenen kulturellen und naturräumlichen Veränderungen zu erläutern. Temporeich ist die Erzählung jedoch allemal, ganz im Gegensatz zum freiwillig gewählten Fortbewegungsmittel der drei Engländer, die die restlichen 1200 Kilometer ab Eger nur noch zu zweit zurücklegten. Mark, der junge Künstler, hatte offenbar von Anfang an den Vorsatz gehabt, die berüchtigte Region Siebenbürgen zu meiden, vor der sie gewarnt worden waren.

> 700jährige Geschichte stirbt mit den letzten Deutschen

Genau an dieser Stelle, an der ungarisch-rumänischen Grenze, verdichtet sich die Erzählung. So erfährt der Leser ungleich mehr über den habsburgischen Kulturraum als über Ostpreußen und Polen. Ein Streifzug durch die Geschichte erklärt die historisch-politischen Hintergründe der Tatsache, daß es in Osteuropa nach dem Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie immer Menschen gegeben hat, „die auf der falschen Seite der Grenze saßen: Deutsche im plötzlich tschechischen Sudetenland; Russen und Ukrainer in Polen; Ungarn in der neu proklamierten Slowakei, Ungarn in Rumänien, Ungarn in Serbien, Ungarn in Kroatien". Immer wieder waren die Reisenden unterwegs auf deutsche Spuren gestoßen; in Siebenbürgen trafen sie auch die letzten deutschen Zeitzeugen. Goodwin stellt fest, daß dort das Ende einer fast 700jährigen Geschichte absehbar ist, „wenn auch die letzten Alten und Kranken – ‚wir, die geblieben sind' – nicht mehr leben". In Schäßburg, „wo vor drei Jahren ein Labyrinth aus Straßen mit Bürgerhäusern, alten Schenken und Höfen, aus Kutscheneinfahrten und engen Sträßchen, die sich nach oben hin verjüngten, gewesen war, lag jetzt eine breite Fläche aus Schutt, geborstenem Fachwerk und Steinen. Für die Unterstadt war Ceausescus Tod zu spät gekommen". Nicht nur an diesem Ort hielt das vom Ceausescu-Regime befreite Rumänien manch tiefen Schluck aus der „dunklen Flasche der Depression" für Jason und Kate bereit. *D. Jestrzemski*

***Jason Goodwin: „Von Danzig bis nach Istanbul – Zu Fuß durch das alte Europa"**, Piper, München 2008, geb., 388 Seiten, 22,90 Euro*



Zensur bei Literatur

SED überzog Autoren mit Verboten und Streichungen

Der 1933 geborene Journalist Klaus Höpcke war von 1973 bis 1989 Leiter der „Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel" im DDR-Kulturministerium und somit als höchster Zensurbeamter seines Staates letztendlich verantwortlich dafür, ob ein eingereichtes Manuskript die vom Verfasser ersehnte „Druckgenehmigung" erhielt oder nicht. Über diese schier unbeschreiblichen Vorgänge freilich, wie mit Gutachten und Gegengutachten seit 1946 („Kultureller Beirat für das Verlagswesen") und dann seit 1951 („Amt für Literatur und Verlagswesen") bis zum Untergang des SED-Staats 1989 Zensur ausgeübt wurde, wird man auch in der bisher letzten Auflage (1996) der „Kleinen Literaturgeschichte der DDR" des Bremer Germanisten Wolfgang Emmerich kaum etwas finden. Schließlich waren diese „gigantischen Archivbestände" im ehemaligen Ministerium am Berliner Molkenmarkt erst in den Jahren nach 2000 erschlossen worden. Für die inzwischen verstorbene Germanistin Simone Barck (1944–2007) und den Leipziger Professor für Medienwissenschaft Siegfried Lokatis (1959), die beiden Autoren des vorliegenden Buches „Zensurspiele – Heimliche Literaturgeschichten aus der DDR", wurde der unsägliche Nachlaß der 1963 gegründeten „Hauptverwaltung" zur unerschöpflichen Fundgrube einer Politik zur Verhinderung von Literatur.

Veröffentlicht wurden diese 107 Beiträge als Kolumnen der „Berliner Zeitung", dem ehemaligen SED-Bezirksorgan, und liegen nun in Buchform vor. Die Sachkenntnis der beiden Autoren, auch die des aus Bochum stammenden Professors, ist frappierend. Sie kennen Namen und Aufgabengebiete von Zensoren und politisch-ideologische Vorgänge bis in die feinsten Verästelungen, und ihre Veröffentlichungen weisen sie als intime Kenner der DDR-Geschichte aus. Für den Leser, der oft, wenn er die hanebüchenen Bewertungen von Literatur liest, nur in brüllendes Gelächter ausbrechen kann, sind die 296 Seiten eine höchst vergnügliche bis spannende Lektüre, eine DDR-Literaturgeschichte, gegen den Strich gebürstet.

> DDR zensierte sogar Klassiker aus dem 18. Jahrhundert

Dabei ist der Literaturbegriff weit gefaßt, auch Sachbücher aus allen Lebensbereichen wie Reiseführer, Koch- und Tierbücher sind einbezogen, gezeigt wird auch, wie die Zensurpraxis rückwirkend auf Werke des so hochgerühmten „progressiven Erbes", beispielsweise die Bücher Kurt Tucholskys (1890–1935), angewandt wurde.

Allein die Begriffe „Begutachtung" und „Druckgenehmigungsverfahren", die für die sozialistische Zensurpraxis verwendet wurden, zeigen, wie schamlos und nur kümmerlich getarnt man das weiterführte, was in den deutschen Kleinstaaten im 18. / 19. Jahrhundert bis ins Königreich Preußen zur Hochform aufgelaufen war, vom „Dritten Reich" ganz zu schweigen. So war der westdeutsche Journalist Paul Distelbarth (1879–1963) von der „Heilbronner Stimme", kein Kommunist, aber ein linker Protestant, im Mai 1953 sympathisierend durch die Sowjetunion gereist und hatte dann seinen unkritischen Reisebericht „Rußland heute" im Rowohlt-Verlag veröffentlicht.

Sein Ost-Berliner Reisegefährte Günter Wirth vom DDR-CDU-Vorstand wollte dieses Buch in einem DDR-Verlag unterbringen, wo es aber drei Jahre mit immer neuen Verdikten liegen blieb, zuletzt gab es 117 „negative und dubiöse Stellen".

Schließlich erschien das Buch 1956, stark zensiert als „Rußland – Bericht einer Reise" und „nur für den CDU-internen Vertrieb zugelassen."

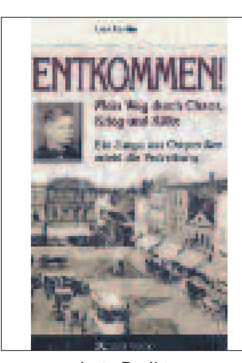
Selbst der längst verstorbene Aufklärer Denis Diderot (1713–1784) aus Frankreich blieb mit seinem Schlüsselroman „Die geschwätzigen Kleinode" (1748) von kleinlicher Kritik nicht verschont. Die 1965 eingereichte Übersetzung des Romanisten Manfred Naumann blieb bis 1976 liegen. Wo man auch nachschaut in diesem Buch: Verbote, Streichungen, Umschreibungen. *Jörg Bilke*

***Simone Barck / Siegfried Lokatis „Zensurspiele – Heimliche Literaturgeschichten aus der DDR"**, Mitteldeutscher Verlag, Halle 2008, 296 Seiten, 20 Euro*

Arno Surminiski
Gruschelke und Engelmannke
Geschichten auf OSTPREUSSISCH und HOCHDEUTSCH



Das ostpreußische Platt ist ein traditionsreicher Dialekt, der heute allerdings kaum noch gesprochen wird. Arno Surminski hat es sich zur Aufgabe gemacht, die unverwechselbaren Eigenheiten dieser Mundart und der Menschen, die sich ihrer bedienten, in einem sprachlichen „Erinnerungsbuch" festzuhalten. In der Sprache seiner Kindheit erzählt er davon, wie es früher so war in dem alten Land zwischen Memel und Masuren: Da soll die neue Lehrerin, ein „Berlinsches Freeileein", den Kindern Hochdeutsch beibringen, muß aber selber erst einmal Ostpreußisch lernen. Wir erfahren, wie die „Feschwiever schabberten", der „Diewel" am Sonntagmorgen „enne Kerk" ging und ein feiner Herr, der den „Berkhoahn joage" wollte, einen erlegte, der wundersamerweise in einem Rucksack steckte. In den Geschichten von den beiden Kriegen wird berichtet, wie es „underm Russ" war und die Menschen im Winter „emmer Rechtung Dietschland" zogen ... „Gruschelke und Engelmannke" ist ein unterhaltsames, vergnügliches und manchmal auch ernstes Lesebuch, dessen Erzählungen, Gedichte und Anekdoten zum Schmökern einladen.
Geb., 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990, € 16,95



Lutz Radkte
Entkommen!
Mein Weg durch Chaos, Kreig und Kälte
Ein Junge aus Ostpreußen erlebt die Vertreibung
Geb., 168 Seiten mit Fotos
Best.-Nr.: 6099, € 19,90



Prof. Dr. Alfred de Zayas
50 Thesen zur Vertreibung
Kart., 52 Seiten
Best.-Nr.: 6635, € 7,00

Heimataufkleber und Anstecker

Ostpreußen Provinz- Wappen Best.-Nr: 6418
Ostpreußen-Elchschaufel Best.-Nr.: 6419
Königsberg Best.-Nr.: 6416
Westpreußen Best.-Nr.: 6420
Schlesien Best.-Nr.: 6417
Ostpreußen-Provinz-Anstecker Best.-Nr.: 5889
Ostpreußen-Elchschaufel-Anstecker Best.-Nr.: 6055
Westpreußen-Anstecker Best.-Nr.: 6504
Preußen-Anstecker Best.-Nr.: 6057
Königsberg-Anstecker Best.-Nr.: 6056
Memel- Anstecker Motiv: Stadtwappen Memel an Nadel, Best.-Nr.: 6364

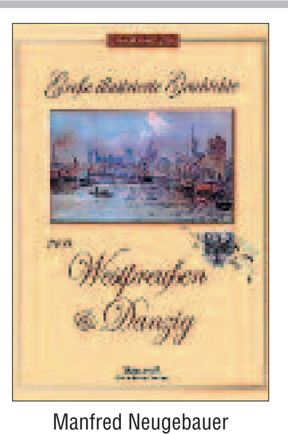
Format: 14,5 x 9,5 cm jetzt als Sonderangebot statt € 1,99 je Aufkleber nur € 1,49

Je Anstecker nur € 2,95

Pommern, Schlesien, Sudeten Ost- und Westpreußen
Die Heimat unvergessen!



Manfred Neugebauer
Große illustrierte Geschichte von Ostpreußen
Geb., 280 Seiten,
Best.-Nr.: 6518, € 29,95

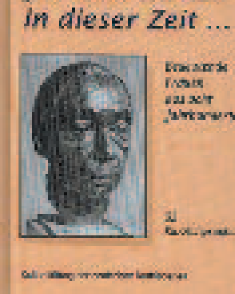


Manfred Neugebauer
Große illustrierte Geschichte von Westpreußen und Danzig
Geb., 258 Seiten,
Best.-Nr.: 6587, € 29,95



Heinz Nawratil
Die deutschen Nachkriegsverluste
Gestützt auf amtliche Dokumentationen
Geb., 144 Seiten
Best.-Nr.: 6636, € 14,95

Eva Wodarz-Eichner
„Ich will wirken in dieser Zeit ..."
Bedeutende Frauen aus acht Jahrhunderten – 52 Kurzporträts



Sie feierten Triumphe und wurden gedemütigt. Sie sprengten das enge Korsett von Standes- und Etikettevorschriften und gingen ihre eigenen Wege. Glücklich sind sie dabei nicht immer geworden, aber jede der in diesem Buch vorgestellten 52 Frauen aus acht Jahrhunderten, alle aus den historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten.
Geb., 357 Seiten, zahlreiche Abb., gebunden, Bonn 2008
Best.-Nr.: 6659, € 16,80



Best.-Nr. 6349 · Best.-Nr. 6347 · Best.-Nr. 6348 · Best.-Nr. 6216 · Best.-Nr. 6472 · Best.-Nr. 6473

Rundstempel
Durchmesser 30 mm
je Stück € 12,95

PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Oliver Rieckmann empfiehlt...

Eckhard Jesse / Jürgen P. Lang
Die Linke – der smarte Extremismus einer deutschen Partei

Mit der Übernahme der WASG um Oskar Lafontaine als Agitator scheinen die Postkommunisten der PDS auch im Westen Fuß zu fassen. In einem fluiden Fünfparteiensystem bringt DIE LINKE gewohnte Konstellationen durcheinander. Sie will das herkömmliche Parteiensystem Deutschlands »aufmischen«. Dabei hat DIE LINKE ihren Kurs nicht geklärt. Verschiedene Lager ringen um Einfluss. In der LINKEN treffen regierungserfahrene Pragmatiker aus der PDS auf soziale Populisten aus der WASG und extreme Linke aller Couleur. Das Buch untersucht u. a. die Geschichte, Erfolge und Misserfolge bei Wahlen, Organisation, Strategie und Programmatik einer keineswegs »normalen« deutschen Partei. Ferner finden sich darin biografische Porträts ihrer führenden Köpfe.

Geb., 288 Seiten mit vielen Abb.
Best.-Nr.: 6674
€ 24,90

Michael Winckler
Die Krise kommt ... ... und sie trifft uns unvorbereitet.
Ein praktischer Ratgeber für den Notfall

Unser Alltag ist gut organisiert. Was ist, wenn der gewohnte Ablauf plötzlich gestört ist, wenn zentrale Strukturen zusammenbrechen? Was ist, wenn zentrale lebenswichtige Strukturen wie Strom- oder Wasserwerke ausfallen, die Versorgung mit Gas für die Heizung. Nahrungsmittelknappheit – bis gestern nicht vorstellbar, heute in allen Medien? Was tun bei bürgerkriegsähnlichen und/oder auch militärischen Auseinandersetzungen? Was tun bei Unwettern? Wir sind bequem geworden, verlassen uns auf das staatliche Netz, informieren uns über das Internet und die Medien – was ist wenn diese ausfallen?



Kart., 240 Seiten
Best.-Nr.: 6677, € 16,80





Elchschaufel-Manschettenknöpfe
Maße: 18mm hoch, 15 mm breit, emaillierte Oberfläche, Lieferung in Geschenkschachtel
Best.-Nr.:6643, € 14,95

Elchschaufel-Anstecker



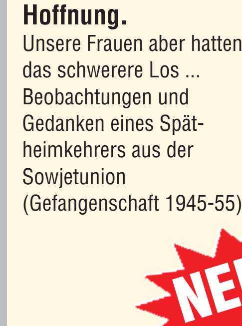
Elchschaufel-Anstecker
Maße: 15 x 15 mm, emaillierte Oberfläche
Best.-Nr.: 6642, per Stück € 2,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Will Seelmann-Eggebert
Liebe, Sehnsucht, Hoffnung.
Unsere Frauen aber hatten das schwerere Los ... Beobachtungen und Gedanken eines Spätheimkehrers aus der Sowjetunion (Gefangenschaft 1945-55)





Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6667, € 14,50



Modernes Antiquariat

*Mängelexemplare

Achtung: Nur 6 Ex. verfügbar!

Hans- Georg Löffler
Soldat im Kalten Krieg
Erinnerungen 1955 – 1990
Generalleutnant a. D. Werner von Scheven äußerte sich zum Buch „Soldat im Kalten Krieg" und zum Autor u.a. folgendermaßen: „Am Tage der deutschen Einheit, am 3. Oktober 1990, wechselten 50.000 Berufssoldaten der außer Dienst gestellten Nationalen Volksarmee in die Bundeswehr. Sie zogen die Uniform des früheren Gegners an, um weiter im Dienst bleiben zu können oder eine finanzielle Abfindung am Ende des Jahres mitzunehmen. Aber kein General oder Admiral war unter ihnen. Die Regierung der DDR hatte auch' für eine kleine Gruppe von Offizieren im Generalsrang, die für einen Weiterverbleib in der Bundeswehr bereit und empfohlen worden war, Ende des Monats September 1990 die Entlassung verfügt. Unter diesen Generalen war Hans-Georg Löffler. Dieser General unterscheidet sich von vielen seiner ehemaligen Berufsgenossen u. a. dadurch, das er sich nicht mit dem Gefühl eines Verlierers der Geschichte in den privaten Schmollwinkel zurückzog. Er war bereit zu berichten, was er erlebte, zu erklären, was im Westen so wenige verstehen konnten, aufmerksam zu machen auf gemeinsame, aber auf zwei Seiten eines eisernen Vorhanges durchlebte deutsche Geschichte. Löffler hielt Vorträge und schrieb Aufsätze über Fragen aus der militärischen Vergangenheit der DDR, die in Westdeutschland gestellt wurden. Aber er wies auch auf Kapitel hin, bis zu denen weder Wissen noch Interesse der westdeutschen Landsleute hinreichten. Er stellte sich aber auch selbstbewusst und selbstkritisch den zum Teil besserwisserisch empfundenen Vorhaltungen aus der Bundeswehr. Für Fachleute und für den interessierten Zivilisten öffnet Löfflers fleißiges Werk den Blick in eine Berufswelt, die sich ganz und gar aus der deutschen und europäischen Teilung und aus dem Kalten Krieg erklärt..."
Geb., 374 Seiten, Best.-Nr.: 1757
statt € 39,00 nur € 14,95*



Achtung: Nur 5 Ex. verfügbar!

Josep v. Eichendorff
Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg
Geb., 127 Seiten
Best.-Nr.: 3126
statt € 11,80 nur € 5,95*

Achtung: Nur 5 Ex. verfügbar!

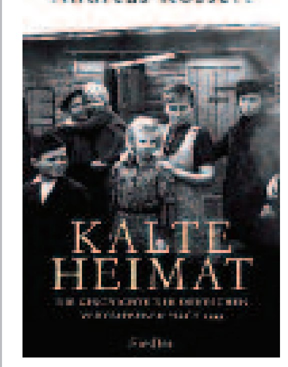
Gerhard Eiselt
„Nicht alle wollten sie..."
Das Ausland und die deutsche Einheit
Geb., 176 Seiten
Best.-Nr.: 1932
statt € 17,90 nur € 9,95*

Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten,
Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892
Jetzt nur noch € 1.95

Waltraud Hansen
Die Erde liegt unter den Füßen der Mütter
Lebensbericht einer Mutter von 13 Kindern
Kart., 142 Seiten
Best.-Nr.: 5680
Ersparnis 64 %
statt € 8,40 nur € 2,95*

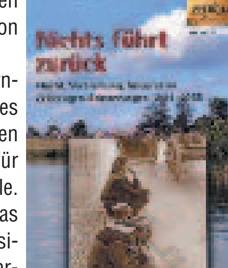
Rüdiger Safranski
Schiller-Biographie
oder die Erfindung des Deutschen Idealismus
Geb., 559 Seiten
Best.-Nr.: 4421
statt € 25,90 nur € 9,95*

Achtung: Nur 6 Ex. verfügbar!



Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95

Nichts führt zurück
Flucht, Vertreibung, Integration
Zeitzeugen-Erinnerungen 1944-1955



29 Geschichten und Berichte von Zeitzeugen
Die erschütternden Berichte des Buches stehen stellvertretend für viele Schicksale. Sie zeichnen das Grauen der riesigen Massenvertreibung nach. Die Texte sind mit zahlreichen Fotos und Dokumenten der Verfasser illustriert.
Inhalt: Abschied von Memel - Letzte Tage in Königsberg - Glück im Unglück: kein Platz auf der „Gustloff" - Freifahrt nach Bayern - Auf verlorenem Posten in Danzig - Die Nadel im Heuhaufen - Begegnung mit einem Engel - Im Treck übers Frische Haff - Fremd im eigenen Land - Verschleppt nach Sibirien - Kinder suchen ihre Eltern - Ein neues Zuhause an der Nordsee.
Geb., 320 Seiten mit vielen Fotos, Bilddokumenten und Karten, doppelseitige Karte im Vor- und Nachsatz, gebunden
Best.-Nr.: 6197, € 9,95

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 37/08
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Er löste das Königsberger Brückenproblem

Vor 225 Jahren starb der vielseitige Naturwissenschaftler Leonhard Euler – Aufklärer und frommer Christ

Fast 900 wissenschaftliche Arbeiten hat der Mathematiker und Physiker Leonhard Euler vorgelegt. Der vor 225 Jahren Verstorbene ist einer der Begründer der klassischen Mechanik in der Physik.

Leonhard Euler, im Jahr 1707 in Basel geboren und vor 225 Jahren, am 18. September 1783 in St. Petersburg gestorben, gilt nicht nur wegen der Lösung des sogenannten Königsberger Brückenproblems als einer der größten Gelehrten aller Zeiten. „Euler rechnet anscheinend so mühelos, wie andere Menschen atmen oder wie der Adler in der Luft schwebt“, schrieb bewundernd ein französischer Kollege. Goethe nannte Euler schlicht „ein Genie“, und Eulers Nachfolger an der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, der 1736 in Turin geborene Mathematiker Joseph-Louis Lagrange, empfahl seinen Studenten: „Lest Euler, er ist unser aller Meister.“

Ein großer Wissenschaftler war im 18. Jahrhundert wie selbstverständlich auch ein Weltbürger. Nationale Grenzen kannte Euler jedenfalls nicht. Seine Heimatstadt Basel wollte dem überragende wissenschaftliche Leistungen bringenden gerade 20jährigen keine Professur anbieten, und so nahm dieser ein Angebot der russischen Akademie der Wissenschaften an und zog nach St. Petersburg, wo er 1731 Akademiemitglied wurde und eine Professur für Physik erhielt. Zehn Jahre später übersiedelte er nach Berlin und wurde Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Hier wohnte er in der Behrensstraße 21, heute Sitz der Bayerischen Landesvertretung und gegenüber der Komischen Oper.

In der preußischen Hauptstadt legte er nicht nur zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten vor, sondern betätigte sich auch als Berater bei Projekten wie der Einrichtung des Lotteriewesens, dem Ausbau des Finowkanals oder bei der Trockenlegung des Oderbruchs. Aber mit dem König Preußens kam Euler nicht zurecht. Die Spannungen wurden so unerträglich, daß Euler 1766 einer Einladung der Zarin Katharina II. folgte und nach St. Petersburg zurückkehrte. Persönlich wurden es schlimme Jahre. Nachdem er schon als 30jähriger auf dem rechten Auge erblindet war, verlor er 1771 das Augenlicht völlig. Dennoch forschte er unermüdlich weiter; seine Arbeiten diktierte er entweder seinen Söhnen oder seinem treuen Sekretär Nikolaus Fuß, einem ehemaligen Schneider.

War und ist Euler bis heute in Fachkreisen hochgeachtet, so wurde er schon zu Lebzeiten populär durch ein Buch, das ein europaweiter Bestseller wurde. Es sind die um 1768 zuerst auf Französisch, bald danach auf Deutsch erschienenen „Briefe an eine deutsche Prinzessin über verschiedene Gegenstände aus der Physik und Philosophie“. Es wurde ein sensationeller Bucherfolg, gleichsam ein „Volksbrockhaus des 18. Jahrhunderts“ mit zwölf Auflagen auf Französisch, vier auf Russisch, mehreren auf Deutsch sowie mit Übersetzungen ins Englische, Dänische, Schwedische, Spanische und Italienische. Geschrieben hat Euler die insgesamt 324 Briefe an die Prinzessin Friederike Charlotte Ludovica Luise von Brandenburg-Schwedt, einer Nebenlinie der Hohenzollern, die im uckermärkischen Schwedt residierte. Sie war eine Urenkelin des Großen Kurfürsten und eine Nichte zweiten Grades Friedrichs des Großen. Ihr Vater war mit Euler befreundet und hatte diesen veranlaßt, seine gerade erst 14 Jahre alte Tochter zu unterrichten. Die Briefe sind gewissermaßen – in Fortsetzung des Unterrichts – Lerneinheiten, die in höchst anschaulicher Form, allgemeinverständlich und oft humorvoll, aber nie oberflächlich, viel vom Wissen der damaligen Zeit zusammenfassen, also nicht nur Naturwissenschaften, sondern, wie der Untertitel sagt, auch „Philosophie“, was im damaligen Sprachgebrauch Psychologie und Empfinden, Religion und Musik mit einschloß.

Euler beginnt mit den programmatischen Sätzen: „Da die Hoffnung, meine Unterweisungen in der Geometrie bei Eh. Hoheit fortsetzen zu können, von neuem weiter hinausgesetzt zu sein scheint – ein in der Tat für mich sehr empfindlicher Aufschub –, so wünschte ich, so gut als es die Natur der Sachen erlaubt, diesen Mangel schriftlich zu ersetzen. Vor allen Dingen muß man ein gewisses Maß festsetzen, das unsern Sinnen angemessen ist und von dem wir einen klaren Begriff haben können, wie zum Beispiel das Maß eines Fußes. Wenn man einmal die Idee eines Fußes hat, so hat man auch eine von seiner Hälfte, seinem Viertel, seinem zwölften Teile, von seinem tausendsten Teile, welcher so klein ist, daß er beinah nicht mehr gesehen wird.“



Leonhard Euler im Alter von 46 Jahren: Pastell von Jakob Emanuel Handmann (1718–1781) aus dem Jahre 1753 Bild: Internet

Anschaulichkeit war Euler also ein wichtiges Prinzip. „Wenn der Mond in Ruhe wäre“, schreibt er, „so würde er ganz gewiß fallen; aber da er von einer höchst schnellen Bewegung fortgetrieben wird, so ist das gerade die Ursache, die seinen Fall verhindert.“ Und in Erläuterung seines großen Zeitgenossen Isaac Newton: „Das ist eine sehr merkwürdige Eigenschaft der Erde, daß alle Körper, die sich nicht nur auf ihr, sondern auch in sehr großer Entfernung von ihr befinden, eine Kraft haben, welche sie nach dem Mittelpunkte der Erde treibt, und diese Kraft ist die Schwere, die nach der Proportion abnimmt, wie die Körper sich von der Oberfläche der Erde entfernen.“

Euler war ein tiefreligiöser Mensch, und anders als viele Aufklärer des 18. Jahrhunderts, die eine Welt ohne Gott zu erkennen glaubten und propagierten, sah er in der ganzen Schöpfung das Werk eines Gottes, der „auf alle Körper ohne Ausnahme“ zu wirken vermag. Allerdings glaubte auch er wie (fast) alle Aufklärer: Die Freiheit ist allen Menschen „wesentlich“. Gott zwinge die Menschen nicht zur Freiheit, „denn dies wäre der Freiheit entgegen, die den Menschen wesentlich ist, er sucht sie nur zur Beobachtung dieses Befehls zu bewegen, indem er ihnen die stärksten Motive vorhält, die sich auf ihre eigene Wohlfahrt gründen. Den Menschen bleibt es beständig frei, ob sie sich darnach richten wollen oder nicht ... Wir wissen aus der Erfahrung, daß die Bosheit des einen Teils der Menschen sehr oft zur Besserung und Glückseligkeit des anderen beitrage“.

Ziemlich am Ende der Briefe informiert Euler über unser Sonnensystem und seine gewaltige Ausdehnung, um mit den Worten zu schließen: „E. Hoheit werden ohne Zweifel diese erstaunliche Entfernung der Fixsterne und den ganzen Umfang der Welt nicht ohne die größte Verwunderung begreifen können. Wie groß muß nicht die Macht desjenigen sein, der diese Unermeßlichkeit erschaffen hat und der ein unumschränkter Herr davon ist! Lassen Sie uns Ihn mit der tiefsten Unterwerfung anbeten.“

Dirk Klose

Mathematisches Problem am Pregel

Der Kneiphof, die vom Pregel umflossene Flußinsel mitten in Königsberg, war über fünf Brücken erreichbar: die Grüne, die Krämer-, die Schmiede-, die Köttel- und die Honigbrücke, wobei allesamt wegen der Flußschiffahrt Klappbrücken waren. Zwei andere Brücken, die Holzbrücke und die Hohe Brücke, verbanden weitere Teile der Innenstadt miteinander. Diese Konstellation warf bei Mathematikern die Frage auf, ob es einen Rundweg gibt, bei dem man alle sieben Brücken der Stadt über den Pregel genau einmal überquert und wieder zum Ausgangspunkt gelangt. Jahrzehntelang zerbrachen sich die besten Mathematiker darüber den Kopf. Im Jahre 1736 erbrachte Leonhard Euler den Beweis, daß es einen derartigen Rundweg nicht gibt.

Außer der Honigbrücke, die heute noch besichtigt werden kann, hat keine der Brücken den Zweiten Weltkrieg überstanden. Die Grüne und die Krämerbrücke wurde 1972 durch eine 546 Meter lange und 27 Meter breite namenlose Spannbetonbrücke über die beiden Pregelarme und die Insel ersetzt. Die Holzbrücke wurde nach dem Krieg als Spannbetonbrücke wieder aufgebaut. An der Stelle der Hohen Brücke wurde in der Nachkriegszeit ebenfalls eine Spannbetonbrücke gebaut. *D. K. / M. R.*

Charakterdarsteller mit exotischem Image

Vor 60 Jahren starb der große ostpreußische Schauspieler Paul Wegener

Seine wuchtig-markante fast mongolische Erscheinung mit schmalen Augen und hervorspringenden Wangenknochen, seine reife Persönlichkeit und sein großes Können voller Kraft und Stärke machten Paul Wegener zu einem der bedeutendsten deutschen Charakterdarsteller im vergangenen Jahrhundert.

Geboren wurde er als Sohn eines Gutsbesitzers am 11. Dezember 1874 im westpreußischen Jerentowitz. Wenig später zog die Familie auf das Rittergut Bischdorf im ostpreußischen Kreis Rößel. Als Paul zwei Jahre alt war, starb seine Mutter. Da der Vater sich nicht um die fünf Kinder kümmern konnte, ging Paul frühzeitig eigene Wege. In den langen ostpreußischen Wintermonaten veranstaltete er bereits als Kind kleine Aufführungen, in denen er Balladen vortrug und sie szenisch darstellte. Mit neun Jahren kam er auf das Kreisgymnasium in Rößel, später nach Königsberg. Hier gründete er mit Kommilitonen einen dramatischen Kreis, „Melpomene“ genannt. Paul Wegener: „Wir befaßten uns mit allen möglichen aktuellen Themen, debattierten über Sudermann und Hauptmann, über Nietzsche und Schopenhauer, Ibsen und Strindberg. Die so erhitzten Gemüter wurden in Kneipen durch Alkohol noch erregter, und aus dieser Stimmung heraus vollführten wir auch manchen Streich. So bestiegen wir eines Nachts das Denkmal Immanuel Kants und befestigten an seinem Kopf ein Schild ‚Zimmer zu vermieten‘, weil wir meinten, in dem gewaltigen Schädel des Philosophen wäre noch genug Platz, um einem bescheidenen Erdenbürger Raum zum Wohnen zu bieten ...“



Paul Wegener Foto: Internet

Nach dem Abitur studierte er Jura und Kunstgeschichte in Freiburg im Breisgau und in Leipzig, nahm nebenher Schauspielunterricht und debütierte 1895 am Stadttheater Rostock. Erste Engagements führten ihn nach Aachen, Koblenz, Wiesbaden und Magdeburg. Von 1906 bis 1920 spielte er unter Max Reinhardt am Deutschen Theater in Berlin, wo er seinen künstlerischen Durchbruch erlebte. Der große Theaterkritiker Alfred Kerr schwärmte: „Wegener – vorzüglich in allem, was Rede, was Anblick ist.“

1913 spielte er zum ersten Mal in einem Film mit: „Der Student von Prag“. Auch „Der Golem“ (1914), seine nächste große Produktion, die nach einer Vorlage von Wegener entstand, wurde ein großer Erfolg. Er spielte in mehreren Filmen mit, darunter zwei Fortsetzungen des Golem-Stoffes, die ihn, seinem exotischen Image entsprechend, als Märchenfigur („Rübezahls Hochzeit“, 1916) oder, wie in „Der Yoghi“ (1916), als fernöstlichen Helden zeigten. Auch in den späten 1920er Jahren verkörperte er weiterhin dämonische Figuren wie „Ramper“, den Tiermenschen, oder, in Henrik Galeens „Alraune“ (beide 1927), den Professor. Sein ganzes Können kam aber erst beim Tonfilm zum Tragen. Als Meister der Sprache hat er bis 1945 in 22 Filmen nur Haupt- oder tragende Rollen gespielt.

Nachdem er in der Weimarer Republik linke Künstlergruppen unterstützt hatte, arrangierte sich Paul Wegener nach der Machtergreifung Hitlers mit den neuen Machthabern. Obwohl er als NS-Gegner galt, verkörperte er in Propaganda-Filmen gerne Antihelden, etwa einen Kommunisten in dem Horst-Wessel-Film „Hans Westmar“ (1933). In dem Durchhalte-Epos „Kolberg“ (1944/45) spielte er die Rolle des Festungskommandanten Ludwig Moritz von Lucadou.

Der hochgelobte Staatsschauspieler blieb immer dem Theater verbunden, führte aber auch in sieben Filmen Regie. Von 1938 bis 1943 gehörte Wegener dem Ensemble von Heinrich Georges Schiller-Theater der Reichshauptstadt Berlin an.

Nach dem Kriegsende widmete sich Paul Wegener wieder dem Theater und wurde zum Präsidenten der ostzonalen „Kammer der Kunstschaffenden“ gewählt.

Der Vetter des Meteorologen sowie Polar- und Geowissenschaftlers Alfred Wegener war ab 1896 mit Ida Ahlers verheiratet, von der er sich allerdings bereits nach zwei Jahren scheiden ließ. 1903 heiratete er die Opernsängerin Änny Hindermann. 1924 trennte er sich von seiner zweiten Frau und heiratete die Prager Schauspielerin Lyda Salmonova, mit der er in zahlreichen Filmen auftrat. Diese dritte Ehe dauerte wie die erste nur zwei Jahre. 1926 wurde die Theaterschauspielerin Greta Schröder seine vierte Ehefrau. Auch diese Ehe war nur von kurzer Dauer. 1931 heiratete er die Theaterschauspielerin Elisabeth Rohwer. Sein Sohn Peter P. Wegener ist Physiker und weltweit anerkannter Spezialist für hypersonische Gasdynamik und ihrer Kanäle. Er lebt heute in den USA.

Am 13. September 1948 starb Paul Wegener plötzlich und unerwartet in Berlin. Er wurde auf dem Waldfriedhof an der Heerstraße beigesetzt.

Uwe Klöckner-Draga / M. R.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 37 – 13. September 2008

MELDUNGEN

Folgenschwerer Brand

Tilsit – Die Auswirkungen des Großbrandes in den Tilsiter Zellstoffwerken am 9. Juni dieses Jahres (die *PAZ* berichtete) sind schwerer als bekanntgegeben. Die Betriebsleitung gestand nun ein, daß eine Wiederaufnahme der Zelluloseproduktion nicht möglich ist. Der Betriebsteil wird stillgelegt. Nur noch ein Teil des Werkes wird weiterbestehen und künftig auf die Verarbeitung von Importzellulose beschränkt. Damit rollt auf die Belegschaft eine enorme Entlassungswelle zu. Von den etwa 2000 Beschäftigten wird die Hälfte entlassen. Es handelt sich um langjährig beschäftigte Fachkräfte, die schwer vermittelbar sind und die das Rentenalter noch nicht erreicht haben. Die städtische Arbeitsvermittlung plant Umschulungsmaßnahmen. Das ist jedoch nicht die einzige Sorge der Stadt nach dem Großbrand. Der Ausfall von Steuereinnahmen wird sich erheblich bemerkbar machen, hinzu kommt ein Beheizungsproblem. Die Zellstoffwerke waren mit ihrem Heizwerk der wichtigste Wärmelieferant der Stadt. 48 Prozent der Einwohner wurden von ihm beliefert. Um einem Ausfall zu begegnen, hat die Stadt auf einer Krisensitzung beschlossen, in einzelnen Stadtvierteln dezentrale Heizhäuser zu errichten, die mit Erdgas arbeiten sollen. Fragen der Standortverteilung und Grundstücksbereitstellung sowie die Investorensuche sollen zügig in Angriff genommen werden. *Hans Dzieran*

Erste weibliche Kadetten

Königsberg – Die Baltische Uschakow-Hochschule nahm erstmals 25 weibliche Kadetten auf, die an den Fakultäten für Fernmeldewesen und automatische Steuerungssysteme studieren werden. In fünf Jahren werden die Frauen zu Marineoffizieren ausgebildet.. *MRK*

Kinder machen Zirkus

Königsberg/München – „Lilalu“ heißt das Münchner „Ferienprogramm für Zirkusspaß“, das sich vor allem an Kinder richtet und in diesem Jahr sein zehnjähriges Bestehen feierte. Dazu waren Ende August auch 48 Jungen und Mädchen aus Königsberger Waisenhäusern angereist. Die Reise finanzierten das bayerische Bildungsministerium und die karitative Organisation „Anna“. Unter Anleitung erfahrener Zirkusleute übten sie Jonglieren, Umgang mit Tieren, Singen, Tanzen, Kostüme herstellen, Clownsmasken schminken und vieles mehr. Die Gastgeber waren vom Eifer der jungen Russen begeistert, die dann in drei Vorstellungen ihr Können vor 1500 Zuschauern demonstrieren durften. Etwas Vorbildung hatten sie wohl schon mitgebracht: Zu Pferd durchs Zirkusrund zu galoppieren, das lernt man nicht in sechs Tagen. *Wolf Oschlies*

50 Jahre »Tag des Fischers«

Feiern in vier Städten des Königsberger Gebietes – Konzerte, Festzüge, Ehrungen und eine Segelregatta

Am zweiten Sonntag im Juli wird in ganz Rußland der „Tag des Fischers“ begangen. Die Tradition ging vom Königsberger Gebiet aus, wo auch in diesem Jahr wieder tüchtig gefeiert wurde.



Rundfahrt durch den Hafen von Königsberg: Einer der Höhepunkte des Festes am 13. Juli Foto: Tschernyschew

Da das Königsberger Gebiet mit einem Anteil von über zehn Prozent die führende Fischfang-Region der Sowjetunion war, nahm die Tradition 1958 dort ihren Anfang. Der Feiertag wird in allen Seestädten begangen, in denen die Fischerei oder die Fischverarbeitung zu den führenden Branchen zählen. Im nördlichen Ostpreußen sind dies Königsberg, Zimmerbude, Neukuhren und Labiau.

Zum Auftakt des Festprogramms begrüßte wie seit Jahren üblich, Neptun, der Herrscher des Meeres, mit seinem Gefolge die Festgäste. Das weitere Programm war von Ort zu Ort verschieden: In Zimmerbude führten Kinderlaienspielgruppen einen Theaterfestzug auf. In Labiau und den nahegelegenen Dörfern Jägertau und Golowkino, in denen die meisten Fischer der Kurischen Nehrung leben, begrüßten mit Auszeichnungen versehene Arbeiter die Gäste und versorgten sie freigiebig mit nach einem besonderen Rezept hergestellter, „echter“ Fischsuppe.

In Neukuhren erwartete die Besucher ein besonders reichhaltiges Unterhaltungs-Programm. Eine Segelregatta unter dem Motto „Die Ostsee – ein Meer der Freundschaft“ bildete den Auftakt. Außerdem hatten die Veranstalter Wikingerdörfer nachbauen lassen. Diese Attraktion beruht auf der Erkenntnis der Lokalhistoriker, daß die Wikinger die Fischerorte an der Ostsee nicht selten aufgesucht haben. Wer lang genug blieb, konnte spät abends eine Stranddiskothek direkt an der Ostsee besuchen.

Am meisten wurde am Tag des Fischers in Königsberg geboten. Der Fischereihafen hatte seine Tore geöffnet und bot den Gästen die seltene Gelegenheit, mit Barkassen das Hafengelände zu besichtigen und bei der Auszeichnung aktiver und ehemaliger Hafenmitarbeiter und der Fischverarbeitung dabeizusein. Sie erhielten aus den Händen „Neptuns“ Urkunden und Blumen.

Im „Zentralpark für Kultur und Erholung“ bei der Luisenkirche war ein Festplatz eingerichtet, auf dem bekannte russische Sänger und Rockgruppen ein Freilichtkonzert gaben.

Das Hauptereignis in Königsberg war das kostenlose Galakonzert für die Mitarbeiter der fischverarbeitenden Industriebetriebe im Fußballstadion „Baltika“.

Es traten die in ganz Rußland berühmten Stars Mascha Rasputina und Filip Kirkorow und andere bekannte russische Künstler auf. Das Fest endete mit einem grandiosen Feuerwerk. *Jurij Tschernyschew*

Kriegsgräberpflege in Gehlenburg

Deutsch-polnisches Jugendlager des VDK-Landesverbandes Brandenburg hat nicht nur gearbeitet

Unter dem Motto „Arbeit für den Frieden – Versöhnung über den Gräbern.“ haben 19 deutsche und 18 polnische Jugendliche in Gehlenburg im Kreis Johannisburg zwei Kriegsgräberstätten aus dem Ersten Weltkrieg mit über 150 Gräbern wiederhergestellt.

Es war bereits das vierte Mal, daß Jugendliche aus Polen und Deutschland im Rahmen eines deutsch-polnischen Jugendlagers des Landesverbandes Brandenburg des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VDK) gemeinsam auf Gräbern des Ersten Weltkrieges in Masuren arbeiteten. Die jungen Leute wohnten gemeinsam im Gymnasium von Gehlenburg, von wo aus sie sich jeden Morgen zum örtlichen evangelischen Friedhof aufmachten, um die dortigen deutschen und russischen Soldatengräber zu pflegen.

Die Grabanlage ließ sich zunächst nur erahnen, denn mit den Jahren hatten Gras und Unkraut



Lohn der Mühe: 150 Soldatengräber strahlen in altem Glanz. Foto: Fränkel

sie völlig überwachsen. Die Jugendlichen mußten also zuerst die Grabflächen wieder sichtbar machen. Anschließend wurden die Grabsteine geputzt und neu beschriftet. Das Ergebnis kann sich sehen lassen.

Doch nicht nur diese Kriegsgräberstätte mit 150 Gräbern wurde wiederhergestellt. Auch der Spielplatz des örtlichen Kindergartens wurde unbürokratisch und innerhalb weniger Stunden in einen sichereren Zustand versetzt, ein Sandkasten vergrößert. Ein schönes Beispiel, daß es neben der Kriegsgräberfürsorge noch andere Formen der Arbeit für den Frieden gibt.

Die gemeinsamen zwei Wochen bestanden natürlich nicht nur aus Arbeit. Die Jugendlichen unternahmen auch Ausflüge, fuhren Kanu auf der Kruttinna und besuchten die Städte Allenstein, Marienburg, Frauenburg und Heilige-

Fortsetzung auf Seite 16

Kriegsgräberpflege in Gehlenburg

Fortsetzung von Seite 15

linde. Da viele dieser Orte mit Nicolaus Copernicus in Verbindung stehen, lernten sie Leben und Werk dieses herausragenden Astronomen kennen. Über die Entstehungsgeschichte Lycks und das Leben in dieser alten Stadt informierten sich die Jugendlichen am Wasserturm bei der deutschen Volksgruppe.

Die Erzählungen der heimatverbliebenen Deutschen brachten ihnen darüber hinaus die Dramatik der Ereignisse während und nach dem Zweiten Weltkrieg näher. Ein weiterer Höhepunkt war der „Weg für den Frieden“.

Bei diesem gemeinsamen nächtlichen Gang zur Kriegsgräberstätte, auf der die Gruppe gemeinsam gearbeitet hatte, gedachten die Jugendlichen mit Grablichtern der Toten, ein Moment, der sie besonders stark berührte. Binnen zweier Wochen wurden aus Fremden Freunde.

Zum Ausdruck der neuen Freundschaft pflanzten die Teilnehmer des Jugendlagers gemeinsam mit Vertretern der örtlichen Gemeinde einen Friedensbaum vor dem Gymnasium „Jana Pawła II.“ (Johannes Paul II.) .

Ein besonderes Ereignis während des Camps war der Besuch des polnischen Senators Marek Konopka. Er war von der Idee der „Versöhnung über den Gräbern“ so begeistert, daß er für die zwei Wochen persönlich die Schirmherrschaft über diese Begegnung übernommen hatte.

Mit einem kleinen Empfang bedankte er sich bei den Jugendlichen und sicherte seine Unterstützung auch für zukünftige Projekte zu.

Silvio Fränkel

Feiert ihr10jähriges Bestehen: Die Ostpreußenstube in Iserlohn-Lethmathe. Foto: Lilli Janßen

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

an diesen schönen, stillen Septembertagen fällt mir immer ein Gedicht von Agnes Miegel ein, das ich besonders liebe, denn aus ihm steigt dieser unverwechselbare Duft der Heimat auf, wenn die Felder abgeerntet waren: nach sonnendurchglühter Erde, nach letzten Ähren, nach späten Lupinen und erstem Kartoffelfeuer. „Zum letzten Mal mit dunkelblauem Blick sieht noch der Sommer her von unserm Strande ...“ Ja, noch ist es Spätsommer, und seine schon mit den Goldtönen des Frühherbstes durchwebte Buntheit soll uns diese Tage erhellen. Vielleicht spüren wir sie auch ein wenig in unserer heutigen „Familie“, sichtbar in dem Bild, das schon auf den ersten Blick erkennen läßt, das es ein Stück bewahrte Heimat zeigt. Und das ist es auch, denn es ist eine Aufnahme der Ostpreußenstube in Iserlohn, und zu der hat unsere Ostpreußische Familie ein besonderes Verhältnis, denn sie ist mit Hilfe unserer Leserinnen und Leser entstanden.

Es war vor zehn Jahren, als sich die Vorsitzende der LO Iserlohn, Frau Lilli Janßen, an uns wandte und bat, in unserer – damals noch bescheidenen – Kolumne einen Aufruf zu bringen, Erinnerungsgegenstände aus der Heimat, die Krieg und Vertreibung überstanden hatten, der geplanten Ostpreußenstube zu überlassen. Wir erfüllten ihren Wunsch und siehe da: Es gab viele Landsleute, die sich von ihrem sorgsam Bewahrten trennten und halfen, die noch leere Ostpreußenstube im Alten Rathaus von Iserlohn-Letmathe zu füllen. Sicherlich wird manchem Spender die Trennung von diesen persönlichen Erinnerungen an Heimat und Familie nicht leicht gefallen sein, vielleicht war auch manchmal etwas Skepsis dabei, ob dies der richtige Platz für eine dauerhafte Bewahrung des geretteten Gutes sei, aber die Zweifel wurden bald zerstreut. Heute zeigt sich die Ostpreußenstube als ein liebevoll gestalteter und lebendig gehaltener Hort ostpreußischen Kulturgutes, wie nicht nur das Bild beweist, sondern auch die Zeilen, die Frau Janßen uns jetzt übermittelte:

„Viele Besucher von nah und fern haben inzwischen die Ostpreußenstube besucht und waren erstaunt über die Vielzahl der Gegenstände. Nochmals ein herzliches Dankeschön an alle Spender, die dazu beigetragen haben, daß wir auf die reichhaltig ausgestaltete Ostpreußenstube stolz sein können.“

Und das soll nun am 8. November anläßlich des zehnten Geburtstages der Heimatstube gefeiert werden. Eingebunden in den Tag der Offenen Tür, den der BdV-Kreisverband Iserlohn veranstaltet und an dem die anderen Aussteller – LM Schlesien, LM der Donauschwaben, Bauernstube der Vertriebenen – ihre Räumlichkeiten ebenfalls geöffnet haben, mit einem kulturellen Rahmenprogramm und heimatlichen kulinarischen Spezialitäten – wie eben tohuus gefeiert wurde! Nun würde Frau Janßen die Gäste gerne mit neuen Exponaten überraschen. Deshalb bittet sie unsere Leserinnen und Leser „noch einmal im Eckchen nachzusehen, ob da noch ein paar Erinnerungsstücke, egal welcher Art, aus der Heimat liegen, von denen sie sich trennen können“. Ich reiche diese Bitte gerne weiter. Sicherlich trennt sich heute doch mancher alleinlebende Vertriebene leichter von dem Bewahrten als vor zehn Jahren, wenn er weiß, daß es gut aufgehoben und lebendig gehalten wird. Das betrifft vor allem die Vertriebenen, die keine Verbindung zu einer der Heimatstuben aus ihrem Umfeld haben. Da ist diese, in einen Gemeinschaftskomplex eingebettete und dadurch sehr belebte und beliebte Heimatstube schon ein guter Ort, zumal die Stadt Iserlohn jetzt zugesagt hat, die Exponate der Ostdeutschen Heimatstuben langfristig zu übernehmen und weiterhin zu betreuen. Hoffen wir, daß sich Lilli Janßen über weitere Schätze aus unserer ostpreußischen Heimat freuen kann. (Lilli Janßen, Friedrich-Ebert-Straße 30, 58642 Iserlohn-Letmathe, Telefon 02374/12503.)

Eigentlich hatte ich auf diesen Brief schon gewartet, nun ist er gekommen, und erklärt auch gleich den Grund der Verzögerung: In Südafrika geht es mit der Post mitunter nicht so schnell! Frau Rosemarie Pakleppa hat schon oft das verflixte Problem geschildert, mal kommt die PAZ nach einigen Wochen, mitunter überhaupt nicht oder total zerfleddert. So erfuhr Frau Pakleppa erst vor kurzem, daß ich ihren dokumentarischen Beitrag zur Geschichte des „Dessauer Hof“ in Insterburg gebracht hatte, denn ihre Schwiegereltern waren die letzten Besitzer, und – einige Ausgaben später – die Zuschriften von den Geschwistern Neumann, deren Großvater das Hotel erbaut hatte. Da war natürlich die Überraschung groß. „Schade, daß mein Mann das nicht mehr erlebt hat“, schreibt Frau Pakleppa. Leider waren bei ihr zum Zeitpunkt ihres Schreibens die von mir avisierten Briefe von Herrn Hans-Georg Neumann und Frau Ilsegret Böhm noch nicht eingetroffen – da werden wir bald noch mehr hören. Vielleicht gibt es dann wieder ein „Sahnestückchen“, wie Frau Pakleppa dieses Wiederfinden nennt – ach, sagen wir doch lieber „Schmandklecks“ – schmeckt uns Ostpreußen besser.

Weiter geht es mit einer Frage von Herrn Dr. Karl Masch aus Ratingen. Die Vorfahren seiner Frau Hannelore geborene Schipper stammen aus dem Kreis Rößel, vor allem aus dem Waldhaus Plößen im Bishofssteiner Wald. Das von einem Waldwart und Förster mit Namen Fester und seinem Vorgänger Dzeck bewohnte Waldhaus lag neben der Straße von Bischofsstein nach Santoppen unweit Linglack. In unmittelbarer Nähe befand sich eine Waldschenke mit Schießstand. Herr Dr. Masch ist vor einiger Zeit dort gewesen, hat aber leider nur noch Fundamentreste des Waldhauses gefunden. Alle bisherigen Versuche, eine Abbildung des Waldhauses zu erhalten, sind bisher nicht von Erfolg gekrönt gewesen. „Vielleicht schaffen wir das ja mit Hilfe der Ostpreußischen Familie“, hofft das Ehepaar Masch, und ich glaube, diese Hoffnung ist berechtigt. (Dr. Karl Masch, Fernholz 2 B, 40883 Ratingen, Telefon 02102/68673 oder 07648285291, E-Mail: kawigema@alice-dsl.net.)

Die ostpreußische Familie



Ruth Geede Foto: Pawlik

Familienforschung! Kurz und knapp ist die Frage, die Frau Maria van der Ploeg zu ihrer Ahnengeschichte stellt. Ihr Ur-Urgroßvater Andreas Marquardt war Kirchenrevisor in Frauenburg. Er starb dort 1863, seine Ehefrau Catharina geborene Buchholtz 1885. Sie soll angeblich eine Bäckerstochter aus Bischofsstein gewesen sein, geboren etwa um 1800. Wer kann weiterhelfen zu erkunden, wo Andreas und Catharina Marquardt geboren wurden? Aus Bischofsstein seien keine Daten verfügbar – so die Schreiberin. (Mitteilungen bitte an Maria van der Ploeg, Telefon 05109/63915.)

Unser Leser Knut Walter Perkuhn ist zu beneiden, jedenfalls was seine Familiengeschichte betrifft, denn er kann die väterliche Linie bis zum Jahr 1518 zurückverfolgen. Nun ist dies ja ein urpreußischer Name, bei dem der höchste Prussengott Perkunos Pate stand, und unser Landsmann kann nachweisen, daß sich seine Urahnen noch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts ohne „h“ geschrieben haben. Aber nun gehen die Spuren noch weiter zurück. Von einem Namensvetter erhielt er den interessanten Hinweis, daß ein Perkun bereits zur Ordenszeit den christlichen Glauben angenommen und wahrscheinlich auf Seiten des Deutschen Ritterordens in der Schlacht bei Tannenberg im Jahre 1410 gekämpft hatte. Sehr ehrenvoll, denn sein Name „Adalbert Perkun“ wurde mit dieser historischen Jahreszahl in einem Fenster der Kapelle eines Ordensschlosses verewigt. Herr Herbert Perkuhn meint, daß es das Allensteiner Schloß ist, es könnte aber auch das Angerburger sein. Sein Bruder sei jedenfalls bei einem Besuch des Schlosses von einem Seminarleiter auf das Fenster aufmerksam gemacht worden. Kann sich jemand an dieses Fenster erinnern und Näheres darüber sagen? Und noch eine Frage von Knut Walter Perkuhn, die aber die Jetztzeit betrifft: Gibt es Nachfahren von August Perkuhn, der 1932 Gutsbesitzer in Skuldeinen, Gemeinde Kaukehmen/Kuckerneese, Elchniederung, war? (Knut Walter Perkuhn, Bergstraße 25, 29565 Wriedel/Brockhöfe, Telefon 05829/1668.)

Auch bei der nächsten Frage geht es um Namensforschung, diesmal handelt es sich um einen Namen masurischer Herkunft. Frau Brigitte Gomolka stellt sie an unsere Ostpreußische Familie, denn sie ist bisher nicht weiter gekommen. Ihre in Lamgarben, Kreis Rastenburg geborene Großmutter Elisabeth Ehrich ist eine geborene Doblick. Ihr Vater wurde in Lötzen geboren. Gibt es noch Träger dieses Namens, wer hat ihn unter seinen Vorfahren? Ein wenig klingt dieser Name nach dem des masurischen Wassermanns, des Dobnik, eine unheimliche Sagengestalt, die weit über Masuren hinaus durch den gleichnamigen Roman von Hansgeorg Buchholz, dem Dichter aus Lötzen, bekannt wurde. „Doblick“ könnte eine Variante sein – also auch ein uralter Name, der seine Wurzeln tief in der ostpreußischen Geschichte hat. (Brigitte Gomolka, Buchenring 21, 59929 Brilon, E-Mail: b-gomolka@t-online.de.)

Nicht nur bei den Familiennamen sondern auch bei den Ortsbezeichnungen stehen viele Nachkommen ostpreußischer Sippen vor einem Rätsel. Und das nicht unberechtigt, denn auch diejenigen, die noch in der Heimat geboren sind, haben es manchmal schwierig. Der Grund ist den meisten Leserinnen und Lesern bekannt, weil ich schon oft darauf hingewiesen habe: die 1938 erfolgte Umbenennung der Ortsnamen prussischen, litauischen und masurischen Ursprungs. Die neuen Namen existierten nur sieben Jahre, sie wurden nach dem Krieg durch russische, polnische und litauische Ortsbezeichnungen ersetzt. Da finde mal einer durch! Zum Glück habe ich das sehr akribisch geführte „Geographische Ortsregister Ostpreußen“ von Dietrich Lange zur Verfügung, und weil es mir und damit unseren Lesern schon oft geholfen hat, hofft auch Frau Roselie Knöll aus Langen, daß sie den richtigen Geburtsort ihres Urgroßvaters Ferdinand Blau findet. Der Name ist bekannt: Tarputschen – aber es gab fünf Orte dieses Namens im alten Ostpreußen. Also machte ich mich auf die Suche. Zwei fielen gleich durch das Raster, weil es sich um Ortsnamen handelt, die vor 1785 schon erloschen. Urgroßvater Ferdinand wurde als Sohn des Schneidermeisters Blau 1822 geboren. Bleiben also Tarpen, Erlenfleth und das Gut Sauckenhof – alle bis 1938 Tarputschen. In die kirchlichen Unterlagen von Tarpen hat Frau Knöll bereits einsehen können, aber ohne Erfolg. Erlenfleet, Kirchspiel Ballethen, liegt im Kreis Angerapp (Darkehmen), ebenso wie das Gut Saukkenhof, Kirchspiel Trempen. Ferdinand Blau wurde Gutsinspektor und verstarb 1911 hochbetagt in Schönfließ/Neumark. Hat er seine Ausbildung in der engeren Heimat erfahren? Kreiskartei und Kirchenbücher könnten eventuell weiterhelfen. Es könnte ja auch sein, daß jemand den Namen Blau/Tarputschen in seiner Verwandtschaft hat! Soweit kann ich die Steigbügel halten – vielleicht hilft jemand weiter? (Roselie Knöll, Spitzwegstraße 15, 63225 Langen.)

Tarputschen – da fällt mir das Gedicht „Trakehner Blut“ von Erminia von Olfers-Batocki ein, das die ostpreußischen Menschen und ihre Liebe zum Pferd so einmalig beschreibt: „Zwischen Braunsberg und Trakehnen, wo die Wiesen am weitesten sind, da wehen der Rosse Mähnen im scharfen Ostseewind ...“ Und später heißt es dann: „Zwischen Lenken und Tarputschen stehn Dörfer Zaun an Zaun. Hei – wie die Striegel rutschen über Rücken goldigbraun ...“ So habe ich unsere heutige, sehr bunte „Familie“ ein bißchen lyrisch verbrämt.

Eure
Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



Wir gratulieren ...



ZUM 106. GEBURTSTAG

Minuth, Helene, geb. **Christan**, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Seniorenstift Hohenwald, Oberurseler Straße 73, 61476 Kronberg, am 19. September

ZUM 100. GEBURTSTAG

Schlemminger, Erich, aus Angerburg, jetzt Hauptstraße 13, 38557 Osloß, am 17. September

Wohlgemuth, Ernst, aus Groß Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Reiherweg 20, 71032 Böblingen, am 18. September

ZUM 98. GEBURTSTAG

Wylutzki, Margarete, geb. **Pruß**, aus Herrnbach, Kreis Lyck, jetzt Hopgarten 4, 38462 Grafhorst, am 15. September

ZUM 97. GEBURTSTAG

Pilz, Ida, geb. **Jeroch**, verw. **Abel**, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Lärchenstraße 27, Seniorenheim am Schwarzholz, 04567 Kitzscher, am 17. September

Tolksdorf, Hellmut, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Paul-Münch-Straße 10, 67663 Kaiserslautern, am 19. September

ZUM 95. GEBURTSTAG

Böhnke, Frieda, geb. **Böhnke**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Flachsberg 6, 24811 Owschlag, am 11. September

Druba, Gerda, geb. **Kawald**, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Horsthauser Straße 30, 44628 Herne, am 20. September

Fischer, Gerhard, aus Königsberg, jetzt Auf der Wachsbleiche 10, 28359 Bremen, am 13. September

ZUM 94. GEBURTSTAG

Dohm, Elfriede, geb. **Dobrzinski**, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Munscheiderstraße 102, 44869 Bochum, am 17. September

Krizons, Erna, geb. **Westphal**, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Moltkestraße 3, 32105 Bad Salzuflen, am 19. September

Lorenz, Rosa, geb. **Guske**, aus Königsberg, jetzt Klaus-Groth-Weg 1, 23714 Malente, am 15. September

Mahnke, Eva, geb. **Palußek**, aus Lyck, jetzt Zimmermannstraße 8, Luisenhof Altersheim, 37075 Göttingen, am 20. September

Notter, Herta, geb. **Puschkewitz**, aus Ortelsburg, jetzt St. Anno Höhe 5, 51491 Overath, am 19. September

Reiche, Elfriede, aus Lyck, jetzt Bekstraße 15, 22880 Wedel, am 20. September

Simanowski, Hedwig, aus Groß Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Einigkeitsstraße 4, 49626 Bippen, am 21. September

ZUM 93. GEBURTSTAG

Lauer, Ursula, geb. **Holstein**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Grevenbroicher Weg 7, 40547 Düsseldorf, am 20. September

ZUM 92. GEBURTSTAG

Berndt, Amalie, geb. **Smolenski**, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Bergstraße 62, 59229 Ahlen, am 21. September

Eggert, Bernhard, aus Ortelsburg, jetzt Schloßstraße 2, Haus Dominikus, 87730 Bad Groenebach, am 21. September

Fechner, Charlotte, geb. **Chmielewski**, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Voßstraße 149, 45966 Gladbeck, am 21. September

Haupt, Lisbeth, geb. **Kahrau**, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Finkensteinallee 123, 12205 Berlin, am 18. September

Merkert, Frieda, geb. **Haase**, aus Bilderweiten, Kreis Ebenrode, jetzt Feuerbachstraße 2, Wohnung 10, 38104 Braunschweig, am 21. September

Meyer, Tabea, geb. **Jakoby**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Braunschweiger Straße 10, 38179 Schwülper, am 21. September

Müller, Otto, aus Schellendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Metzer Straße 7, 42855 Remscheid, am 19. September

Reimann, Siegfried, aus Rodenau, Kreis Lötzen, jetzt Möllenkamp 12 B, 30926 Seelze, am 18. September

Rohde, Walter, aus Wehlau, jetzt Am Tierhof 30, 29664 Walsrode, am 21. September

Siegmundt, Gertrud, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Ruhwaldstraße 39, 16540 Hohen Neuendorf, am 15. September

Wagner, Helene, geb. **Bajohr**, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Reepschlägerstraße 21, 22880 Wedel, am 16. September

ZUM 91. GEBURTSTAG

Becker, Anneliese, geb. **von Reck**, jetzt Neidenburg, Schloßgut, Kreis Neidenburg, jetzt Wasserstraße 3, 59505 Bad Sassendorf, am 19. September

Halw, Bruno, aus Treuburg, jetzt Kolpingstraße 16, 86825 Bad Wörishofen, am 19. September

Kangowski, Elfriede, geb. **Scharnowski**, aus Hohendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Lindenweg 2, 19205 Vietlübbe, am 16. September

Kauzler, Hildegard, aus Dorf Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Grundstraße 99, 55218 Ingelheim, am 20. September

Lippik, Friedrich, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Hässtraße 20, bei Lahmer, 29649 Wietzendorf, am 20. September

Prawdzik, Karl, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt Braunschweiger Straße 11, 38685 Langelsheim, am 18. September

Reitmeyer, Hildegard, geb. **Manzau**, aus Gut Birkenwalde, Kaukwethen/Allingen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Diepke 3 A, 58642 Iserlohn, am 20. September

Schnetzkat, Rita, geb. **Kiebert**, aus Schakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrich-König-Straße 20, 98527 Suhl, am 17. September

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bledau, Edith, geb. **Bledau**, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Elise-Averdieck-Straße 17, 27356 Rotenburg/Wümme, am 19. September

Elmer, Erich, aus Richau, Kreis Wehlau, jetzt Gerhard-Storm-Straße 11, 46446 Emmerich, am 14. September

Gnosa, Thekla, geb. **Neumann**, aus Lyck, jetzt Am dicken Turm 19, Pankratius Altenheim, 58636 Iserlohn, am 18. September

Gunia, Frieda, geb. **Zacharias**, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 1436 Princeton, Birkley/Michigan, USA, am 16. September

Kowalewski, Emilie, geb. **Jankowski**, aus Lyck, jetzt Mainstraße 3, 64560 Riedstadt, am 19. September

Nowak, Hedwig, geb. **Pawellek**, aus Ortelsburg, jetzt Stürtzstraße 47, 52349 Düren, am 16. September

Paulekuhn, Grete, geb. **Rausch**, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Birkenweg 3, 24582 Brügge, am 19. September

Schubert, Elisabeth, geb. **Kloß**, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Reinickendorfer Straße 93, 13347 Berlin, am 17. September

Voegtle, Margarete, geb. **Konopka**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Blumenstraße 9, 78604 Weilheim-Rietheim, am 20. September

Voigt, Ursula, geb. **Moehrke**, aus Zimmerbude, Kreis Samland, jetzt Friedrich-Fröbel-Straße 5, 99326 Stadtilm, am 18. September

Wagner, Gertrud, geb. **Schalla**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Graben 20, 34117 Kassel, am 19. September

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bromisch, Ruth, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Conrebbersweg 42, 26789 Leer, am 17. September

Buchheim, Edith, geb. **Alexander**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Gartsträucherstraße 111, 47137 Duisburg, am 19. September

Drott, Willi, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Doldenweg 6, 32429 Minden, am 16. September

Eisenhuth, Renate, geb. **Friedrich**, aus Lyck, jetzt Feldbergstraße 39, 65232 Taunusstein, am 16. September

Gundlach, Ruth, aus Lyck, jetzt Brockesstraße 54, 23554 Lübeck, am 19. September

Guth, Gustav, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rebenstraße 10, 53757 St. Augustin, am 21. September

Henkelmann, Herta, geb. **Umlauf**, aus Wehlau, jetzt Johannes-Rösing-Weg 1, 28277 Bremen, am 16. September

Hoffmann, Gerhard, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Schärrstraße 22, 21031 Hamburg, am 19. September

Jungmayr, Erna, geb. **Mielke**, aus Tawellen, Kreis Elchniederung, jetzt Neubauerstraße 66, Hof Humelgut, 4050 Traun, Österreich, am 18. September

Keber, Richard, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Triftweg 31, 37197 Hattorf, am 18. September

Kraft, Elsa, geb. **Prengel**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Hummelweg 15, 29633 Munster, am 12. September

Kroll, Herbert, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Lehnkeringstraße 10, 67550 Worms, am 18. September

Krüger, Bernhard, geb. **Kackschieß**, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Windmühlenweg 30, 32805 Horn-Bad Meinberg, am 16. September

Kwieczinski, Martha, aus Illowo, Kreis Neidenburg, jetzt Stolbergstraße 9, 22085 Hamburg, am 16. September

Laurinat, Erika, geb. **Holz**, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Finkenweg 2, 79312 Emmendingen, am 21. September

Marhofen, Christel, geb. **Brenk**, aus Königsberg und Rudau, jetzt Quellenstraße 12, 45481 Mülheim, am 18. September

Mattner, Anna, geb. **Zielasek**, aus Willenberg-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Schillerplatz 23, 45883 Gelsenkirchen, am 18. September

Mittwoch, Hans, aus Salleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Moltkestraße 6, 06749 Bitterfeld, am 16. September

Peter, Edith, geb. **Wolff**, aus Kreis Elchniederung, jetzt Stemmerstraße 6, 78266 Büsingen, am 20. September

Pierags, Helmut, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Halberstädter Weg 6 A, 38871 Darlingerrode, am 15. September

Przygodda, Erna, geb. **Dorin**, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Nonnenbusch 67, 45770 Marl, am 20. September

Riedel, Jutta, geb. **Riedel**, aus Eichen, Gubehnen, Kreis Wehlau, jetzt Karl-Diem-Straße 2, 69214 Eppelheim, am 8. September

Rohde, Ingeborg, geb. **Teschendorf**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Haydnstraße 21, 44649 Herne, am 18. September

Rosenbaum, Walter, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Gerhardstraße 23, 27576 Bremerhaven, am 17. September

Taube, Elfriede, geb. **Kruschewski**, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Alfhausener Straße 12, 49565 Bramsche, am 18. September

Tulowitzki, Walter, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Von-der-Goltz-Allee 52, 24113 Kiel, am 16. September

Wembdzio, Heinz, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt August-Bebel-Straße 2, 04610 Wintersdorf, am 16. September

ZUM 80. GEBURTSTAG

Ahrendt, Elly, geb. **Jünger**, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Hof Kneese, 19205 Roggendorf, am 17. September

Behrendt, Gerhard, aus Bartenhof, Kreis Wehlau, jetzt Dortmunder Straße 183, 45665 Recklinghausen, am 8. September

Borger, Hans, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 1790 N. E. 91 PL Ocala Florida, USA, am 16. September

Dabow, Waltraud, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Kahrener Straße 12 B, 03058 Kiekebusch, am 15. September

De Graaf-Schostak, Irmgard, aus Lötzen, jetzt Ommeloop 156 C, NL-3232 SK Brielle, am 16. September

Döpper, Ella, geb. **Gronau**, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Clara-Schumann-Straße 6, 53773 Hennef, am 15. August

Dudda, Gert, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Bolligstraße 12 A, 50354 Hürth, am 14. September

Ehlert, Christel, geb. **Milewski**, aus Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Julius-Vossler-Straße 73 P, 22527 Hamburg, am 18. September

Friedrich, Kurt, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Hirschberger Weg 10, 47495 Rheinberg, am 15. September

Geschwandtner, Herbert, aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Holperdorp 33, 49536 Lienen, am 7. September

Gildemeister, Helga, geb. **Skilandat**, aus Schulzenwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Rosenhof 12, 59192 Bergkamen, am 18. September

Grätsch, Werner, aus Fichtenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Büchelstraße 6, 42855 Remscheid, am 17. September

Kelch, Wilfried, aus Ortelsburg, jetzt Torfkuhler Weg 41, 59555 Lippstadt, am 18. September

Kleefeldt, Ursula, aus Lyck, jetzt Neulandstraße 17, 32758 Detmold, am 17. September

Koch, Marianne, geb. **Teschner**, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bochumer Straße 17, 28199 Bremen, am 20. September

Köhler, Christel, geb. **Saborowski**, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Springstraße 8, 06366 Köthen, am 16. September

Krach, Dora, geb. **Masuhr**, aus Plauen, Klein Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Rossertstraße 11, 60323 Frankfurt, am 20. September

Kröning, Ursula, geb. **Gugger**, aus Heinrichshöfen, Kreis Rastenburg, jetzt Marienburger Straße 28, 21481 Lauenburg, am 8. September

Krumat, Fredi, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Am Rennplatz 9, 26446 Friedeburg, am 18. September

Matheyka, Bernhard, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt Seniorenheim Weser-Ems, Weimarer Weg 11 A, 28816 Stuhr, am 3. September

Mrowitzki, Christel, geb. **Holzke**, aus Mohrungen, jetzt John-Schehr-Straße 7, 23968 Wismar, am 21. September

Müller, Erich, aus Kurrenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Am Sandberge 5, 31303 Burgdorf, am 18. September

Müller-Thuns, Carola, geb. **Moser**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Rubenstraße 9, 53175 Bonn, am 21. September

Noske, Herta, geb. **Stöpke**, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Habsburger Ring 63 A, 32425 Minden, am 17. September

Ostermaier, Meta, geb. **Heldt**, aus Lengen, Kreis Ebenrode, jetzt Altdorferstraße 18, 84030 Landshut, am 17. September

Paetow, Hannelore, geb. **Pest**, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 14, 19243 Dreilützow, am 20. September

Piontek, Ilse, geb. **Link**, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Weisenau 8, 97816 Lohr, am 17. September

Podwojewski, Ruth, geb. **Radzanowski**, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Gottscheestraße 24, 44339 Dortmund, am 16. September

Puzicha, Arno, aus Ortelsburg, jetzt Moorkamp 11, 25436 Mooregge, am 19. September

Senf, Hildegard, geb. **Schattling**, aus Darkehimen, Kreis Angerapp, jetzt Kleiberstraße 72, 22547 Hamburg, am 25. August

Sentek, Heinz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Oberer Ehmscher, DRK-Seniorenwohnsitz, 25462 Rellingen, am 15. September

Skierkowska, Teresa, aus Lindenheim, Kreis Lötzen, jetzt Liopwo, PL 11-613 Bocwinka, am 16. September

Stelbe, Ruth, geb. **Klimmek**, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Ostpreußenweg 15, 21614 Buxtehude, am 16. September

Stohlmann, Margarethe, geb. **Murach**, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Wilmersdorfer Straße 2, 32825 Blomberg, am 11. September

Thiele, Lydia, geb. **Schipper**, aus Kraukeln, Kreis Lötzen, jetzt An der Retloh 26, 25451 Quickborn, am 18. September

Tkocz, Irmgard, geb. **Lerch**, aus Selbongen, Kreis Sensburg, jetzt Oranienburger Straße 2, 40789 Monheim, am 16. September

Trinogga, Herbert, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Sauerlandstraße 16, 58256 Ennepetal, am 15. September

Ultes, Dora, geb. **Joseph**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Gartenstraße 4, 67659 Kaiserslautern, am 19. September

Wittke, Otto, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Dorf am Hagebölling 7, 58285 Gevelsberg, am 15. September



Pehl, Kurt, aus Schönfließ, und Frau Hildegard, geb. **Köck**, aus Patersort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Asternweg 14, 70771 Leinfelden/Echterding, am 11. September

Powilleit, Rudi, aus Königsberg, und Frau Erna, geb. **Hoch**, aus Uszballen, Kreis Stallupönen, jetzt Meintetalstraße 11, 31812 Bad Pyrmont, am 10. September

Westphal, Bruno, aus Norwischeiten, Kreis Elchniederung, und Frau Anita, geb. **Schumann**, aus Zschochau, jetzt Friedrich-Ludwig-Jahn-Ring 5, 15517 Fürstenwalde, am 18. September



Stieler, Manfred, und Frau Martel, geb. **Heise**, aus St. Lorenz, Kreis Samland, jetzt Oberer Haarkamp 7, 38685 Langelsheim, am 20. September

REDE DES SPRECHERS

Die Rede des Sprechers anläßlich des Deutschlandtreffens der Ostpreußen am 10. und 11. Mai 2008 in Berlin liegt inzwischen in gedruckter Form vor. Die Broschüre kann gegen eine Schutzgebühr von 2 Euro pro Exemplar bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Herrn Dieter Schultz, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, bestellt werden. Bitte legen Sie Ihrer Bestellung einen mit 85 Cent frankierten Rückumschlag bei.

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



Bund Junges Ostpreussen

Vorsitzender: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (040) 414008-0, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de.

BJO West – Vom 2. bis 5. Oktober 2008 steht die Erkundung von Elsaß und Lothringen im Mittelpunkt. Auf dem Programm stehen Städte wie Weißenburg, Oberehnheim, Hohkönigsburg, Festung Mutzig, Straßburg, Reichshofen und andere. Informationen und Anmeldungen (schnellstmöglich) unter E-Mail: bjo-west@ostpreussen-info.de



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Ludwigsburg – Dienstag, 23. September, Ausflug der Gruppe nach Bad Schussenried und Bad Buchau. Im Konventbau des neuen Klosters ist eine Führung durch den Bibliothekssaal geplant. Anschließend geht es weiter zur Schussenrieder Brauerei Ott. Dort wird die Gruppe durch Deutschlands erstes Bierkrugmuseum geführt. Es ist eine Erlebnisreise durch fünf Jahrhunderte deutscher Trinkkultur, eine lebendige Dokumentation rund um den Bierkrug. Anschließend Mittagessen in der Brauereigaststätte. Gegen 13.30 Uhr Weiterfahrt nach Bad Buchau am Federsee, Parkplatz beim Federseemuseum. Der Federsee ist ein wahres Vogelparadies und Naturreservat für seltene Tiere und Pflanzen. Ein Steg von 1500 Metern Länge führt durch das meterhohe Schilf zum See. Von der Aussichtsplatte hat man einen weiten Blick über das Federseemoor. Die einmalige Kombination aus Federseemuseum und Museumsdorf mit zwölf steinzeitlichen Häusern eröffnet einen einzigartigen Einblick in die Steinzeit in Oberschwaben. Auch dort ist eine Führung vorgesehen. Abfahrt: Dienstag, 23. September, 7.30 Uhr, ab ZOB Ludwigsburg, Halteplatz 14 (Firma Jäger). Bitte zwei Plätze in der ersten Reihe (Türseite) freihalten. Rückkehr gegen 20 Uhr. Der Preis für Busfahrt, Eintritt und Führung beträgt 35 Euro und wird im Bus kassiert. Hinzu kommen noch Kosten unter anderem für Speisen, Getränke, Kaffee und Kuchen, die von jedem persönlich zu zahlen sind. Anmeldungen bis zum 7. September bei Günter Martinat, Telefon (07141) 506664, Konrad Rohden, Telefon (07141) 53842, oder (07141) 506907. Es wird keine Haftung für Personen- und Sachschäden bei An- und Rückreise und während der Veranstaltung übernommen.

Stuttgart – Dienstag, 16. September, 13.30 Uhr, Abfahrt zur Halbtagesfahrt nach Enzklösterle. Dort Besuch des Hotels / Cafés am Hirschpark und der Schnitzerstub Krippa 2000. Die Abfahrt erfolgt vom ZOB Stuttgart um 13.30 Uhr. Anmeldungen umgehend bei Lm. Urbat, Telefon (0711) 723580, Lm. Okun, Telefon (0711) 4898879, oder Lm. Barth, Telefon (0711) 825159.

Reutlingen – Donnerstag, 18. September, 8 Uhr, Herbstausflug der Frauengruppe. Ziel der Reise sind der Bodensee und Mersburg. Natürlich stehen eine Stadtbesichtigung, eine Einkehr sowie ein Spaziergang am Bodensee auf dem Programm. Abfahrt: 8 Uhr alter Bahnhof. Anmeldungen an die Frauengruppenleiterin Frau Orthmann, Telefon (07122) 3593.

Stuttgart – Sonntag, 21. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat" in der Liederhalle mit Ansprachen und vielen Darbietungen der Gruppen und Chöre. Vormittags, 11 Uhr, findet eine Gedenkstunde mit anschließender Kranzniederlegung am Denkmal für die Opfer der Vertreibung vor dem Kursaal in Cannstatt statt.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 13. September, „Tag der Heimat" im Bürgerhaus Allmendingen. 14.30 Uhr, Treffen am Gedenkstein auf dem Friedhof. Programmbeginn um 15 Uhr im Bürgerhaus. Es wird kein Bus gestellt. – Sonnabend, 20. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben".







Bayern

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 13. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie". Barbara Danowski: „Wilhelm Busch zum 175. Geburtstag".

Bamberg – Mittwoch, 17. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade, Bamberg.

Ingolstadt – Sonntag, 21. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Kitzingen – Freitag, 26. September, 17 Uhr, „Tag der Heimat" im Landratsamt. Zuvor findet um 16.15 Uhr die Totenehrung am Gedenkstein der Vertriebenen am Alten Friedhof in Kitzingen statt.

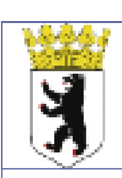
Landshut – Dienstag, 16. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Insel". Thema: „Ostpreußen einmal anders".

Memmingen – Mittwoch, 17. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißes Roß.

München Nord/Süd – Freitag, 12. September, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. – Sonnabend, 20. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Der Stadtvorsitzende der Stadtgemeinschaft Königsberg Klaus Weigelt hält einen Vortrag: „Neues aus Königsberg". Zu Beginn gibt es eine gemeinsame Kaffeetafel.

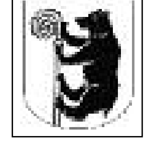
Nürnberg – Freitag, 12. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tucherbräu am Opernhaus". Auf dem Programm steht: „Das Ostpreußentreffen in Berlin – ein Videofilm".

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 12. September, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemeinsamen Abendessen (Heilsberger Keilchen mit Spirkel) im Jagdschlößchen, Gunzenhausen. Anschließend hält der Vorsitzende Dr. Jürgen Danowski einen aktuellen Reisebericht: „Burgen, Schlösser und Gutshäuser – neue Bilder aus Ost- und Westpreußen". – Sonntag, 28. September, 11 Uhr, „Mahnmalfeier der Landsmannschaft zum Tag der Heimat", Hindenburgplatz, Gunzenhausen.

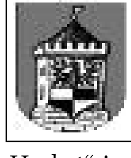


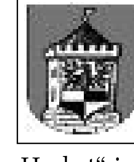
Berlin

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

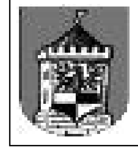


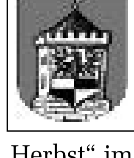
Rößel – Sonnabend, 13. und Sonntag, 14. September, 23. Hauptkreistreffen, Hammfelddamm 2, 41460 Neuss. Anfragen: Ernst Michutta, Telefon (05624) 6600.





Angerburg – Donnerstag, 25. September, 14 Uhr, „Abschied vom Sommer, wir begrüßen den Herbst" im „Oase-Amera", Borussiastraße 62, 12103 Berlin. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.

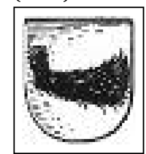




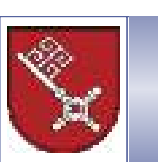
Darkehmen – Donnerstag, 25. September, 14 Uhr, „Abschied vom Sommer, wir begrüßen den Herbst" im „Oase-Amera", Borussiastraße 62, 12103 Berlin. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Goldap – Donnerstag, 25. September, 14 Uhr, „Abschied vom Sommer, wir begrüßen den Herbst" im „Oase-Amera", Borussiastraße 62, 12103 Berlin. Anfragen: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Sensburg – Sonnabend, 27. September, Norddeutsches Treffen der Ostpreußen in Schwerin. Anfragen: Andreas Mazuil, Telefon (030) 5429917.

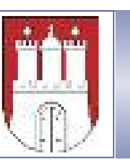


Bremen

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (0421) 510603, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr.

Bremen – Sonnabend, 13. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Sommerausklang mit Beetenbartsch und Schmandschinken". Der Eintritt inklusive Essen beträgt: 19 Euro bei Verzehr Schmandschinken, 14 Euro bei Verzehr Beetenbartsch.

Bremerhaven – Freitag, 19. September, 14.30 Uhr, Kulturnachmittag im „Barlach-Haus". –Freitag, 26. September, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur Erntedankfeier im „Barlach-Haus". – „Begegnung am Park" unter dieses Motto stellte das „Gremium", bestehend aus den Vorsitzendender vier ostdeutschen Landsmannschaften in Bremerhaven, die Gemeinschaftsveranstaltung auf der Geesthofanlage des Bauernhausvereins Lehe am Parktor. Man wollte den gemeinsamen Heimatgedanken wieder stärken, denn seit Auflösung des BdV Bremerhaven kämen die Mitglieder nur in ihren eigenen Landsmannschaften zusammen und hörten kaum etwas aus den anderen Vereinen. Deshalb waren die verschiedenen Gruppen aufgefordert worden, Beiträge aus ihren ostdeutschen Provinzen vorzutragen und diese damit bekanntzumachen beziehungsweise wieder in Erinnerung zu rufen. Dazu erschienen rund 70 Teilnehmer im Altenteiler-Haus des Freilichtmuseums am Speckenbüttler Park. Durch das Bedienungspersonal wurden zusätzliche Tische und Stühle herbei geschafft. Marita Jachens-Paul, Vorsitzende der ostpreußischen sowie der Elbinger-Gruppe, begrüßte die Landsleute. Ganz besonders Sigrid und Klaus Schubert, die vor einigen Jahren von der Weser nach Fürth im Odenwald umgezogen waren, und trotzdem immer noch guten Kontakt zur Ortsgruppe halten. Es wurde auf die Festveranstaltung „60 Jahre BdV Bremen", verbunden mit dem „Tag der Heimat", am 11. Oktober im Parkhotel Bremen hingewiesen. Anmeldungen an Barbara und Jürgen Sandmann, die auch die Karten zum Vorzugspreis von 11 Euro pro Person verkaufen. Vor dem Hauptprogramm gab der Erste Baas (Vorsitzender) der „Plattdütschen Gill", der Schlesier Dietmar Kammel, einen Überblick über seinen Lebenslauf von Breslau (Vertreibung) über Sievern nach Bremerhaven sowie über Sinn und Zweck der Gill, die die niederdeutsche Sprache, das Plattdeutsche, pflegt und fördert. Jachens-Paul begann im eigentlichen Programm mit dem Gedicht „Begegnung in der (ostpreußischen) Heimat"; Peter Haschke, Vorsitzender der Gruppe Schlesien, folgte mit „Der gute alte Strohsack" und „Der Pelz auf der Milch". Brigitte v. Twistern, Vorsitzende der Pommern in Bremerhaven, berichtete über „Die schönen Birnen in Herrn Pastors Garten" und von dem „Verhexten Ziegenbock". Anna-Maria Radtke, Kulturwartin des „Bundes der Danziger", beschrieb in den „Erinnerungen an den Sommer in Danzig" die beliebten Schiffsrundfahrten in der Hansestadt. Zwischendurch wurde ausgiebig geklönt. Barbara Sandmann trug das Gedicht „Wer hat denn schon wieder Regen bestellt?" vor. Nachdem Marita Jachens-Paul Mundartausdrücke aus Ostpreußen zum Besten gegeben hatte, ging mit dem Gedicht: „Die Heimat geht dir nie verloren" und dem Lied: „Kein schöner' Land" das Treffen zu Ende. Es war ein Erfolg, der nach einer Wiederholung im kommenden Jahr „ruft".



Hamburg

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

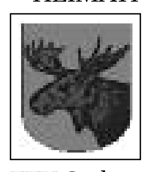
Sonnabend, 27. September, 10 bis 17 Uhr, 8. Heimattreffen im Norddeutschen Raum aus dem Regierungsbezirk Gumbinnen im Hotel und Restaurant zur Glashütte, Segeberger Chaussee 309, 22851 Norderstedt, Telefon (040) 529866. Das Hotel ist von der A 7, Abfahrt Schnelsen-Nord / Norderstedt-Süd über die B 432 in Richtung Bad Segeberg (Norderstedt) nach rund zwölf Kilometern zu erreichen. Parkmöglichkeiten sind ausreichend vorhanden. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln bis U-Bahnstation (U 1) Ochsenzoll. Von da aus mit dem Bus 378 Richtung Bad Segeberg. Nach zehn Minuten Fahrt an der Haltestelle Hofweg, gegenüber dem Hotel, aussteigen. Bei der U-Bahnstation ist auch ein Taxistand. Übernachtungen sind inklusive Frühstücksbuffet und kostenloser Nutzung des Hallenschwimmbades. Programm: 9 Uhr Saaleinlaß (es moderiert Hans Günter Schattling); 10 Uhr Begrüßungsansprache durch Mathilde Rau. Weitere Berichte erfolgen von: Hartmut Klingbeutel (Erster Landesvorsitzender Hamburg), Harald Tanck (Erster Vorsitzender Schulverein Gumbinnen) und Siegfried Grawitter (Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußenplatt); 11.15 Uhr „Der weite Weg" ist der Titel des Buches des in diesem Jahr verstorbenen Lm. Hans Balk. Aufgrund dieses Buches will man sich erinnern an die weiten Wege vom Heimatland Ostpreußen bis dahin, wo heute die Vertriebenen leben. Von 12 bis 14 Uhr Mittagspause und Zeit zum Plachandern und Schabbern; 14 Uhr Mitsingen mit dem Hamburger LAB Chor (Leitung Dieter Dziobaka): Volkslieder, alte Schlager und Vortrag der Instrumentalgruppe; 15.15 Uhr die Duddelspieler von der Arbeitsgemeinschaft Ostpreußenplatt, Heinz Grawitter und Hans Günter Schattling, werden mit ihren Ziehharmonikas musikalisch für Frohsinn sorgen; 15.45 Uhr Kaffeepause (Butterkuchen und Bienenstich); 17 Uhr Schluß der Veranstaltung. Danach können individuelle Geselligkeiten in den Gasträumen des Hauses weiter ausgelebt werden. Hotelgäste dürfen das Schwimmbad nutzen. Heimatliche Ausstellungen im Saal unter der Leitung von Harald Tanck, Tögelsbyer Weg 60, 24943 Flensburg, Telefon (0461) 9993480. Interessierte Aussteller können sich noch anmelden. Weitere Auskünfte erteilen Mathilde Rau, Telefon (040) 6016460, und Hans Günter

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

Schattling, Telefon (040) 5224379.

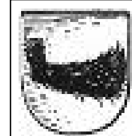
HEIMATKREISGRUPPEN



Elchniederung – Mittwoch, 1. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Erntedankfest in den ETV Stuben, Bundesstraße 96, Ekke Hohe Weide, U-Bahnstation Christuskirche. Mit Musik und froher Laune will die Gruppe den Tag begehen. Für den Erntetisch wird um eine Gabe gebeten. Freunde und Gäste sind herzlich eingeladen.



Insterburg – Mittwoch, 1. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123, 22459 Hamburg-Schnelsen. Im „Goldenen Oktober" wird das Erntedankfest mit kleinen Gedichten, Vorträgen und Herbstliedern gefeiert. Gäste und neue Mitglieder sind herzlich willkommen. Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585.



Sensburg – Sonnabend, 14. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Mit Geschichten, Liedern und Erinnerungen wird Erntedank gefeiert.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 11. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Sie hören einen Bericht über die „Salzburger Versammlung" – Ehrenpräsident Neumann spricht über die Kurische Nehrung und die Gruppenfahrt nach Eisenach.



HESSEN

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Darmstadt – Sonnabend, 20. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus/Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel berichtet Irmgard Karnetzke über die Marienwerder Heimatwoche in Hammer.

Hanau – Sonntag, 14. September, 10.30 Uhr, „Tag der Heimat" an der Martin-Luther-Anlage 8 mit Kranzniederlegung am Ehrenmal. – Mittwoch, 17. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Menges.

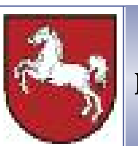
Wiesbaden – Donnerstag, 18. September, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9, Wiesbaden. Es wird Grützwurst serviert. Für die Platzdisposition bitte unbedingt bei Familie Schetat, Telefon (06122) 15358 anmelden. – Sonnabend, 27. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Erntedankfeier im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Wer durch Geld- und/oder Sachspenden mithelfen möchte, den Erntetisch zu bereichern und zu verschönern, teile dieses bitte Helga Laubmeyer, Telefon (0611) 303767, oder Helga Kukwa, Telefon (0611) 373521 mit. Es erwartet die Teilnehmer eine heimatlichbesinnliche Erntedankfeier. Im Programmteil wirken unter anderem der Frauenchor der Gruppe, die Schlesische Trachtengruppe sowie Stadtpfarrer Dr. Holger Saal mit. Bei der Verlosung der Erntegaben gibt es viel Schönes zu gewinnen. – Mehr als 100 Besucher hatten beim Sommer-Gartenfest der Gruppe viel Freude. Es wurde gesungen, gespielt und Plachandert. Kaffee und Kuchen sowie die gegrillten Steaks und Würstchen mit selbst gemachtem Kartoffelsalat schmeckten allen sehr gut. Zu diesem schönen Nachmittag trugen musikalische Akkordeon-Einlagen von Manfred Laubmeyer bei. Für Abwechslung sorgten auch Würfelspiele und „Torwandschießen". Die dortigen Gewinner wurden mit Sekt, Süßigkeiten und Buchgeschenken belohnt. Auch für das kommende Jahr soll es wieder ein Sommer-Gartenfest geben. Der Vorsitzende Dieter Schetat hat dafür den 25. Juli 2009 vorgesehen.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Schwerin – Sonnabend, 27. September, 10 Uhr, treffen sich die Ostpreußen aus ganz Mecklenburg-Vorpommern in der Sport- und Kongreßhalle Schwerin, Wittenburger Straße 115. Erwartet werden mehr als 2000 Besucher. Zu diesem großen jährlichen Wiedersehen sind Angehörige und Interessenten von nah und fern ebenfalls herzlich eingeladen. Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind wie immer an Extra-Tischen ausgeschildert, entsprechende Teilnehmerlisten liegen aus. Angesagt haben sich das Landespolizeiorchester M-V, die Chöre der deutschen Volksgrupp aus Masuren und dem Memelland sowie Heimatsänger BernStein. Die Festansprache hält der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg. Für das leibliche Wohl, eine große Auswahl Heimatliteratur, Bärenfang und genügend Parkplätze gleich an der Halle ist gesorgt. Busse und Fahrgemeinschaften werden durch die örtlichen Ostpreußen-Gruppen organisiert – bitte dort erkundigen. Vom Hauptbahnhof Schwerin fährt Stadtbuslinie 11 direkt bis zur Sport- und Kongreßhalle. Weitere Informationen gegen Rückporto bei: Manfred Schukat, Hirtenstraße 7a, 17389 Anklam.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Helmstedt – Donnerstag, 11. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Park Hotel. Nähere Informationen bei Helga Anders, Telefon (05351) 9111. – Donnerstag, 18. September, 8.30 Uhr, wöchentliche Wassergymnastik im Hallenbad. – Sonntag, 21. September, 14 Uhr, Abfahrt zum „Tag der Heimat" in Braunschweig.

Osnabrück – Freitag, 19. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Donnerstag, 25. September, 15 Uhr, Treffen des Literaturkreises in der Gaststätte Bürgerbräu. – Sonntag, 28. September, 10 Uhr, Fahrt der Gruppe nach Elmshorn zur Dittchenbühne. Dort wird das Schauspiel „Die Weber" von Gerhart Hauptmann besucht. Die Abfahrt erfolgt um 10 Uhr, Gerichtsgebäude, Kollegienwall. Anmeldungen umgehend an Xenia Sensfuß, Telefon 430751, oder Gertrud Franke, Telefon 67479.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459.

Aachen – Sonntag, 14. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Tag der Heimat" im Saalrestaurant. Festredner ist der Historiker Dr. Peter Johannes Droste. Sein Thema: Immanuel Kant. Eine Ausstellung/Dokumentation über Kant begleitet diese Feierstunde. Musikalisch umrahmt wird die Veranstaltung durch den Chor „Aix Vokalis". Der „Ostdeutsche Volkstanzkreis" und der Musikus der Gruppe begleiten das Programm. Alle sind herzlich eingeladen, und keiner sollte diese Feierstunde verpassen.

Bielefeld – Donnerstag, 18. September, 15 Uhr, Treffen des Literaturkreises in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Detmold – Mittwoch, 24. September, 15 Uhr, Herbstveranstaltung der Gruppe im kleinen Festsaal der Stadthalle Detmold. Im Mittelpunkt steht einen Diavortrag von Stephan Grigat: „Ostpreußen heute – am Beispiel des Kreises Goldap".

Dortmund – Montag, 15. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben Landgrafenschule, Ekke Märkische Straße.

Düren – Sonnabend, 13. September, Fahrt der Gruppe nach Euskirchen zum „Tag der Heimat".

Ennepetal – Donnerstag, 18. September, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zur Monatsversammlung in der Heimatstube. Gäste sind herzlich willkommen. – Sonnabend, 20. September, 17 Uhr, „Tag der Heimat" der Veranstaltung des BdV im Haus Ennepetal, Tagung 1.

Essen – Freitag, 19. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Stern Quelle", Schäferstraße 17, 45128 Essen, in der Nähe des RWE-Turmes. Die Mitglieder berichten über Fahrten in die Heimat. Verwandte, Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Kontakte unter Telefon (0201) 626271.

Gütersloh – Sonnabend, 13. September, 12.30 Uhr, findet die diesjährige Seniorenfahrt statt. Ziel ist das Bibeldorf in Rietberg. Seit 2003 wird auf dem Gelände des ehemaligen Klärwerks ein Bibeldorf aufgebaut. Rund 10 000 Besucher kommen pro Jahr dorthin. Nach einer Führung und dem gemeinsamem Kaffeetrinken besteht die Möglichkeit für einen Spaziergang im Zentrum von Rietberg. Alle interessierten Senioren sind herzlich eingeladen. Aber auch Nichtsenioren und Nichtmitglieder sind willkommen. Die Kostenbeteiligung von 10 Euro wird im Bus eingesammelt. Nichtsenioren unter 65 Jahre oder Nicht-Mitglieder zahlen 15 Euro. Folgende Abfahrts-Haltestellen werden angeboten: 12.30 Uhr Kahlertstraße/Ecke Magnolienweg, 12.35 Uhr Marktplatz, 12.40 Uhr B61/Ecke Grenzweg, 12.45 Uhr Café Raschke, 12.50 Uhr Gaststätte Roggenkamp, 12.55 Uhr Verler Straße/Ecke Stadtring Sundern, 13 Uhr Verler Straße/Markant Supermarkt. Anmeldung bei Josef Block, Telefon (05241) 34841.

Haltern – Donnerstag, 4. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Kolpingtreff.

Köln – Sonntag, 14. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat" im Bürgerzentrum Chorweiler, Pariserplatz 1, 50765 Köln. Einlaß erfolgt um 14 Uhr, Veranstaltungsbeginn: 15 Uhr. Festredner ist Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Alle Landsleute, Kölner Bürger, Aus- und Übersiedler sind herzlich eingeladen. Es gibt Tee, Kaffee und Kuchen zum Selbstkostenpreis.

Mühlheim an der Ruhr – Sonntag, 28. September, 11 Uhr, Gedenkfeier zum „Tag der Heimat" im Bürgergarten. Die Festrede hält die Oberbürgermeisterin Mühlenfeld. Schüler der Jugendmusikschule Mühlheim sorgen für die musikalische Umrahmung.

Viersen – Sonntag, 14. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat" im Saal der „Brauerei Schmitz", Jakob-Krebs-Straße, Willich (Anrath). Festredner ist Oskar Gnoyke, Vorsitzender des BdV-Ortsverbandes St. Hubert. Rolf und Edelgard Füsgen tragen Heimatlieder vor, und Gedicht- und Liedvorträge in heimischer Mundart kommen von „de Leddschesweäver" (Leitung Dr. Christoph Carlhoff). Anschließend Kaffeetafel.

Witten – Donnerstag, 25. September, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe zu einem Diavortrag: „Ostpreußen heute".

RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

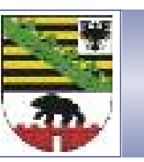
Mainz – Dienstag, 16. September, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde der Damen im Café Zukker, Banhofstraße 10, 55116 Mainz. – Freitag, 19. September, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.



SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (0371) 5212483, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Diens-tag, 9 bis 15 Uhr.

Dresden – Sonnabend, 13. September, 10 Uhr, „Tag der Heimat" im Plenarsaal des Dresdner Rathauses. – Sonntag, 21. September, 18 Uhr, viertes Gastkonzert des russischen „Kant-Kammerchor aus Gumbinnen (Gusev) im Gemeindesaal der Christuskirche, Elsa-Brandström-Straße 1, 01219 Dresden (Nähe Wasaplatz). Auf dem Programm des Chores stehen unter anderem Lieder von Grigorjew, Tschesnokow, Archangelskij und Rachmaninow sowie russische und deutsche Volkslieder.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 17. September, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus", Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben, Telefon (03473) 92890.

Dessau – Montag, 15. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat" im „Krötenhof". – Montag, 22. September, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

Gardelegen – Freitag, 26. September, 14 Uhr, Treffen der Grup-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20



Bremervörde, den 1. September 2008
Am Ostetal 2a

Wenn die Kraft zu Ende geht,
ist Erlösung eine Gnade.

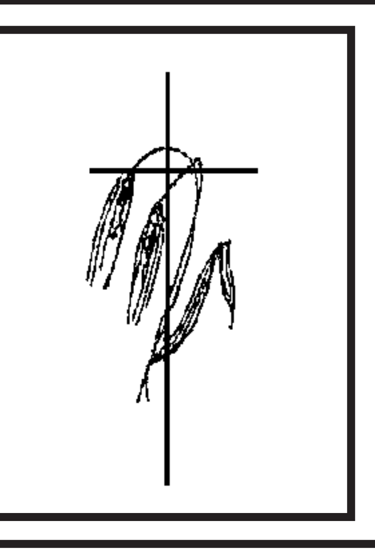
Nach einem langen, erfüllten Leben entschlief heute unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Ludwig Kloß

∗ 11. Mai 1916 † 1. September 2008

Volker Kloß-Hußmann
Mareike und René
Roswitha und Gerhard Scholtheis
Christoph und Zhou Hui
und alle Angehörigen

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 5. September 2008, um 12 Uhr in der Kapelle des Neuenfelder Friedhofes in Bremervörde statt.
Die Urnenbeisetzung erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt.



Wir haben Abschied genommen.

Martha Evers

∗ 27. Januar 1922 Ebenrode † 25. August 2008 Hamburg

In Liebe
Die Familie

Die Beisetzung hat stattgefunden in Hamburg auf dem Hauptfriedhof Altona.

Ein treues, starkes Herz,
das für Ostpreußen geschlagen
und gewirkt hat, ist zur Ruhe gegangen.



Arno Litty

∗ 9. Februar 1929 † 28. August 2008

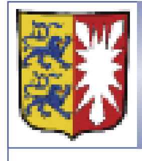
Wir werden unseren ehemligen Kreisbetreuer der Heimatkreise Pillkallen/Schloßberg und Stallupönen/Ebenrode in Berlin und bis zu letzt Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Schloßberg in Winsen/Luhe ein ehrendes Andenken bewahren.

Erna Müller **Kreisbetreuerin** **Schloßberg**	**Helga Rieck** **Stellv. Kreisbetreuerin** **Schloßberg**	**Günter Kropp** **Kreisbetreuer** **Ebenrode**

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

pe in der Begegnungsstätte der VS Gardelegen. Auf dem Programm steht ein Liedernachmittag mit Herrn Beckmann.

Magdeburg – Sonntag, 14. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Tag der Heimat“ in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße. – Dienstag, 16. September, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ in der Immermannstraße. – Dienstag, 16. September, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Freitag, 26. September, 16 Uhr, Singproben im TuS Sportplatz, Neustadt.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

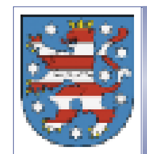
Landesgruppe – Jahresversammlung der ostpreußischen Landesgruppe Schleswig-Holstein. Der Landesvorsitzende Edmund Ferner freute sich bei der Begrüßung im Heimathaus Kiel über den guten Besuch von 48 ostpreußischen Vertretern der Gruppen in Schleswig-Holstein. Die Regularien konnten zügig abgewickelt werden, die Organisation klappte dank der tüchtigen Schatzmeisterin Margarete Beyer hervorragend und Edmund Ferner hielt einen informativen Vortrag zum Thema: „60 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen“. Die Kassenprüfung ergab, daß der Landesverband gut gewirtschaftet hatte und bei den Wahlen wurden Edmund Ferner als Erster Vorsitzender und Dieter Schwarz als Zweiter Vorsitzender einstimmig wiedergewählt. Als Überraschung hatte Edmund Ferner den Landsmann Harry Lasch aus Königsberg, jetzt in Uetersen lebend, als einen musikalischen Unterhalter par excellence mitgebracht, der viele Jahre lang mit Kreuzfahrtschiffen um die Erde fuhr und in Uetersen sehr bekannt ist. Ferner hatte Harry Lasch bei seinem kürzlichen Besuch der Uetersener Gruppe kennengelernt und kurzfristig den Kieler Auftritt beschlossen. Am Ende gab es viele fröhliche Gesichter.

Kiel – Sonntag, 14. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat“ in „Legienhof“.

Malente – Montag, 22. September, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus „Neue Börse“, Lindenallee 14, Bad Malente-Gremsmühlen. Herr Breede wird aus seinem Erzählband „Der Philosoph und das Mädchen“ vortragen. Es handelt sich bereits um den fünften Prosaband einer Reihe, in der es dem Autor darum geht, Vergangenheit und Gegenwart, Historisches und Aktuelles in Königsberg und im Königsberger Gebiet miteinander zu verbinden, so daß der gebürtige Ostpreuße / Königsberger seine Heimat wieder findet. Aber auch zu aktuellen Themen wird er berichten, da Herr Breede mit seiner Frau seit 1991 jährlich eine Reise in dieses Gebiet unternimmt.

Pinneberg – Sonnabend, 13. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VfL-Heim, Fahltskamp 53. Ingeborg Hoffmann hält einen Vortrag über den Harz: „Der Brokken, Deutschlands höchster Berg im Norden – Mythen und Geschichte“. Für die Kuchen-Vorbestellung ist eine Anmeldung erforderlich: Kieselbach, Telefon (04101) 73473, oder Rosemarie Schmidt, Telefon (04101) 62667.

Schönwalde am Bungsberg – Sonntag, 14. September, 9.45 Uhr, „Tag der Heimat“ in der Kirche Schönwalde. – Sonnabend, 20. September, 16 Uhr, Feierstunde aus Anlaß des 60jährigen Bestehens der Gruppe Schönwalde im Landhaus Schönwalde. Der Programmablauf sieht unter anderem Grußworte des Ersten Vorsitzenden Hans-Alfred Plötner vor. Der Erste Vorsitzende der Gruppe Neustadt, D. Morschhäuser, hält einen Vortrag über die vergangenen 60 Jahre der Gruppe Schönwalde. Weiterhin wirkt der Gesangsverein 1872 Schönwalde mit und Pastor Köhnke spricht besinnliche Worte. Zum Abschluß wird ein kleiner Imbiß gereicht.



THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga an der Elster, Tel. (036623) 25265.

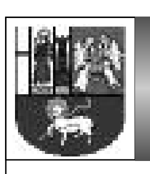
Landesgruppe – Margarete Ritter wurde am 1. September 1928 in Berghöfen im Kreis Labiau geboren. Sie stammt aus einer ostpreußischen Bauernfamilie, die nach dem gewaltsamen Verlust der Heimat in Mitteldeutschland ein neues Zuhause fand. Nach der politischen Wende war Margarete Ritter in ihrem heutigen Wohnort Kindelbrück aktiv an der Erfassung der deutschen Heimatvertriebenen beteiligt. Hier gründete sie auch eine örtliche Gruppe der Ostpreußen und im Anschluß daran die Kreisgruppe Sömmerda. Als Schriftführerin wurde Frau Ritter in den Landesvorstand der Landesgruppe gewählt, dem sie bis heute angehört. Über ihre eigentliche Funktion hinaus hat Frau Ritter stets überall dort mitgeholfen, wo Unterstützung gebraucht wurde. Mit großem Enthusiasmus gestaltete sie landesweit ostpreußische Brauchtumsfeste und wurde über die Grenzen des Kreises Sömmerda hinaus zu zahlreichen Vorträgen angefordert. So sprach sie beispielsweise auf Kulturtagungen über das Thema: „Heimat bleibt Auftrag, bleibt unser Auftrag“ und vor vertriebenen Landsleuten über die Verständigung zwischen den Deutschen und ihren Nachbarvölkern, die sie als einzig gangbaren Weg für die Zukunft ansieht. Auch die Behandlung von kulturellen Themen liegt ihr sehr am Herzen. Mit Vorträgen über Kant und Königsberg, Agnes Miegel sowie über ostpreußisches Brauchtum möchte sie das reiche kulturelle Erbe ihrer Heimat auch an nichtvertriebene Menschen vermitteln. Sie hat ihre Auftritte stets genutzt, um die Heimatverbundenheit der Ostpreußen zu sichern, die Schicksalsgefährten zu aktivieren und sie in die Arbeit für die Heimat einzubeziehen. Seit der Öffnung des Königsberger Gebietes setzt sich Margarete Ritter unermüdlich für die humanitäre Hilfe im nördlichen Ostpreußen ein. Großes Engagement zeigte sie auch bei der Würdigung von Prof. Johannes Thienemann in seinem Wirkungsort Rossitten. Ihm zu Ehren wurde in seinem Geburtsort Gangloffsömmern eine Gedenktafel enthüllt, ein Kolloquium durchgeführt und eine Straße nach ihm benannt. Zu den in Litauen lebenden Wolfskindern hat Frau Ritter einen Kontakt hergestellt, der auch Einladungen nach Thüringen und humanitäre Unterstützungen beinhaltet. Das ehrenamtliche Wirken von Margarete Ritter für die ostpreußischen Landsleute, die Spätaussiedler, die Arbeitsgemeinschaft „Jugend und Schule“, für den BJO sowie für die deutschen Vereine in Polen ist sehr vielseitig und vorbildlich. Daneben leistet sie als ostpreußische Landesfrauenleiterin in Thüringen eine aktivierende Arbeit und arbeitet zudem auch als Stellvertreterin im Vorstand des BdV-Frauenverbandes Thüringen. Dies sind nur einige ihrer Aktivitäten. Der Vorstand der Landesgruppe gratuliert ihr zu ihrem 80. Geburtstag und wünscht ihr persönliches Wohlergehen, viel Kraft, Gesundheit und Gottes Segen. Mögen ihre Ideen und ihre Schaffenskraft für die ostpreußische Heimat noch recht lange bestehen bleiben.

TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß wir aufgrund der Vielzahl von Veranstaltungen zum Tag der Heimat keine diesbezüglichen Berichte veröffentlichen können.

AUS DEN HEIMATKREISEN

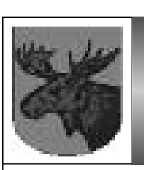
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Herbert Monkowski, Hahnenbecke 12, 58540 Meinerzhagen, Telefon (02354) 4147. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (05401) 9770.

Bundesverdienstkreuz für Adalbert Graf – Der Landrat des Kreises Mettmann, Herr Hendele, überreichte am 3. September im Rathaus von Heiligenhaus, Kreis Mettmann, im Auftrag des Bundespräsidenten Horst Köhler, dem Lm. Adalbert Graf das Bundesverdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland. Er würdigte in seiner Laudatio die Verdienste Grafs in der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land, aber auch im Rat der Stadt Heiligenhaus, in der Caritas und in der Sportförderung. Er war lange Jahre Kreistagsvorsitzender und ist erst kürzlich aus Gesundheitsgründen von diesem Amt zurückgetreten. Zusammen mit Leo Michalski, dem langjährigen Kreisvertreter, hat er erfolgreich die Partnerschaft zwischen dem Kreis Olsztyn (Allenstein) und dem Kreis Osnabrück vorangetrieben. Neben seiner Familie waren auch Vertreter der Kreisgemeinschaft sowie der Bürgermeister von Hagen, dem Sitz der Kreisgemeinschaft, bei der Feierstunde anwesend.



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon / Fax (0 24 05) 7 38 10. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (03 42 03) 3 35 67, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Eine Heimat-Gruppenreise für Landsleute aus den Kirchspielen Rauterskirch und Seckenburg, die als „Drei-Länder-Frühlingsfahrt“ unter Leitung von Peter Westphal gut vorbereitet und entsprechend begleitet wurde, führte in die Bereiche Elchniederung, Kurische Nehrung und Ermland. Die Hinfahrt erfolgte mit dem Bus von Hannover über Berlin, wobei die Möglichkeit des Zusteigens entlang der Fahrtroute bestand. Grenzübergang war Küstrin an der Oder, der nach Wegfall der Kontrollen zügig passiert wurde. Tagesziel mit Zwischenübernachtung war die ehrwürdige Stadt Thorn. Sehenswert die Altstadt und die Weichsel. Der obligatorische Abendspaziergang bei ansprechender Beleuchtung und guter Stimmung, sowie die Stadtführung am nächsten Tag hinterließen bei allen Teilnehmern einen nachhaltigen Eindruck. Die am nächsten Tag gewählte Fahrtstrecke führte durch eine abwechslungsreiche Landschaft, bei der die geschichtsbedeutenden Städte Kulm, Graudenz und Marienwerder am östlichen Ufer der Weichsel zu sehen waren. Zwischenziel war die imposante Marienburg an der Nogat, bei der ein Fotostopp zur nachhaltigen Dokumentation eingelegt wurde. Über Elbing und Braunsberg wurde später der polnisch-russische Grenzübergang in Heiligenbeil erreicht, von wo es in direkter Fahrt nach Tilsit, in das zentral gelegene Hotel Rossija ging. Die nächsten Tage waren angefüllt mit Fahrten in die Elchniederung. Höhepunkt der zehntägigen Reise war der geschlossene Besuch von Rauterskirch, bei der ein offizieller Empfang durch die dortigen Bewohner sowie ein Gottesdienst in der historischen Kirche im Mittelpunkt standen. Unterstützt wurde die Veranstaltung durch die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Heinrichswalde unter Leitung von Pastor Igor Ronge.

Im Rahmen der Andacht konnte eine 1,20 mal 0,80 Meter große Gedenktafel zur Kirchenhistorie in deutscher und russischer Sprache übergeben werden, die der Bürgermeister später befestigte. Die Anfertigung der Tafel wurde durch den Nachlaß des am im vergangenen Jahr verstorbenen Landsmannes Heinz Lessat, gebürtig aus Alt-Iwenberg, finanziert. Dem Festakt wohnten zwei der drei Kinder des Verstorbenen bei, die eigens aus Deutschland angereist waren. Erwähnenswert hierzu auch, daß mit der ersten Setzung der Erinnerungstafel aus dem Jahre 1996 und der Urnenbeisetzung des Landsmannes Willi Zehrt im Jahre 2004, eine weitere Dokumentation verankert werden konnte. Die tiefe Ergriffenheit, aber auch die Freude über die zum Teil persönliche Begegnung und Erlebnisse war allen Teilnehmern anzusehen. Wie bei den Besuchen zuvor, wurden viele Sachgeschenke und allerlei Süßigkeiten verteilt. Das Vertrauen der überaus schlechtgestellten Menschen war überall zu spüren. Dem Vernehmen nach, freuen sich alle Bewohner, einschließlich der Gemeindemitglieder, das ganze Jahr über auf diesen einen Tag. Bei dem unter freiem Himmel gereichten Imbiß konnten zahlreiche Gespräche geführt und Kontakte geknüpft werden. Die von den Reiseteilnehmern gesammelte „Kollekte“ kam dem Erhalt der Kirche, den Gemeindeschwestern Rauterskirch-Seckenburg sowie der Pfarrgemeinde Heinrichswalde zu Gute. Am Nachmittag standen der Besuch von Neukirch, Heinrichswalde, Groß-Friedrichsdorf sowie Kreuzingen auf dem Programm. In Heinrichswalde war die Kirche für die Gruppe zur Besichtigung geöffnet. Pastor Ronge stand eigens zur Verfügung und gab ausführlich Auskunft über die Geschichte der Kirche und ihren Erhaltungszustand. Er sprach auch von den Bemühungen um einen Fortgang der Renovierungsmaßnahmen an der Kirche. Die im Anschluß daran gesammelten Spendengelder wurden den anwesenden Vertretern übergeben. Die am nächsten Tag vorgesehene Rundfahrt durch den Kreis Elchniederung führte in das Gebiet nördlich der Gilge, wobei die bekannte Brücke in Sköpen passiert wurde.

In Folge standen der Besuch von Kuckerneese, Herdenau, Karkein, Jagdschloß Pait, Inse, Rautersdorf und Milchhof auf dem Programm. Parallel dazu konnte kurzfristig eine Bootsfahrt unternommen werden, die unter anderem durch den Großen Friedrichsgraben, Seckenburger Kanal, Gilge, Timber und Laukne führte. Dabei wurde das ganze Ausmaß einstiger Schönheit von Landschaft, Natur und Besiedelung zum Sinnbild einer, über die Jahrhunderte gewachsene Kultur deutscher Vorfahren. Der folgende Tag stand den Reiseteilnehmern zur freien Verfügung, an dem diese eine Vielzahl von Einzelunternehmungen unternahmen. Hierbei konnten viele persönliche „Reise-Ziele“ erreicht und dadurch manches Schicksal geklärt werden. Die darüber geführten Gespräche ließen keinen Zweifel an der empfundenen Freude über das Erlebte. Zum Ausklang des Aufenthaltes im nördlichen Ostpreußen fand am Abend in der Hotelanlage ein stimmungsvolles Folkloreknozert statt. Am nächsten Tag hieß es Abschied nehmen. Über die „Königin-Luise-Brücke“ in Tilsit wurde die russisch-litauische Grenze passiert. Das Memelland zeigte sich fortan von seiner schönsten Seite. In Parallelfahrt zur Memel, wobei nach einiger Entfernung die weithin sichtbare Kirchturmspitze von Kuckerneese grüßte, wurde Heydekrug erreicht. Hier wurde die Kirche besichtigt und so manche Information über das heutige Leben dort in Erfahrung gebracht.

Als ein besonderes Erlebnis stellte sich danach der Ausflug mit dem Schiff durch das Memeldelta zum Kurischen Haff dar. Nach Rückkehr erwartete den Teilnehmer ein rustikales Picknick in naturbelassener Landschaft, daß an Reichhaltigkeit und Vielfalt keine Wünsche offen ließen. So gestärkt ging es weiter nach Memel, wo bei einer Führung die schön restaurierte Altstadt mit dem Theaterplatz im Mittelpunkt stand. Anschließend erfolgte die Fährüberfahrt zur Kurischen Nehrung. Die interessante Weiterfahrt führte über Schwarzort nach Nidden. Hier hieß es für die nächsten zwei Tage in dem inzwischen vollständig renovierten und zentral gelegenen Hotel Nerija Unterkunft zu nehmen. Am nächsten Tag gab es eine geführte Ortsbesichtigung. Das frühere Fischerdorf am Kuri-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

SEMINAR WERKWOCHE IN BAD PYRMONT

Hamburg – Unter der Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, findet vom 13. bis 19. Oktober 2008 im Ostheim in Bad Pyrmont die 54. Werkwoche statt. In den Arbeitsgruppen Musterstricken (Handschkes), Sticken, Weißsticken, Trachtennähen sowie Weben und Knüpfen sind noch Plätze frei.

Besonders würden wir uns über eine Teilnahme von jüngeren Interessierten freuen. Die Seminargebühr beträgt 120 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur begrenzt zur Verfügung, der Zuschlag beträgt 6 Euro pro Nacht. Fahrkosten werden nicht erstattet.

Hinweis: Die Veranstaltung wird gefördert mit Mitteln des Bundes über die Kulturreferentin am Ostpreußischen Landesmuseum, Lüneburg. Nähere Informationen erteilt die Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14b, 20144 Hamburg, Telefon (040) 41400832.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 13. September, 21.10 Uhr, n-tv: Hitlers Mystiker.
Sonnabend, 13. September, 22 Uhr, DMAX: Luftschlacht über England.
Sonntag, 14. September, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 14. September, 21.45 Uhr, Phoenix: Polens Ostseeküste.
Montag, 15. September, 20.15 Uhr, 3sat: Vertreibung 1968 – Das Schicksal der polnischen Juden.
Montag, 15. September, 21 Uhr, ARD: Der Tag, als die Grube explodierte.
Montag, 15. September, 22.05 Uhr, N24: Die Geschichte der Deutschen – Fernsehen unterm Hakenkreuz.
Dienstag, 16. September, 20.45 Uhr, MDR: DDR – geheim. Die Schattenreiche der Genossen (1/2).
Dienstag, 16. September, 22.05 Uhr, MDR: Damals nach dem Krieg – Suche nach Heimat.
Dienstag, 16. September, 23.15 Uhr, Vox: Verwahrlost, mißbraucht ... vernachlässigt – Einsatz für das Jugendamt.
Mittwoch, 17. September, 20.15 Uhr, Arte: Europas Erbe – Die großen Dramatiker (Bertolt Brecht).
Mittwoch, 17. September, 21 Uhr, Arte: Hitlers Ultimatum – Die Wahrheit über das Münchner Abkommen.
Mittwoch, 17. September, 0.35 Uhr, ZDF: Gefährliche Nachbarschaft – Israel und die Palästiner.
Donnerstag, 18. September, 20.15 Uhr, Phoenix: Krieg in den Wolken – Luftspionage über der DDR.
Freitag, 19. September, 20.15 Uhr, WDR: Legenden – Lale Andersen (1905–1972).

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2008

- 26. bis 28. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
- 10. bis 12. Oktober: 6. Kommunalpolitischer Kongreß in Allenstein
- 13. bis 19. Oktober: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont
- 24. bis 26. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont
- 3. bis 7. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont
- 8. / 9. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2009

- 7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
- 25. / 26. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen
- 25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der *PAZ / Das Ostpreußenblatt* noch gesondert hingewiesen (Änderungen vorbehalten).

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 20

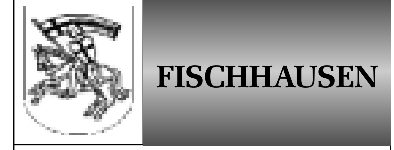
schen Haff ist heute der wohl schönste Ferienort Litauens.

Die bekanntesten Sehenswürdigkeiten wie das Haus von Thomas Mann, Kirche mit Friedhof sowie die Einmaligkeit der Dünenlandschaft zwischen Ostsee und Kurischem Haff, sind Zeugnis einer reichhaltigen Geschichte. Die verbleibende Zeit gehörte der inneren Einkehr und Ruhe. Am nächsten Tag stand die Rückreise über den russisch verwalteten Teil der Kurischen Nehrung, mit einem Zwischenstopp an der Vogelwarte Rossitten, bevor. Hier konnten in einer eindrucksvollen Schau der Fang und die Registrierung von Stand- und Zugvögeln mit erlebt werden. Danach ging es weiter über den einst bekannten Badeort Cranz nach Königsberg. Bei einer gut geführten Rundfahrt konnten die historischen Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen werden. Als herausragendes Denkmal sei hier der wiedererrichtete Dom mit dem Kantgrab genannt, der bei keiner Führung fehlen sollte.

Zum Zeichen der Verbundenheit und des Dankes für die seit Jahren zuteil gewordene Unterstützung bei der Durchführung von Begegnungen mit den Menschen in der Elchniederung sowie Gottesdiensten, aber auch als Anlaufstelle für humanitäre Angelegenheiten und Hilfe bei in Not geratenen Landsleuten wurde die evangelisch-lutherische Kirche und Gemeindezentrum, Prospekt Mira 105, in 236010 Kaliningrad, Rußland, Telefon 007 (401) 956112 besucht, um im Rahmen eines Empfanges Propst Heye Osterwald persönlich zu verabschieden. Nachfolger wird Propst Johann Löba sein, der bislang im Hessischen Bad Orb gewirkt hat. Diese Begegnung war zugleich ein Abschied aus dem nördlichen Ostpreußen. Hiernach wurde die Grenze in Heiligenbeil passiert, wobei das Gebiet an die schrecklichen Ereignisse von 1945 erinnerte. Die Weiterreise war mit einem kurzen Aufenthalt in Frauenburg verbunden, bei der die interessante Burganlage mit dem imposanten Dom, der einstigen Wirkungsstätte von Nicolaus Copernicus, besichtigt wurde. Danach wurde Elbing erreicht, wo man Quartier bezog. Hier erwartete die Teilnehmer am nächsten Tag eine Schiffsfahrt auf dem Oberländischen Kanal. Die Reise führte westlich von Danzig und durch einen Teil von Kaschubien nach Krag, unweit von Köslin gelegen, wo die Reisegruppe im Schloßhotel Podewils einen stimmungsvollen Abend verbrachte. Die Rückreise nach Deutschland erfolgte südlich von Stettin, wo traditionell noch ein polnischer Markt besucht wurde. Am frühen Abend hieß es in Hannover endgültig Abschied nehmen. Aufgrund der guten Resonanz sind für das Jahr 2009 folgende Heimatreisen vorgesehen: Eine zehntägige Reise vom 5. bis 14. Juni mit den Stationen Elchniederung, Kurische Nehrung und Ermland. Eine zehntägige Fahrt vom 28. August bis 6. September unter dem Motto: „Stationen von Flucht und Vertreibung".

TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß wir aufgrund der Vielzahl von Veranstaltungen zum Tag der Heimat keine diesbezüglichen Berichte veröffentlichen können.



FISCHHAUSEN

Kreisvertreter: Wolfgang Sopha, Geschäftsstelle: Fahltskamp 30, 25421 Pinneberg, Tel.: (04101) 22037 (Di. und Mi., 9-12 Uhr, Do. 14-17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg, E-Mail: Geschaefts-stelle@kreis-fischhausen.de

Programm des Hauptkreistreffens – Freitag, 19. September: 19 Uhr Kranzniederlegung am Gedenkstein im Drosteipark, 20 Uhr gemütlicher Abend mit Repräsentanten des Kreises und der Stadt Pinneberg im VfL-Heim. Bereits anwesende Ortsvertreter sind herzlich willkommen. Sonnabend, 20. September: 10.30 Uhr Ortsvertretersitzung im VfL-Heim mit anschließender Vorstandswahl, 11 Uhr Öffnung der Räume im Hotel Cap Polonio, 14 Uhr Eröffnung der Veranstaltung und Begrüßung durch den neu gewählten Vorstand, 15 Uhr Gedenkaustausch der Heimat- und Familienforscher im VfL-Heim, 19.30 Uhr gemütlicher „Ostpreußenabend" mit Musik, Tanz und Unterhaltung im großen Saal des Hotels Cap Polonio. Öffnungszeiten des Samlandmuseums: Sonnabend, von 14.30 bis 17 Uhr und am Sonntag, von 14 bis 16 Uhr.

Tag der Heimat – Sonntag, 21 September: 10.45 Uhr musikalische Einstimmung mit dem gemischten Chor aus Pinneberg-Waldenau, 11 Uhr Feierstunde zum Tag der Heimat im großen Saal des „Cap Polonio" (Schleswig-Holstein-Lied, Begrüßung durch den Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft, Grußworte, Totenehrung durch Wolfgang Sopha, Festrede von Timo Ibsen, Deutschlandlied, Schlußwort, Ostpreußenlied). Anschließend Fortsetzung des Kreistreffens im „Cap Polonio", VfL-Heim und Museum. Schirmherrin ist die Bürgervorsteherin Natalina Boenigk.



HEILIGENBEIL

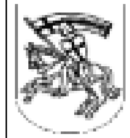
Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 46 16 13. Stellvertreter: Rüdiger Hantel, Moerser Straße 277, 47475 Kamp-Lintfort, Telefon (0 28 42) 33 08 77.

Ehrenvorsitzender: Siegfried Dreher, Papenwisch 11. 22927 Großhansdorf, Telefon(04102) 61315, E-Mail: M.S.Dreher@t-online.de

Wahl des neuen Vorstandes unserer Kreisgemeinschaft – Liebe Landsleute, noch einmal melde ich mich zu Wort – In der Folge 31 der Preußischen Allgemeinen Zeitung vom 2. August 2008 habe ich Ihnen vom Rücktritt des alten Vorstandes Kenntnis gegeben und die Wahl (Nachwahl) des neuen Vorstandes in Steinwedel bei Burgdorf für den 9. August angekündigt. Der neue Vorstand wurde als Notvorstand (Interims-Vorstand) gewählt und vom Registergericht im Amt bestätigt. Die Damen und Herren haben ihre Arbeit mit Elan aufgenommen. Ich darf Ihnen die einzelnen Mitglieder vorstellen: Kreisvertreterin (1. Vorsitzende) Elke Ruhnke, geb. Schweitzer, geb. 15. April 1966 (Hohenfürst), Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Telefon: (0202) 41613, E-Mail: ruhnke@kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de; Erster Stellvertreter (Zweiter Vorsitzender) – (Schirten), Christian Perbandt, geb. 26. Oktober 1960, Stegefeld 1, 31275 Lehrte, Telefon: (05132) 57052, E-Mail: perbandt@kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de; Zweiter Stellvertreter (Dritter Vorsitzender) – (Bönkenwalde), Rüdiger Hantel, geb. 27. April 1949, Moerser Straße 277, 47475 Kamp-Lintfort, Telefon: (02842) 330877, E-Mail: Hantel@kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de; Kassenwart Dieter Roos (Hohenfürst), geb. 15. November 1954, Auf der Helte 13, 53604 Bad Honnef, Telefon: (02224) 4179, E-Mail: Roos@kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de; Beisitzerin für Heimatkreiskartei, Versandkartei, Versand alter Heimatblätter Karin Rauschning (Zinten), geb. 6. Januar 1942, Alte Marktstr. 50, 31785 Hameln, Telefon: (05151) 23938, E-Mail: Rauschning@kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de.

Ich gratuliere der Kreisvertreterin und ihrem neuen Vorstand zur Wahl und wünsche für die umfangreiche Heimatarbeit guten Erfolg. Die Landsleute bitte ich, den Damen und Herren unterstützend zur Seite zu stehen.

Unser Kreistreffen am 13. und 14. September 2008 – Unser diesjähriges Kreistreffen in Burgdorf findet mit vollem Programm statt. Sagen Sie es bitte weiter. Herr von Gottberg wird als Festredner bei uns sein. Die zweite Festrede werde ich halten: „60 Jahre Kreisgemeinschaft". gez. Siegfried Dreher



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Amtsniederlegung – Die Kreisvertretung teilt mit, daß Herbert Laubstein mit Wirkung zum 15. Mai 2008 sein Amt als Ausschußmitglied der Kreisgemeinschaft niedergelegt hat. Wir bedauern seinen Entschluß. Wir danken Herrn Laubstein für die Arbeit, die er in den letzten vier Jahren für unsere Kreisgemeinschaft geleistet hat und wünschen ihm für die Zukunft alles Gute.

Herbst-Freizeit im Ostheim

Bad Pyrmont – Vom 29. September bis 9. Oktober 2008 bietet das Ostheim wieder eine Herbstfreizeit für Senioren an. Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen über Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergänge, Museumsbesuche und ein Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands" ausgezeichnete Park lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbekkens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen, auch ambulantes Kuren ist möglich. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend feiern wir gemeinsam Abschied, bei dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, in einer großen Familie. Diese zehntägige Freizeit kostet im Einzelzimmer 458 Euro und im Doppelzimmer pro Person 393 Euro. Die Inklusivpreise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung und eine Halbtagesfahrt. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben.

Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 9361-0, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Ohne Ehrenamtliche geht nichts

Günter Wetzels Engagement fand nun die verdiente Anerkennung

„Das Bundesverdienstkreuz wird verliehen für Leistungen, die im Bereich der politischen, der wirtschaftlich-sozialen und der geistigen Arbeit dem Wiederaufbau des Vaterlandes dienten, und soll eine Auszeichnung all derer bedeuten, deren Wirken zum friedlichen Aufstieg der Bundesrepublik Deutschland beiträgt." Mit diesem Stiftungserlaß führte am 7. September 1951 der damalige Bundespräsidenten Theodor Heuss diesen Verdienstorden ein.

Bereits vor einigen Monaten wurde Günter Wetzel, Vorsitzender der Nord-Ostdeutschen Landsmannschaft, Villingen-Schwenningen, für seine Verdienste von Regierungspräsident Julian Würtenberger das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Regierungspräsident Würtenberger hob in seiner Laudatio besonders die Verdienste von Günter Wetzel um die Integration der Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten, hervor. Kompetent und engagiert vertritt er die sozialen und kulturellen Belange der Mitglieder und ihrer Familien. Günter Wetzel ist am 9. Oktober 1926 in Stettin geboren und kam in den 50er Jahren nach Schwenningen. Seit 1955 ist er aktives Mitglied der Nord-Ostdeutschen Landsmannschaft, in der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger, Pommern mit Brandenburgern und Mecklenburger und Baltendeutsche vereint sind.

Von 1964 bis 1971 war Günter Wetzel Schriftführer der Nord-Ostdeutschen Landsmannschaft Schwenningen, die ihn 1976 zu ihrem Ersten Vorsitzenden wählte. Dieses Amt übt er seit nunmehr 32 Jahren aus. Im gleichen Jahr gründete er ein Sozialwerk innerhalb der Nord-Ostdeutschen Landsmannschaft, das Spätaussiedlern bei der Wohnungs- und Arbeitsvermittlung zur Seite stand und ihnen die Integration erleichterte. Bis zum heutigen Tag ist er Ansprechpartner in sozialen und finanziellen Problemen der Landsleute. Die Nord-Ostdeutsche Landsmannschaft ist ein Familienverbund mit 260 eingetragenen Familien und über 1000 Einzelmitgliedern, für die er dreimal jährlich eine Heimatzeitung herausgibt. In den 1970er wurde er Sprecher der Pommern, Brandenburger und Mecklenburger. Regierungspräsident Würtenberger betonte „Vertriebenenkultur bedeutet nicht nur Erinnerungsarbeit, sie ist auch aktuelle Suche nach den Wurzeln der Nationalgeschichte".

Seit 1978 gehört Günter Wetzel als Erster Landeskassenprüfer dem erweiterten Landesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen in Baden-Württemberg an. Obwohl es nicht üblich ist, daß Kassenprüfer an den Landesvorstandssitzungen teilnehmen, wird er seitdem zur jeweils ersten Landesvorstandssitzung des Jahres eingeladen, da der Landesvorstand besonderen Wert auf seine Meinung legt. Für die Vorsitzenden ist er in diesen Jahren bis zum heutigen Tage ein stets zuverlässiger Ansprechpartner. Von 1985 bis 2004 war er Landeskulturreferent der Landsmannschaft der Pommern für Baden-Württemberg, von 1986 bis 2002 Mitglied des Kultur- und Sozialausschusses des Schwarzwald-Baar-Kreises.



Eine besonderer Tag für den Geehrten: (v.l.) Villinger Trachtenträgerin, Eva-Maria und Günter Wetzel, Regierungspräsident Julian Würtenberger, Schwenninger Trachtenträgerin. Bild: privat

Man legt immer noch Wert auf seinen Rat

Regierungspräsident Würtenberger würdigte besonders die von Günter Wetzel erstellte Chronik der Landsmannschaften für das Stadtarchiv mit mehr als zehn Bänden. Er sprach von einer „kulturellen Brücke", die Wetzel in seiner Arbeit geschlagen habe.

„Ein Leben für die Heimat". Angesichts der hohen Würdenträger, die zu seiner Ehrung gekommen waren, darunter Bundestagsabgeordneter Siegfried Kauder und Landtagsabgeordneter Karl Rombach sprach Oberbürgermeister Rupert Kubon von einem ganz besonderen Anlaß und würdigte die besonderen Verdienste Günter Wetzels für Stadt und Landsmannschaft. Neben seinem sozialen Engagement hat Günter Wetzel ein halbes Jahrhundert lang seine ganze Kraft und Energie für die Erhaltung der Kultur und des Brauchtums der Vertreibungsgebiete eingesetzt. Seine Vorträge umspannen den Zeitraum von der Christianisierung vor 750 Jahren durch den Deutschen Orden bis zu den heutigen politischen Gegebenheiten.

„Was lange währt, wird endlich gut" mit diesen Worten hielt sein langjähriger Freund Udo Bauch im Schwenninger Rathaus eine flammende Ansprache. Bauch hatte bereits vergeblich vor 20 Jahren den Antrag auf Verleihung des Bundesverdienstkreuzes gestellt. Er hob hervor, daß Günter Wetzel die Nord-Ostdeutsche Landsmannschaft Schwenningen maßgeblich aufgebaut und dahin geführt hat, daß sie heute einen hohen Stellenwert in der Doppelstadt hat.

Einen besseren Anwalt für die Interessen der Landsleute hätte man nicht finden können. Wetzel hat den Verein durch seine mitmenschliche Art zusammen mit seiner Frau Eva-Maria geprägt, die ihn in all den Jahren kontinuierlich unterstützt hat. Ohne ihre Hilfe wären die vielfältigen Aufgaben nicht so leicht zu bewältigen gewesen. Er ging auf die besondere Herzenswärme und die Zivilcourage von Günter Wetzel ein, die heutzutage leider seltene Charakterzüge unserer Gesellschaft geworden sind. Günter Wetzel ist in den 50 Jahren seiner ehrenamtlichen Tätigkeit ein Mann der klaren Worte gewesen, stets stilvoll, gerecht und fair. Er ist Orientierungspunkt und Vorbild für unsere Gesellschaft, ein ehrenamtlicher Pionier. Der Staat kann nicht annähernd das leisten, was die vielen Ehrenamtlichen leisten. *Uta Lüttich*

»Bayern hat uns vorbildlich unterstützt«

Wilhelm v. Gottberg: Wir halten nicht die Hand auf, uns geht es um politische Unterstützung

Der bayerische Ministerpräsident Dr. Günther Beckstein hat anläßlich des 30jährigen Bestehens der Patenschaft Bayerns für die Landsmannschaft Ostpreußen und zu deren 60jährigem Bestehen zu einem Empfang in die Münchner Residenz geladen. Dabei hielt der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen folgende Rede:

Sehr verehrter Herr Ministerpräsident, lieber Herr Dr. Beckstein, Sie, und mit Ihnen Ihr gesamtes Kabinett, aber auch die gesamte CSU befinden sich derzeit in der heißen Phase des Wahlkampfes zur Wahl eines neuen bayerischen Landtages. Es ist für alle Beteiligten eine nicht ganz einfache Situation mit großem Termindruck.

Dennoch haben Sie Zeit gefunden, für die Ostpreußen aus besonderem Anlaß heute einen Empfang auszurichten. Die Landsmannschaft Ostpreußen kann in diesem Jahr auf ihren 60ten Gründungstag zurückblikken. Die Landsmannschaft lebt und ist aktiv. Rund 340 örtliche Ostpreußengruppen in der gesamten Republik und 39 Heimatkreisgemeinschaften der LO sind Garant dafür, daß die östlichste Provinz des früheren deutschen Reiches ein Thema bleibt. Außer-

Erinnern an Flucht und Vertreibung

dem tragen die Bayerische Staatsregierung im Bunde mit den Ostpreußen Sorge, daß Flucht und Vertreibung sowie der territoriale Verlust Ostpreußens Eingang in das Geschichtsbuch der Deutschen findet.

Wir gedenken in diesem Jahr auch des 30jährigen Bestehens der Patenschaft des Freistaates Bayern für die Landsmannschaft Ostpreußen. Noch unter Ministerpräsident Goppel kam die Patenschaft zustande. Aber die Ausgestaltung des guten Verhältnisses zwischen Patengeber und Patennehmer geschah dann unter dem unvergessenen Ministerpräsidenten Franz Josef Strauß.

Die Akzente, die damals für die Patenschaft gesetzt wurden, hatten Ihre beiden Vorgänger im Amt des Ministerpräsidenten übernommen. Bald nach Ihrem Dienstantritt als bayerischer Ministerpräsident haben Sie in einem persönlichen Gespräch Herrn Rechtsanwalt Böld und mir gegenüber die Patenschaft bekräftigt, und eine Schwerpunktbildung für das ostpreußische Kulturgut im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen zugesagt. Damit wahren Sie Kontinuität hinsichtlich der umfassenden Pflege Bayerns für die Patenschaft mit der Landsmannschaft Ostpreußen.

Der Freistaat Bayern hat wie kein anderes Land der Bundesrepublik den Heimatvertriebenen materielle und ideelle Hilfe zukommen lassen. Dies bekennen und anerkennen wir dankbar. Die bayerische Staatsregierung hat mit ihrer jahrzehntelangen Förderung der Anliegen der Vertriebenen deutlich gemacht, was in weiten Teilen unserer Gesellschaft und der politischen Klasse vergessen wurde, daß nämlich der Osten des früheren deutschen Reiches eine Angelegenheit aller Deutschen ist und eben nicht nur der ostdeutschen Überlebenden der Katastrophe von 1945.

30 Jahre Patenschaft Bayerns für die LO sind 30 Jahre gelebte Solidarität der Bayerischen Staatsregierung mit den Ostpreußen und sind 30 Jahre Fürsorge und Obhutspflicht mit der Landsmannschaft Ostpreußen. Anmerken will ich, daß Wohlwollen und Hilfsbereitschaft für die Ostpreußen immer auch von den zuständigen Fachbeamten der Ministerialebene in Bayern geleistet wird. Diese Erfahrung konnte ich in den zurückliegenden 18 Jahren zumindest für die Bereiche der Staatskanzlei, des Arbeits- und Sozialministeriums und des Finanzministeriums machen.



Wilhelm v. Gottberg am Rednerpult in der Mückner Residenz, im Spiegel hinter ihm sein Publikum. Bild: Bayerische Staatskanzlei

Ich möchte die Hilfe der Bayerischen Staatsregierung Herr Ministerpräsident, beim Zusammentragen und Sichern des ostpreußischen Kulturgutes etwas konkretisieren. Der Freistaat Bayern fördert institutionell das unter dem Dach der ostpreußischen Kulturstiftung angesiedelte Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen. Für den seinerzeitigen Aufbau des Kulturzentrums hat der Freistaat erhebliche Mittel aufgewendet. Heute leistet Bayern als institutionelle Förderung für Ellingen jährlich einen Betrag von rund 179 000 Euro. Hinzu kommen noch Projektmittel für besondere Vorhaben.

Jahrzehntelang hat die bayerische Staatsregierung die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern

Der Freistaat Bayern ist verläßlicher Partner Ostpreußens

mit ihrer Oberschleißheimer Gedenkstätte alimentiert. Über viele Jahre waren die Veranstaltungen in Oberschleißheim durch die Vertriebenen aus dem Großraum München hervorragend besucht. Vortragsveranstaltungen mit hohem Niveau und die Herausgabe wissenschaftlicher Publikationen haben die Ost- und Westpreußenstiftung über Bayern hinaus bekannt gemacht. Durch den Rückgang der Erlebnisgeneration und damit einhergehend der Rükkgang der ehrenamtlichen Helfer ist die Fortsetzung der Arbeit der Ost- und Westpreußenstiftung in bisherigem Umfang nicht mehr möglich. Sie haben, Herr Ministerpräsident, dankenswerterweise zugesagt, für das Oberschleißheimer Kulturgut ein neues Domizil in Ellingen bereitzustellen, wenn es denn von den Verantwortlichen der Ost- und Westpreußenstiftung gewünscht ist. Die Pläne für den weiteren Ausbau Ellingens liegen vor. Damit wird das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen gestärkt, und erhält eine erweiterte Perspektive. Darüber freuen sich alle Ostpreußen und Freunde Ostpreußens in der gesamten Republik.

Eine Stärkung der Kulturarbeit

Ein besonderer Glanzpunkt in der Fürsorge Bayerns für die Ostpreußen ist der Erwerb und der Ausbau des Kopernikushauses in Allenstein. Ohne die Mithilfe Bayerns wäre diese Immobilie nicht zu dem geworden, was sie nun ist, nämlich ein Kristallisationspunkt für die gesamte deutsche Minderheit im südlichen Ostpreußen. Damit besitzen die heimatverbliebenen Ostpreußen eine beeindruckende eigene Immobilie, die zur Stärkung ihres Selbstbewußtseins beiträgt. Die Angehörigen der Landsmannschaft Ostpreußen freuen sich über das Haus und nutzen es partiell mit. Keine andere ostdeutsche Landsmannschaft besitzt ein vergleichbares Objekt in der angestammten Heimat. Bayern trägt Verantwortung für die Ostpreußische Kulturstiftung durch seine Mitwirkung im Stiftungsrat. Das kluge Mitwirken Bayerns im Stiftungsrat der OKS hat dazu beigetragen, daß besonders in rot-grüner Zeit der Stifterwille nicht außer Kraft gesetzt werden konnte. Die Versuche dazu hat es gegeben.

Ich sagte schon, daß die Landsmannschaft Ostpreußen in diesem Jahr 60 Jahre besteht. 60 Jah-

Der Stiftungsrat hat rot-grüne Pläne verhindert

re Landsmannschaft Ostpreußen, das ist für uns durchaus kein Freudentag. Wir alle aus der Erlebnisgeneration, die Flucht, Deportation und Vertreibung erlitten haben, würden – rückblikkend gesehen – glücklich sein, wenn wir in Ostpreußen hätten bleiben können, und wenn es für die Gründung der Landsmannschaft Ostpreußen keinen Anlaß gegeben hätten.

Gleichwohl gibt das 60-jährige Bestehen Anlaß, mit etwas Genugtuung zurückzublicken. Wir haben für Ostpreußen und die Ostpreußen einiges bewegen können. Im Zusammenwirken mit den anderen Landsmannschaften ist Vorbildliches auf dem Feld der Sozialpolitik erreicht worden. Bei der Sicherung des kulturellen Erbes ist dank der Vorbildfunktion Bayerns auf diesem Feld auch Beachtliches erreicht worden. Zahlreiche Repräsentanten der Landsmannschaft Ostpreußen sind geschätzte Gesprächspartner bei Politikern und gesellschaftlichen Gruppen. Die von der Landsmannschaft Ostpreußen herausgegebene nationalliberale Wochenzeitung „Preußische Allgemeine Zeitung“ ist trotz einer sinkenden Auflage kein Zuschußbetrieb und wird, wenn auch in kleiner Stückzahl, in 31 Länder der Welt versandt.

Schon 1951 haben wir ein humanitäres Hilfswerk für die heimatverbliebenen Ostpreußen gegründet, die Bruderhilfe der LO. Dieses Hilfswerk besteht bis heute. Einmal im Jahr reisen unsere Kreisvertreter in die Heimat und händigen den Landsleuten einen Geldbetrag aus. Dieses Geld ist kein Geld aus öffentlichen Kassen, wir sammeln es in den eigenen Reihen. Früher haben wir auch Pakete mit Nahrungsmitteln und Bekleidung geschickt. Bedürftig im Sinne der deutschen und der polnischen Sozialgesetzgebung sind die Empfänger alle. Die Bruderhilfe hat beachtlich zur emotionalen Verbundenheit zwischen hüben und drüben beigetragen und den Deutschen in Ostpreußen die Gewißheit gegeben, daß sie von ihren Landsleuten in Deutschland nicht vergessen wurden. Wir haben uns mit eigenen Mitteln an mehr als zwei Dutzend Vorhaben in Ostpreußen beteiligt, die der Erhaltung der kulturhistorischen Bausubstanz dienen. Auf der Ebene unserer Heimatkreisgemeinschaften wurden weitere Projekte mit dieser Zielsetzung gefördert.

Zum Aufbau Ellingen haben wir insgesamt 700 000 DM aus eigenen Mitteln in den Jahren 1988 bis 1992 eingebracht. Geld, das aus den Überschüssen unserer Zeitung stammt. Das Grundstokkvermögen der Ostpreußischen Kulturstiftung in Höhe von 105 000 Euro ist ausschließlich von der LO aufgebracht worden. Die Ostpreußen haben eine große Anzahl von Exponaten des Ostpreußischen Landesmuseums mit eigenen Mitteln erworben und

Sicherung des kulturellen Erbes

der Verein Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum – neben der LO der zweite Ausgangsstifter für die Ostpreußische Kulturstiftung – hat mit Beträgen im Millionenbereich für das Ostpreußische Landesmuseum Grund- und Immobilieneigentum erworben. Mir will es scheinen, daß die Ostpreußen mit der Landsmannschaft Ostpreußen wie keine andere Landsmannschaft einen wesentlichen Beitrag zur Sicherung des kulturellen Erbes ihrer Heimatprovinz geleistet haben.

Wir, die Landsmannschaft Ostpreußen, kommen nicht vorrangig als materielle Bittsteller zu unserem Patenland. Wir halten nicht die Hand auf und betteln. Uns geht es in erster Linie um politische und moralische Unterstützung für unsere Organisation und für unsere Arbeit. Diese Unterstützung hat Bayern und die CSU als Partei der Vertriebenen vorbildlich bis heute gewährt.

1991 hat Staatsminister Glück bei unserem Deutschlandtreffen in Düsseldorf gesprochen, 1997 kam dann Bundesminister Bötsch, 2000 waren Sie beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig, Herr Staatsminister Huber. 2002 kam dann Ministerpräsident a. D. Dr. Stoiber, 2004 waren Sie, Herr Ministerpräsident bei dem von uns veranstalteten 4. Kommunalpolitischen Kongreß in Allenstein und haben dort das Auftaktreferat gehalten. Schließlich, Frau Staatsministerin Stewens, haben Sie die Hauptansprache bei unserem diesjährigen Deutschlandtreffen gehalten. Sie hatten entscheidend Anteil, daß unser Deutschlandtreffen überaus erfolgreich war. Die Ostpreußen wissen, daß

Eine wirklich gelebte Patenschaft

Solidarität keine Einbahnstraße sein kann. Danke!

Herr Ministerpräsident, wir kennen uns nun mehr als zehn Jahre. 1998 und 1999 – damals waren Sie Innenminister des Freistaates – hatten wir zwei Gespräche wegen der Jungen Landsmannschaft Ostpreußen, die aus dem Ruder lief. Darüber gibt es auch einen Schriftwechsel. 2004 sind Sie dann aufgrund einer Bitte von mir, ich erwähnte das schon, nach Allenstein zum 4. Kongreß der LO gekommen. Gleich nach Ihrem Dienstantritt als Ministerpräsident des Freistaates gewährten Sie dem Sprecher der Ostpreußen ein kurzes Gespräch in Berlin. Zu einem ausführlichen Meinungsaustausch empfingen Sie Herrn Rechtsanwalt Böld – den Vorsitzenden der Ost- und Westpreußen in Bayern – und mich im Frühjahr. Heute nun sind Sie unser Gastgeber bei dieser beeindruckenden Veranstaltung, „30 Jahre Patenschaft Bayern/LO“ und „60 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen“. Im Namen aller Ostpreußen sage ich „Danke“.

Ostpreußen ist heute den Nachbarstaaten im Osten zugehörig. Dies kann uns nicht von unserer Verpflichtung für die Heimatprovinz entbinden. Nur wer sich seiner Heimat verpflichtet fühlt bewirkt etwas für sie. Die Landsmannschaft Ostpreußen hat viele Aufgaben zu erfüllen. Wir nehmen sie gemäß dem Wahlspruch der Benediktiner – „Ora et labora“ – getrost in Angriff. Dabei sind die Zukunftsfähigkeit unserer Organisation, die Fürsorge für die Landsleute in der Heimat sowie die Sicherung des kulturellen Erbes Schwerpunkt unserer Arbeit. Herr Ministerpräsident, wir brauchen weiterhin die Solidarität von Ihnen, Ihrer Staatsregierung und dem Freistaat Bayern. Die Gewißheit, immer auf Bayern setzen zu können macht zuversichtlich. Zuversicht erhält die Zukunft. Danke, daß ich dieses heute hier vortragen konnte.

Keine Urheberschaft Polens?

Zwei polnische Historiker streiten über die Vertreibung – Musial sieht die Verantwortung ganz bei Stalin

Wenn ein bisher angesehener polnischer Zeithistoriker plötzlich im Mittelpunkt übler Beschimpfungen und Polemiken steht, muß es um ein Thema gehen, das die polnische Volksseele in hohem Maße erregt.

„Fünfte Kolonne, Verräter, Deutschenknecht“ sind Vokabeln, die sich gegen Wlodzimierz Borodziej richten, einen Professor an der Warschauer Universität. Ankläger ist ein polnischer Kollege, gleichfalls Historiker und auf sowjetische Verbrechen spezialisiert, der auch bei uns bekannte Bogdan Musial. Angeführt von dem meinungsbildenden Blatt der Rechten, der „Rzeczpospolita“, widmen Zeitungen der Auseinandersetzung Artikelserien, die Fachwelt meldet sich zu Wort, Parteien der nationalen Rechten erregen sich wegen der Schmach, daß ausgerechnet polnische Historiker „der Fälschung der Geschichte durch die Deutschen“ Argumente liefern. Worum geht es? Angegriffen wird das Werk von Wlodzimierz Borodziej, der zusammen mit Hans Lemberg, einem Osteuropahistoriker, im Jahr 2000 unter anderem eine Quellenedition zur Vertreibungsgeschichte herausgegeben hat. Musial meint, in dem Werk werde die These von der polnischen Urheberschaft propagiert. Er begründet dies damit, daß nur Dokumente aus polnischen, nicht aber aus Moskauer Archiven berücksichtigt wurden. Dadurch werde der Eindruck vom unschuldigen Stalin und von den „bösen Polen“ genährt. Selbst eine Mitverantwortung Polens an der Vertreibung hält Musial für das „verzerrte deutsche Bild von der polnischen Geschichte“, das auch der kommunistischen Propaganda der vergangenen Volksrepublik entspreche. In Wahrheit sei Stalin der eigentliche Urheber gewesen.

Kritische Beobachter des Streits bewerten die Fakten, insbesondere das Werk von Borodziej / Lemberg differenzierter. Zwar werde die Rolle Stalins als treibende Kraft nur kursorisch erwähnt, jedoch finde sich von der polnischen Urheberschaft keine Spur. Die Autoren verwenden dagegen viel Mühe darauf, den von Deutschland begonnenen Krieg als Erstursache der Vertreibung und außerdem die bestimmende Rolle der Briten, Amerikaner und Sowjets herauszustellen. Allerdings beleuchten sie auch die Politik der polnischen Exilregierung in London, die Gedanken der Entdeutschung der später annektierten Gebiete entwickelt hatte. Sie verschweigen auch nicht, daß die polnischen Behörden nach Kriegsende diesen Plan so rigoros umsetzen, daß sogar die Rote Armee sie dabei bremsen mußte.



Ostdeutsche Vertreibungsopfer: Bei der Suche nach den Verantwortlichen ist Redlichkeit gefragt. Foto: Archiv

Schon in seinem Abschlußbericht „Der Komplex der Vertreibung“ vom 7. Dezember 1996 war Borodziej zusammen mit Artur Hajnicz auf das verbrecherische Handeln gegenüber Deutschen eingegangen. Dabei zitierten sie unter anderem aus einem Bericht einer Sonderkommision des Zentralkomitees (ZK) der Polnischen Arbeiterpartei, in dem von einer furchtbaren Willkür und von grausamen Verbrechen durch die polnische Miliz und den Sicherheitsdienst die Rede ist. Borodziej aber als Freund der Deutschen zu bezeichnen, ist sicher verfehlt. Die zuvor widergegebenen Ausführungen können nur als Ansatz gesehen werden, sich zumindest teilweise der Wahrheit zu stellen.

An anderer Stelle des Abschlußberichts werden im übrigen auch stark nationalpolnische Argumente vertreten, so die unhaltbare These, Deutschland wäre wegen des Ribbentrop-Molotow-Pakts von August 1939 verpflichtet gewesen, territoriale Verluste auszugleichen (Rekompensationspflicht), die Polen durch die Sowjetunion erlitten hatte. Daß es sich dabei um ein Gebiet handelte, das Polen sich in einem Eroberungskrieg 1920 von der Sowjetunion einverleibt hatte und in dem nur zirka 15 Prozent Polen lebten, bleibt dabei außerhalb der Betrachtung, ebenso wie das Gebiet um Stettin, das Polen laut Potsdam gar nicht zur Verwaltung unterstellt wurde. Auch wenn Schwachstellen in dieser Art zu bemängeln sind, bleibt Borodziej einer der wenigen polnischen Wissenschaftler, die sich um eine Aufarbeitung der polnischen Geschichte bemühen. Auch im Ausland gilt er als Koryphäe, zumal er auch durch weitere Arbeiten wie ein Standardwerk zum Warschauer Aufstand 1944 und über den Widerstand im besetzten Polen hervorgetreten ist. Vor kurzem wurde er beauftragt, das Konzept für das Museum der Europäischen Geschichte in Brüssel auszuarbeiten. Beteiligt ist er auch an dem Großprojekt des deutsch-polnischen Schulbuchs. Als ich vor zirka vier Jahren an der Universität Frankfurt / Oder an einer von Gesine Schwan geleiteten Veranstaltung teilnahm, zu der auch eine Reihe führender Politiker und Wissenschaftler, unter anderem Borodziej, gekommen waren, hatte ich aufgrund der Diskussion und in einem persönlichen Gespräch durchaus den Eindruck, daß er polnische Positionen nicht aufgegeben hat.

Sein Widersacher Bogdan Musial ist Experte für sowjetische Verbrechen. Verdienstvoll sind die Resultate seiner Forschungen über die expansionistische bolschewistische Militärstrategie und Außenpolitik zwischen 1920 und 1941, die sich auf russische Quellen stützen. Im Ergebnis kommt er dabei zu der Aussage, daß die Sowjetunion den Schlüssel zur Weltrevolution in Deutschland sah, zu dem allerdings ein antirussisches und reaktionäres Polen den Weg versperrte. Nachdem die militärische Auseinandersetzung mit Polen 1920 keinen Erfolg gebracht hatte, versuchte man, das Hindernis durch eine Vertragspolitik (Rapallo 1922, Ribbentrop-Molotow-Pakt 23. August 1939) aus dem Weg zu räumen. Durch die Teilung des Landes im September 1939 bestand nun eine gemeinsame Grenze mit Deutschland. Musial berichtet über gewaltige Kriegspräparationen ab Frühjahr 1941, die gegen Deutschland gerichtet waren. Den durch den deutschen Einmarsch auf sowjetisches Territorium begonnenen Krieg sieht er dennoch nicht als Präventivschlag, weil Deutschland nach seiner Meinung weder Kenntnis von der Schlagkraft der sowjetischen Streitkräfte noch von den Angriffsvorbereitungen gehabt haben soll. Zwar ist dies kaum vorstellbar, aber jede andere Schlußfolgerung würde einer Revolution gleichen.

Musial gehörte auch zu den Kritikern der von Philipp Reemtsma verantworteten Wehrmachtausstellung, die wesentlich dazu beitrugen, daß die die deutschen Soldaten diskreditierenden Fälschungen herausgenommen werden mußten.

Die Ergebnisse der Arbeiten beider Wissenschaftler sind in wesentlichen Teilen auch für uns von hohem Wert. Jedoch sind sowohl Borodziej als auch Musial noch zu sehr national-polnisch, jeder aus einer anderen Sicht, um den Blick für objektive Bewertungen immer frei zu haben. Wenn beide jetzt vom jeweiligen anderen Lager ein bestimmtes Etikett aufgeklebt bekommen, schadet dies insgesamt der Aufarbeitung der Vergangenheit in Polen. Auch zu unserem Nachteil. Redliche Diskussion ist gefragt, nicht emotionale öffentliche Diffamierung. *Rudi Pawelka*

Der Autor ist Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien. Der Beitrag stammt aus der „Deutschen Umschau“ 7/8 2008.

Kein »besonderer deutscher Weg« zum Sozialismus

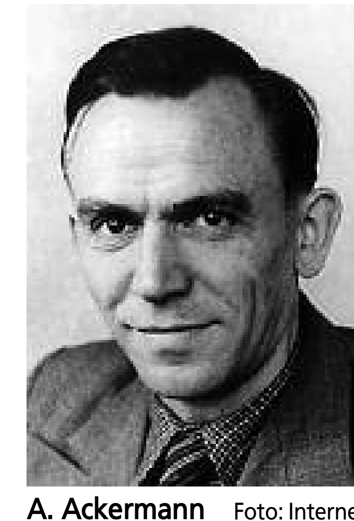
Vor 60 Jahren mußte der SED-Theoretiker Anton Ackermann Selbstkritik üben – Moskauer Taktik

Eugen Hanisch (1905–1973), ein aus dem Erzgebirge stammender gelernter Strumpfwirker, ging unter seinem kommunistischen Tarnnamen Anton Ackermann in die Zeitgeschichte ein. Mit seinem Namen verbindet sich die Theorie vom „besonderen deutschen Weg zum Sozialismus“.

1926 trat Ackermann in die KPD ein, wurde ein eifriger Funktionär und nahm 1936/37 am Spanischen Bürgerkrieg teil. Anschließend ging er erst nach Paris und dann im Jahre 1940 nach Moskau, wo er bereits von 1929 bis 1931 die Internationale Lenin-Schule besucht hatte. Als in der Sowjetunion das „Nationalkomitee Freies Deutschland“ gegründet wurde, übernahm er die Leitung des Moskauer Senders „Freies Deutschland“. Ende 1945 schrieb er in Berlin im Auftrag des Zentralkomitees (ZK) der KPD seinen berühmt gewordenen Aufsatz „Gibt es einen besonderen deutschen Weg zum Sozialismus?“, der im Februar 1946 veröffentlicht wurde. Eine entsprechende Anweisung an die KPD war vom Politbüro der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) gekommen.

Unter Rückgriff auf Marx und Lenin verfocht Ackermann die These, es sei falsch, unter allen Umständen und für alle Länder die Möglichkeit eines friedlichen Übergangs zum Sozialismus zu verneinen. In Deutschland sei ein friedliches Hineinwachsen in den Sozialismus – ohne die berühmt-berüchtigte „Zwischenphase“ der Diktatur des Proletariats – möglich. Als Voraussetzungen nannte Ackermann die Vereinigung der Arbeiterparteien KPD und SPD und die Errichtung eines „fortschrittlichen Staates“, der als „demokratische Republik“ kein „unüberwindliches Hindernis“ für eine Entwicklung zum Sozialismus bilden werde. An die Adresse der Sozialdemokraten und des Bürgertums versicherte Ackermann halb beschwichtigend, halb drohend: „Niemand wünscht sehnlicher als wir, daß neue offene Kämpfe, ein neues Blutvergießen vermieden werden.“

Man konnte den Eindruck gewinnen, daß eine Kopie der grausam-blutigen sowjetrussischen Entwicklung nicht beabsichtigt sei. Den spezifischen Charakter der deutschen Entwicklung betonte Ackermann mit dem Hinweis: „Im einzelnen werden sich die starken Besonderheiten der historischen Entwicklung unseres Volkes, seine politischen und nationalen Eigenheiten, die besonderen Züge seiner Wirtschaft und Kultur außerordentlich stark ausprägen.“



A. Ackermann Foto: Internet

In der KPD gab es unterschiedliche Reaktionen. Walter Ulbricht hatte insgeheim viele Vorbehalte gegen die neue Linie. Aber die Mehrheit des Zentralkomitees der KPD stand in dieser Frage hinter Parteichef Wilhelm Pieck, der sich im Einklang mit der Mehrheit des Moskauer Politbüros wußte. Stur stalinistisch orientierte KPD-Funktionäre nahmen Ackermanns Ansichten nur widerwillig auf, folgten jedoch nun der offiziellen Parteilinie.

Die „nachdenklichen Funktionäre“ aber empfanden damals wie der junge Wolfgang Leonhard, der bei Ackermann die Möglichkeit einer eigenständigen Entwicklung Deutschlands formuliert fand, „die viel weiter ging, als wir es erhofft hatten“. Sie erkannten nicht, daß Moskau mit dem Ackermann-Kurs nur eine Taktik auf Zeit betrieb.

Schon bald nach der Vereinigung von KPD und SPD zur SED im April 1946 begann das, was Leonhard aus der Rückschau von 2007 die „Ulbrichtisierung der Partei“ und die „Sowjetisierung des Landes“ nennt. Als sich 1948 der Konflikt zwischen Stalin und Tito zuspitzte, fürchtete die SED, die eigenständige Entwicklung Jugoslawiens könne auf die SBZ abfärben und die Moskautreue beeinträchtigen. Sie sagte sich daher ausdrücklich vom „besonderen deutschen Weg“ los, den man de facto schon längst verlassen hatte. Die entsprechende Entschließung des SED-Parteivorstands trägt das Datum vom 16. September 1948.

Nur wenige Tage später, am 24. September 1948, übte Ackermann im SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“ Selbstkritik. Seine damalige Theorie, so Ackermann nun reumütig, bedeute zweifellos „eine Konzession an die starken antisowjetischen Stimmungen in gewissen Teilen der deutschen Bevölkerung“. Sie habe sich als schädlich erwiesen, denn diese Lehre „gibt ausgezeichnete Möglichkeiten für feindliche Agenten in den eigenen Reihen, für Schumacher-Anhänger, für nationalistische und chauvinistische Elemente, ihr schmutziges Handwerk zu betreiben, dabei geschickt ihr wirkliches Antlitz hinter den ‚besonderen nationalen Bedingungen‘, dem angeblichen ‚besonderen nationalen Weg‘ verbergend“.

In den SED-internen Machtkämpfen der 50er Jahre erlebte und erlitt Ackermann das wechselvolle Schicksal eines DDR-Spitzenfunktionärs. 1953 übte er für kurze Zeit kommissarisch das Amt des Außenministers aus, wenig später verlor er alle Ämter, um 1956 rehabilitiert zu werden. Am 4. Mai 1973 nahm er sich in Berlin das Leben. *Manfred Müller*

MELDUNGEN

Baby-TÜV oder Vorsorge

Homburg – Mit der Registrierung aller Neugeborenen in Rheinland-Pfalz und der Erfassung durchgeführter Früherkennungsuntersuchungen will das Landesamt Eltern bei der Erziehung unterstützen und den Kinderschutz insgesamt stärken. Dazu hat man sich mit dem Universitätsklinikum des Saarlandes in Homburg einen erfahrenen Partner gesucht.

Am UKS wurde jetzt eine Verwaltungsvereinbarung unterzeichnet, welche die Kooperation zwischen Rheinland-Pfalz und dem an der Universitäts-Kinderklinik angesiedelten „Zentrum für Kindervorsorge“ regelt und das Ziel hat, die Teilnahme an Früherkennungsuntersuchungen zu steigern.

Dazu werden Eltern künftig und rechtzeitig zu den anstehenden Vorsorgeuntersuchungen ihrer Kinder eingeladen.

Das Einladungsschreiben wird beim Praxis- oder Klinikbesuch vom jeweiligen Kinderarzt gegengezeichnet, zum Bestandteil der Patientenakte und ein entsprechender Bestätigungsvermerk an das „Zentrum für Kindervorsorge“ übermittelt. Wird festgestellt, daß einer Einladung keine Untersuchung folgte, werden die Eltern ein zweites Mal angeschrieben.

Mißachten Eltern dann immer noch das Recht ihres Kindes auf Vorsorge oder sind aus persönlichen Gründen nicht in der Lage, die erforderliche Achtsamkeit aufzubringen und Verantwortung zu übernehmen, wird das jeweilige Gesundheitsamt informiert, um möglichen Gefahren vorzubeugen und Familien zu unterstützen.

Dieses Einladungssystem basiert auf den Erfahrungen des Saarlandes, das als erstes Bundesland eine flächendeckende Möglichkeit geschaffen hat, Kindervorsorge und Kinderschutz über das Gesundheitswesen zu stärken und das bundesweit inzwischen als Vorbild für alle erdenklichen Netzwerke im Bereich Gesundheit und Jugendhilfe dient.

Ein wichtiges Frühwarnsystem, damit aus Unachtsamkeit nicht Vernachlässigung, Mißbrauch und Mißhandlung werden. *R. Kappler*

Kampf den Speckröllchen

Düsseldorf – Übergewicht macht auch Kindern schon schwer zu schaffen. Hänseleien, sportliche Mißerfolge und modische Debakel begleiten sie durch Kindergarten und Schule. Auch gesundheitlich sind die früh angelegten Speckröllchen höchst bedenklich.

Der neu aufgelegte Ratgeber „Bärenstarke Kinderkost“ der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen hilft Eltern rundlicher Sprößlinge, ihre Kinder an gesunde Ernährung heranzuführen. Mütter und Väter finden darin Anregungen, das Eßverhalten ihrer Kinder kritisch zu durchleuchten. Außerdem erhalten sie Tipps, wie man Essen, Trinken und Naschereien für die Kleinen richtig auswählt und dosiert.

Ausgewogene Rezepte für alle Mahlzeiten des Tages sind in dem Ratgeber ebenfalls enthalten. Auch die Kinder sollen bei der Zubereitung dieser gesunden Speisen aktiv mitwirken.

Weitere Informationen: Der Ratgeber „Bärenstarke Kinderkost“ kostet 7,90 Euro plus 2,50 Euro Versand. Er ist bei der Verbraucherzentrale NRW, Versandservice, Adersstraße 78, 40215 Düsseldorf, Telefon (0180) 5001433, www.vz-ratgeber.de erhältlich. *ddp*

Unsinnige Schulranzen-Norm

Nicht schwere Schulranzen, sondern Bewegungsmangel verursachen Haltungsschäden

Letztlich aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stammt eine Norm über das empfohlene Höchstgewicht von Schulranzen. Eine neue Untersuchung belegt: Sie ist offensichtlich unsinnig.

„Der gefüllte Ranzen sollte nicht mehr als zehn Prozent des Körpergewichts des Kindes wiegen“, empfiehlt das Deutsche Institut für Normung in Berlin in der Norm 58124. Auf sie gestützt werden alljährlich Krankenkassen, Ministerien, TÜV und sogar Ärzteorganisationen nicht müde, über die Medien Eltern und Lehrern einzutrichtern, daß zu schwere Ranzen die Wirbelsäulen der Kinder ruinieren.

Doch die Wirklichkeit scheint eine andere zu sein. „Selbst ein schwererer Ranzen schädigt eine gesunde kindliche Wirbelsäule nicht. Dazu wirkt das Gewicht viel zu kurz auf den Rücken ein“, versichert Professor Dr. Eduard Schmitt, Orthopäde am Universitätsklinikum des Saarlandes. Schmitt ist der ärztliche Leiter des seit 1999 an der Universität des Saarlandes laufenden Projektes „Kidcheck“ (Kinderkontrolle), in dem Orthopäden, Neurologen, Humanbiologen, Sportwissenschaftler und Physiotherapeuten Kinder und Jugendliche auf Haltungsschwächen und -schäden untersuchen und bei Bedarf Trainings- und Therapiepläne erstellen. In einem Teilprojekt hat das Kidcheck-Team nun untersucht, wie schwere Ranzen auf den Körper von Kindern einwirken. An der Schulranzen-Studie nahmen 60 Mädchen und Jungen der Klassen zwei und drei mehrerer Saarbrücker Grundschulen teil. „Im Durchschnitt lag das Gewicht der Ranzen bei 17,2 Prozent des Körpergewichts der Kinder“, erläutert Dr. Oliver Ludwig, der wissenschaftliche Leiter der Studie – also deutlich über der genannten Norm. Die Haltung der Kinder wurde mittels Laserstrahl gemessen, die Muskelaktivität mit aufgeklebten Elektroden ermittelt. Dann ging es für 15 Minuten auf einen Hindernis-Parcours, auf dem die Kinder permanent in Bewegung waren. Eine abschließende Messung von Haltung und Muskelaktivität zeigte, daß trotz des „anstrengenden Schulwegs“ die Körperhaltung nicht schlechter war als vorher. Auch die Muskulatur war nicht merklich ermüdet, obwohl die Ranzen deutlich mehr wogen als zehn Prozent des Körpergewichts. Das Kidcheck-Team stellte schließlich fest, daß eine nennenswerte Aktivität von Bauch- und unterer Rückenmuskulatur überhaupt erst messbar wurde, wenn der Ranzen ein Drittel (!) des Körpergewichts wiegt. Erst dann ändert die Wirbelsäule ihre Position und die Ruhehaltung wird instabil. Allerdings spannen sich jetzt auch die Muskeln deutlich an, um den Körper zu stabilisieren, was die Wirbelsäule sogar entlastet. Schmitt betont: „Ein kurzfristig getragener schwererer Ranzen kann die Rumpfmuskulatur bewegungsarmer Kinder sogar trainieren.“ Zwar haben laut früheren Untersuchungen fast 50 Prozent aller Kinder so schwache Bauch- und Rückenmuskeln, daß sie sich nicht dauerhaft gerade halten können. Demnach führt ein schwerer Ranzen selbst bei muskelschwächeren und molligeren Kindern zu keiner signifikanten Ermüdung der Rumpfmuskulatur. „Selbst bei schlaffer Muskulatur wirkt ein Ranzen zu kurz auf den Rücken ein, um die passiven Strukturen wie Wirbelbogen-Gelenke, Bänder und Bandscheiben schädigen zu können“, sagt Studien-Leiter Oliver Ludwig.



Bunt und ungefährlich: Schulranzen schädigen die Wirbelsäule nicht. Foto: ddp

Die DIN-Norm 58124 ist also unsinnig, und bei der Suche nach ihrem Ursprung fanden die Wissenschaftler heraus, daß diese aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stammte. Sie bezog sich ursprünglich darauf, wie schwer der Tornister eines Rekruten sein durfte, damit bei Märschen ab 20 Kilometer keine muskulären Ermüdungen auftraten. Irgend jemand kam später auf die Idee, den hierbei sinnvollen zehn-Prozent-Wert auf Schulranzen zu übertragen.

Nicht Schulranzen, aber Schulmöbel können zu Haltungsschäden führen. Denn viele Mädchen und Jungen sitzen nicht nur stundenlang in der Schule, sondern danach noch am Computer und vorm Fernseher, ein Großteil treibt keinen Sport.

„Ihr Haltungs- und Bewegungsapparat ist daher völlig unzureichend trainiert“, warnt Orthopäde Schmitt klar. *R. Kappler*

Trauma für die Kinder

Die Scheidung der Eltern streßt Kinder oft mehr als der Tod eines Elternteils

Schon länger ist bekannt, daß Streßereignisse in der Kindheit Asthma, Hautkrankheiten und Allergien begünstigen. Forscher der Helmholtz-Gemeinschaft konnten diese durch Beobachtungsstudien erhärteten Vermutungen nun zusätzlich bestätigen.

In 234 Blutproben von sechsjährigen Kindern, deren Eltern sich innerhalb des letzten Jahres getrennt hatten oder die umgezogen waren, fanden die Forscher erhöhte Konzentrationen des Neuropeptides VIP und von sogenannten Immunmarkern, die wie beispielsweise Interleukin-4 (IL-4) mit der Auslösung allergischer Reaktionen verbunden sind.

Die Häufigkeit allergischer Erkrankungen wie Heuschnupfen, Asthma und Neurodermitis hat sich in den letzten 20 Jahren verdoppelt. Das hat viele Gründe, wobei in den letzten Jahren zunehmend Streß und psychische Probleme in den Fokus der Wissenschaft gerückt sind.

Vor allem die deutsche LISA-Studie (Lifestyle-Immune-System-Allergy) der Jahre 1997 bis 2006 hat belegt, daß Kinder, deren Eltern sich getrennt hatten, dreimal so oft unter Neurodermitis leiden, wie Kinder, deren Eltern zusammenleben.

„Streß und psychische Probleme haben einen deutlichen Einfluß auf das Immunsystem und können eine bestehende Neurodermitis verschlimmern“, bestätigt Professor Torsten Schäfer von der Deutschen Gesellschaft für Allergologie und Klinische Immunologie (DGKAI). Erste Hinweise auf einen Zusammenhang hatte 1972 der US-Dermatologe Brown geliefert. 15 Jahre später schrieb der deutsche Allergologe Ernst August Stemmann in seinem Buch „Neurodermitis ist heilbar“: „Ein Ekzem tritt häufig erstmals in einer stark belastenden Situation auf, so zum Beispiel wenn sich Eltern eines Kindes trennen.“ Ähnlich, wie die Muskulatur starr wird bei Schrecken, scheint die Haut zu reagieren, wenn ein traumatisches Trennungserlebnis stattfindet, dem das betroffene Kind hilflos ausgeliefert ist und sich verraten, gedemütigt und gekränkt fühlt, mutmaßte Stemmann damals. Mit den aktuellen Ergebnissen ist nun belegt, daß ein Trennungsereignis das Immunsystem auf direktem Weg beeinflußt. Mit Trennungserlebnis meinen die Forscher auch einen gewöhnlichen Umzug. Schwere Erkrankungen, der Tod eines Angehörigen oder auch die plötzliche Arbeitslosigkeit eines Elternteils – das hatte die LISA-Studie ebenfalls gezeigt – haben dagegen offenbar keinen Einfluß auf die Entwicklung einer Allergie. „Dieses Ergebnis war überraschend für uns, denn natürlich löst auch eine schwere Krankheit oder gar der Tod eines Angehörigen großen Streß aus“, sagt Schäfer und vermutet: „Möglicherweise lassen solche Erlebnisse die Familie näher zusammenrücken, so daß ein Kleinkind mehr soziale Aufmerksamkeit erhält, die sich günstig auswirkt.“



Kinder brauchen Geborgenheit: Streß und psychische Probleme können Allergien auslösen oder verstärken. Foto: Archiv

Die Helmholtz-Forscher jedenfalls fanden in den Blutproben von Kindern die von elterlicher Arbeitslosigkeit, Krankheit oder Tod betroffen waren *keine* erhöhten Streßpeptidkonzentrationen. „So tragisch diese Ereignisse auch sind, offenbar sind sie jedoch für die Streßreaktionen von Kindern von geringerer Bedeutung als beispielsweise eine Trennung oder Scheidung der Eltern“, schlußfolgern Irina Lehmann und Gunda Herberth vom Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung Leipzig. *R.K.*

Urlaubsbräune kann man nicht erhalten

Erlangen – Nach einem sonnigen Urlaub freuen sich viele Menschen über ihren gebräunten Teint. Doch das zarte Souvenir verschwindet oft genauso schnell wie die Urlaubslaune. „Durch die UV-Strahlung kommt es in der obersten Hautschicht aufgrund einer Reaktion auf die schädigenden Einflüsse von UV-Licht zu Pigmentbildung“, sagt Gisela Heyer, Oberärztin an der Hautklinik des Universitätsklinikums Erlangen. „Diese Hautschicht erneuert sich innerhalb von ungefähr vier Wochen, so daß die Haut blasser wird“, erläutert die Dermatologin. „Es gibt keine sinnvollen Therapien, um die Abschilferung der Hautzellen wesentlich hinauszuzögern. Die gebräunten Hautschüppchen bleiben durch hydratisierende Pflegepräparate höchstens einige Tage länger bestehen“, sagt Heyer. Trotzdem empfiehlt sie, gebräunte Haut intensiv zu pflegen. „Die Sonne trocknet die Haut aus und greift sie an. Sie braucht jetzt besonders viel Feuchtigkeit.“

Um die Abschuppung der Haut nicht zusätzlich zu beschleunigen, können Bräune-Fans darauf achten, die Hautschicht keiner zusätzlichen Belastung auszusetzen. Wer schon vorgebräunt ist, kann auch versuchen, die Urlaubsbräune mit den hiesigen Sonnenstrahlen etwas aufzufrischen.

„Den Gang ins Sonnenstudio kann ich aufgrund der Hautkrebsgefahr allerdings niemandem empfehlen“, betont Heyer. Als gesündere Alternative empfiehlt die Hautärztin künstliche Selbstbräuner, welche die Haut für einen begrenzten Zeitraum ganz ohne UV-Strahlung braun färben. *ddp*

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Das Ende der Reformen

MIT DER PAZ DIE WELT ENTDECKEN...

Prämie 1: Renaissance - Globus + Atlas der Weltgeschichte



Renaissance-Leuchtglobus

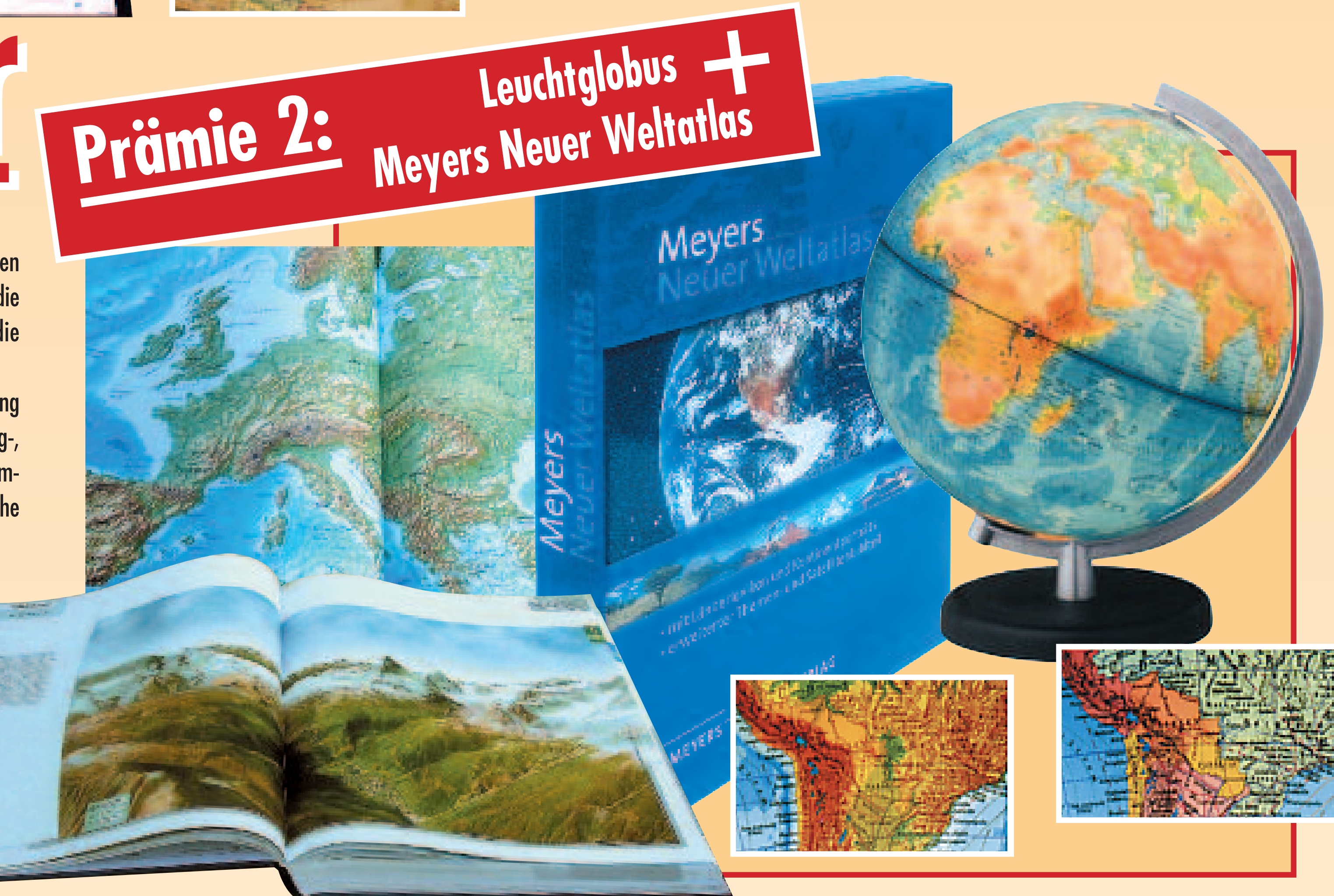
Das Renaissance-Kartenbild. Im unbeleuchteten Zustand fallen zuerst die pergamentfarbenen Ozeane auf, die Länder mit typischem Randkolorit auf Pergamentfond, die Darstellungen von Fregatten, Seeschlangen und einer Windrose.
Beleuchtet sind die Entdeckerrouten von Christoph Kolumbus bis Magellan zu sehen. Dieses Kartenbild wurde nach Originalkarten aus dem 16. Jahrhundert gestaltet, zeigt dabei dennoch die aktuellen politischen Staatsgebiete. Gesamthöhe ca. 34 cm

Atlas der Weltgeschichte

Ein Atlas der Superlative, der in punkto Wissensvermittlung Maßstäbe setzt: Die ideale Verbindung aus Karten- und Bildmaterial sowie fundierten Texten läßt die Entwicklung der Menschheit von ihren Anfängen bis heute lebendig werden. Zu jeder Epoche bzw. Region finden sich wertvolle Hintergrundinformationen über Personen, Völker, Ereignisse und Kulturen. Mehr als 500 farbige, historisch genaue Karten, 1000 Fotografien und Zeichnungen und über 400 Zeitleisten schaffen visuelle Klarheit.

oder

Prämie 2: Leuchtglobus + Meyers Neuer Weltatlas



Leuchtglobus

Das physische Kartenbild (unbeleuchtet) zeigt detailliert die Landschaftsformen sowie die Gebirgszüge und Gebirgsregionen, die Tiefebenen, das Hochland, die Wüsten und in einer plastischen Deutlichkeit durch Farbabstufungen die Meerestiefen.
Das politische Kartenbild (beleuchtet) dokumentiert in klarer, farblicher Abgrenzung alle Staaten und die verwalteten Gebiete unseres Planeten. Sichtbar sind Flug-, Schiffahrts- und Eisenbahnlinien. Durch den speziellen Eindruck von Schummerungen sind bereits hier die Höhenstrukturen der Erde erkennbar. Gesamthöhe ca. 34 cm

Meyers Neuer Weltatlas

zeichnet in bewährter digitaler Präzision ein aktuelles Bild unserer Erde: Optisch wie inhaltlich auf dem neusten Stand der Kartografie, ist dieser moderne Atlas - jetzt mit erweitertem Themen- und Satellitenbildteil sowie mit Länderlexikon - ein unverzichtbares Nachschlagewerk für eine virtuelle Reise um die Welt.

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ende der Reformen

Lesen Sie die **Preußische Allgemeine Zeitung**

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:

Preußische Allgemeine Zeitung
Oberstraße 14 b
20144 Hamburg
oder am schnellsten per
SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich die Prämie für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und erhalte die Prämie Nr. 1 ☐ oder Nr. 2 ☐ Bitte ankreuzen!

Zahlungsweise: ☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

MELDUNGEN

Alle Wege führen nach Tilsit

Tilsit – Der schweizerische Thurgau macht als Tilsiterland von sich reden. In der Nähe von Bisegg, auf dem Holzhof, fand der originale Tilsiter Käse seine neue Heimat und inzwischen produzieren über 30 Käsereien, vereint in der „Tilsiter Switzerland GmbH", das wohlschmeckende Erzeugnis. Im vergangenen Jahr wurde auf dem Holzhof ein Ort namens Tilsit als sichtbares Zeichen gegründet. Nachdem das alte Tilsit am Memelstrom bald nach Kriegsende seinen Namen verlor und nunmehr Sowjetsk genannt wird, verkünden seit 2007 blauweiße Ortsschilder, daß es nun wieder ein Tilsit in Europa gibt. Der idyllisch gelegene Holzhof der Familie Otto Wartmann bietet nicht nur interessante Einblicke in die Herstellung des Original „Tilsiter", er ist auch Ausgangspunkt für eindrucksreiche Wanderungen durch reizvolle Landschaft. Mehrere Wanderwege führen in die Umgebung, alle Wege beginnen und enden in Tilsit. Hier gibt es einiges zu sehen, auf zahlreichen Schautafeln wird das alte Tilsit vorgestellt. Auf dem Holzhof kann man die milchwirtschaftliche Tradition aus der Region an der Memel erleben. Drei Dutzend Milchkühe im Freilaufstall, naturgerecht gefüttert, geben pro Tag über 700 Liter Milch, die zu echtem „Tilsiter" verarbeitet werden. *Hans Dzieran*

Einreise in die USA geändert

Hamburg – Dank des „Visa Waiver Program" benötigen deutsche Staatsbürger bei der Einreise in die USA derzeit nur einen Reisepaß. Doch 2009 wird sich die Prozedur ändern. Statt im Flugzeug oder Schiff das grüne Einreiseformular I-94W auszufüllen, muß man sich dann bereits in Deutschland anmelden. ESTA heißt das elektronische Reisegenehmigungssystem, das für visumfreies Reisen verbindlich wird. Die Anmeldung ist im Internet unter www.esta.cbp.dhs.gov möglich. *ddp*

Zauber der Dünen

Die Sandgebilde auf Gran Canaria erinnern an ihre »große Schwester« auf der Kurischen Nehrung

Es ist unmöglich, von Gran Canaria nicht begeistert zu sein! Und tatsächlich ist das Ferienparadies „Diesseits von Afrika", aber noch in Europa, etwas Besonderes, wohl auch Einzigartiges.

Da ist vor allem der „ewige Frühling", besser sagt man „ewiger Sommer"; wohltemperierte Ganzjahressaison. „Wir haben das beste Klima der Welt", rühmt die Reiseleiterin. Wörtlich nun sogar wissenschaftlich bestätigt durch eine Studie der Universität von Syracuse (USA).

Subtropische Blütenpracht ziert wie ein lieblicher Kontrast zu der schroffen und bizarren, oft sogar öden Gesteinswelt des Nordens und der übrigen Insel überhaupt den so beliebten Süden mit seinen weiten und breiten Badestränden von San Augustin bis Maspalomas und dem gemeinsamen Zentrum Playa del Inglés dazwischen. Majestätische Palmen und exotische Kakteen zieren endlose Promenaden, üppige Anlagen und gepflegte Hotelgärten.



Ausblick: Die Dünen auf Gran Canaria erreichen zwölf Meter Höhe und sind ein beliebtes Touristen-Ziel. Foto: Peitsch

Alles wird aber übertroffen von der faszinierenden Schönheit der Dünen von Maspalomas. Kaum weiter als 200 Kilometer von der Sahara entfernt scheint es so, als ob hier die größte Wüste der Erde ihre liebliche Miniaturausgabe etabliert hätte. Ewig wandernde goldbraune Sandmasse, ständig verändernde Formen, wechselnde Farben – alles zum Greifen nah und leicht überschaubar.

Meinte Wilhelm von Humboldt dieses Bild, als er sagte: „Die Kurische Nehrung muß man ebensogut wie Spanien und Italien gesehen haben, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen soll?" Jedenfalls hatten schon ihn die Kanaren begeistert. Allerdings gibt es da Unterschiede in der Größenordnung. Die ostpreußische Düne zwischen Haff und Ostsee ist fast 100 Kilometer lang und mehr als 70 Meter hoch (Europa-Rekord!). Eine majestätische Parabeldüne mit Vordüne zum Meer, ständig ansteigend bis zum Sturzhang ins Haff. Die „kleine Schwester Maspalomas" bringt es lediglich auf sechs Kilometer Länge – ganz Gran Canaria mißt nur 60 Kilometer – und zwölf Meter Höhe. Der Sand besteht nicht aus den strandüblichen Quarzgebilden, sondern aus feingemahlenen Muschelschalen und Schneckenhäusern.

Hier wie dort aber schmücken „Kupsten" (kleine bewachsene Hügel) die „lebende Wüste". Darauf große Sträucher (Tamarisken) und mittelgroße (Salzhafer), die die vom ständigen Passatwind verwehten Sandkörner festhalten und anhäufeln – auch ein Wunder der Natur.

Dünen sind die Krönung bevorzugter Strandlandschaften. Hier aber ist der Festplatz der Kaiserkrönung. Verständlich, daß sich Tausende Bewunderer zu täglicher Huldigung einfinden. Marschkolonnenartig ergießt sich ein Strom aus den Bettenburgen von Playa del Inglés, pilgert ununterbrochen am Wasser entlang und – versickert schließlich in dem 400 Hektar großen Naturschutzgebiet der Sandberge mit Palmenhain und Lagune. Abends geht's zurück.

Dazwischen liegt ein Tag der Erholung in allen Variationen, auf luftigen Anhöhen, in stillen Tiefen, besonders an und auf den Kupsten. Auf windgeschützten Liegen unterm Sonnenschirm und im brandenden Atlantik.

Playa del Inglés ist vom „Strand der Engländer" (weil dort Briten als erste einstmals ein Bad nahmen) zum Traumziel der Deutschen geworden. Vom unbekannten Fischerdorf zum touristischen Zentrum der Insel, ganz Kanariens, ja, sogar Gesamt-Spaniens. Die 60000 Gästebetten in Hotels aller Kategorien und 300 Apartmentanlagen sind nahezu zur Hälfte von Deutschen belegt, besonders im Winter. Unzählige bleiben lange Zeit bis ständig hier. Es gibt deutsche Restaurants (von der „Altstadt Düsseldorf" bis zum „Hofbräuhaus"), deutsche Supermärkte, Schlachter, Bäcker, Juweliere, Ärzte, Kirchen, eine deutsche Straße und vorherrschend deutsche Laute. Diese explosionsartige Entwicklung hat das Zeitalter der Flugreisen möglich gemacht. Die vergangenen 50 Jahre haben die Urlaubswelt verändert, ja revolutioniert. Viereinhalb Stunden nur noch sind jetzt die Kanaren von Hamburg entfernt. Und immer wieder hört man: „Nirgendwo gibt es bessere Erholung im warmen Salzwasser, in würziger Seeluft und unter einer ständig und wohltuend scheinenden Sonne." Wer mehr will, surft, taucht, segelt, fischt, reitet (auch auf dem Kamel), wandert, golft, sieht sich wie Ikarus paragleitend die sagenhafte Welt von oben an, oder er mummelt durch riesige Einkaufszentren, kehrt in eines der 400 Restaurants ein. Wer immer noch nicht genug hat, sucht den Trubel in Vergnügungsstätten aller Art, darunter 60 Diskotheken.

Ruhiger, baulich gelockerter und stilvoller geht es im Westteil der sonst mit sehr erhöhter Schlagzahl pulsierenden Urlaubs-Metropole zu. Jeder Schritt bringt den Naturfreund seinem Paradies näher, dem Zauber der Dünen. Im rötlichen Licht der versinkenden Sonne erglühen sie noch einmal in plastischer Schönheit. Dann zerfließen die klaren Linien, die Hügel versinken, und die Täler haben keine Tiefe mehr. Schöneres kann es kaum geben, als wenn am nächsten Morgen die schlummernden Sandmassen zu neuem Leben erwachen, wenn der erste Sonnenstrahl die Welt des Reichs der Dünen weckt. Aus einer monotonen Wüstenei erheben sich mächtige Gestalten, scharfe, schwungvolle Linien formen ein bewegtes Meer von Hügeln, die mit jedem Sonnenstrahl wie ein Chamäleon die Farbe wechseln. Bis das Himmelslicht voll angeschaltet ist und die goldbraune Pracht den leuchtenden Sand in allen Formen präsentiert: elegant gerundet, glatt geschliffen, geriffelt, aufgerauht, geglättet, spitz, platt – und immer neue Gestalt suchend. Schon streben erste Badelustige, Wanderer und Surfer dem rauschenden Meer entgegen, während vom Geschauten erfüllte Frühwanderer heimwärts streben. *Helmut Peitsch*

Bitte nicht ins Gesicht sehen

Ecuador: Wie frühere Kopfjäger zu Herren von Ferien-Gästehäusern wurden – Wiedergutmachung für Schäden der Ölförderung

Vier Wände? Wer braucht schon vier Wände! Vier Pfosten genügen. Die tragen das Dach, das Dach hält den Regen ab. Mehr braucht kein Mensch. So haben die Leute vom Stamm der Achuar gedacht, und so denken sie heute noch, wenn sie unter sich sind. Es dauerte eine Weile, bis sie lernten, daß anderen Menschen vier Pfosten nicht genug sind, wenn sie sich zum Schlafen legen, daß sie eine Tür haben wollen, die sie hinter sich zu machen können. Darum bauen die Achuar jetzt Hütten mit vier Wänden und Türen, die man hinter sich zu machen kann. Für die Fremden bauen sie so. Für sich selbst bauen sie immer noch so wie zu der Zeit, als ein Missionar sie im ewig feuchten Regenwald Ecuadors entdeckte. Das liegt nur 40 Jahre zurück.

Damals waren die Achuar noch Kopfjäger. Heute sind etliche von ihnen Koch, Kellner, Zimmerjunge, Spurenleser, Kanufahrer. Kurz, sie machen alles, was notwendig ist, um eine Lodge im Regenwald, fernab aller Zivilisation erfolgreich zu führen. Seit Beginn dieses Jahres gehört die Kapawi-Lodge den Achuar. Und darum haben die Achuar in kurzer Zeit sehr viel mehr lernen müssen, als Hütten mit vier Wänden zu bauen. Mit der Übergabe begann ein Experiment, dessen Ausgang keineswegs abzusehen ist.

Als die Lodge vor zehn Jahren gebaut wurde, da war das eine Art Wiedergutmachung. Seit den 60er Jahren wird im Regenwald Ecuadors Öl gefördert. Seit das Öl fließt, wird der Regenwald in den nördlichen Regionen vergiftet, stirbt das Land, auf dem einst zwei Indianerstämme lebten.

Um die Wiederholung einer solchen Katastrophe zu verhindern und um für die Indianer eine neue Lebensgrundlage zu schaffen, entwickelte Carlos Pérez Perasso das Konzept der Kapawi-Lodge. Die Achuar sollten jeweils für ein paar Tage Gastgeber von Touristen sein. Auf dem Gebiet des Tourismus kannte sich Perasso aus, schließlich betreibt seine Familie eine große Reiseagentur, sie besitzt das größte Schiff und die größte Zeitung des Landes. Der Mann durfte also annehmen, seine Erfahrung reiche aus, um das Projekt Kapawi zu entwickeln.

300 Kilometer fern aller Straßen und Wege ließ Perasso die Kapawi-Lodge von den Achuar bauen, auf dem Land der Achuar und in der Weise der Achuar, also aus Holz, Lianen und Palmblättern, ohne einen einzigen Nagel (aber mit Wänden!). Bis 2011, so hatte Perasso kalkuliert, würden die Investitionen wieder erwirtschaftet sein. Und bis dahin würden die Achuar ausreichend Zeit haben, den Umgang mit Fremden zu lernen. Doch die Rechnung ging nicht auf. Die Lodge ist nur mit einem Kleinflugzeug zu erreichen. Das kann auf der unbefestigten Piste aber nur starten und landen, wenn es drei Stunden lang nicht geregnet hat. Drei Stunden ohne Regen sind im Regenwald eine ziemlich lange Zeit. Da kommt dann einiges zusammen an Tagen, die den Gästen für unfreiwillige Verlängerungen des Aufenthalts nicht in Rechnung gestellt werden. Oder an denen die Gäste gar nicht erst anreisen können.



Die Natur erleben: Indianer erklären den Gästen den Regenwald. Foto: Groth

Für den laufenden Betrieb genügen die Einnahmen wohl auch unter diesen Gegebenheiten, aber nicht für den Zinsdienst.

Die Achuar auf den Kontakt mit Fremden vorzubereiten, gelang bei jenen, die in der Lodge arbeiten. Allerdings werden auch die Gäste auf den Kontakt mit den Achuar vorbereitet – und das ist auch notwendig. Bereits vor dem Flug in den Regenwald werden den Besuchern Verhaltensregeln mit auf den Weg gegeben. Die wichtigsten Regeln des Regenwald-Knigge für den Besuch eines Dorfes lauten: Erst sprechen, wenn der Gastgeber dazu auffordert. Niemand berühren und Kindern nichts schenken. Männliche Touristen dürfen den Indianerfrauen nicht ins Gesicht sehen, vielmehr müssen sie den Blick abwenden. Fotografieren im Dorf ist nicht erlaubt. Und schließlich: Der Gastgeber darf nicht beleidigt werden, indem der Willkommenstrunk abgelehnt wird. Das Getränk heißt Chicha und ist berüchtigt. Für die Zubereitung dieses Getränks kauen die Frauen Maniok, spucken es in ein Gefäß aus Ton und gießen Flußwasser dazu. Durch die Gärung entsteht Alkohol – die Indianer lieben das leicht berauschende Maniok-Bier, das auch den Hunger betäubt. Wer eines der abgelegenen Dörfer der Achuar besuchen darf, der erhält unweigerlich eine Schale mit diesem Getränk als Willkommensgruß. Allerdings sind die Indianer gnädig, sie erwarten nicht, daß der Besucher trinkt. Es genügt, wenn er so tut.

Die Achuar leben nach ihren Gesetzen und in ihrer Tradition. Kontakt mit der Welt außerhalb des Regenwaldes haben nur wenige von ihnen, und selbst war kaum einer jemals außerhalb des Dschungels. Doch einen haben sie nach Quito geschickt. Der studierte Tourismus, um die Kapawi-Lodge später einmal zu managen. *Klaus J. Groth*

Hugenotten als Musterbeispiel für Integration

Betr.: „Eine deutsch-französische Symbiose“ (Nr. 35)

Die Hugenotten waren ein Musterbeispiel für eine gelungene, die damalige preußisch-deutsche Gesellschaft bereichernde Integration. Sie wurden, so kann man nahezu sagen, deutscher als die Deutschen.

Auch die Polen, die vor dem Ersten Weltkrieg im Ruhrgebiet heimisch wurden, sind ein gutes Beispiel für eine gelungene Integration.

Ältere Mitbürger werden sich noch an Szepan und Kuzorra erinnern, zwei unserer Fußballspieler der Weltklasse von Schalke 04. Wenn wir ähnliches von unseren muslimischen Zuwanderern sagen dürften, könnten wir glücklich sein. Immer wieder begegnen wir Meldungen über unglaubliche Grausamkeiten im islamischen Umfeld, Christen werden unterdrückt und verfolgt, während bei uns immer neue Moscheen in den Himmel wachsen, die leider kein Zeichen von Integration, sondern weit eher von Abschottung sind. Mir bereitet die Ausbreitung des Islam in unserem Land große Sorge.

Hans Wildermuth, Erlangen

Namibia erstickt in ethnischen Konflikten

Betr.: „Buren raus aus Namibia“ (Nr. 33)

Unter den Weißen Namibias besteht auch die Befürchtung, daß ethnische Konflikte in der schwarzen Bevölkerung zum Ausbruch kommen könnten. Die Mehrheitsbevölkerung der Ovambo, die auch die Mehrheit im Parlament besitzt und die Regierung stellt, besetzt alle wesentlichen Stellen und Ämter fast ausschließlich mit Vertretern ihrer Herkunft. Die Unzufriedenheit unter den Hereros, Damaras und Nama-(Hottentotten) über die Benachteiligung wächst. Erwähnenswert ist auch der zunehmende chinesische Einfluß durch den ständig steigenden Zuzug chinesischer „Spezialisten“. Chinesen erbauten ein protziges Herero-Denkmal in sozialistischer Reinkultur und der durch sie im Bau befindliche neue Präsidentenpalast verschlingt Millionen, die Namibia nicht hat. Auch die Abfischung der reichen Fischbestände durch russische Fangflotten ist offensichtlich der Preis, den Namibias Swapo für ehemalige ideologische und militärische Unterstützung während der Unabhängigkeitsbestrebungen gegenüber Südafrika zu zahlen bereit ist. **Wolfgang Patrunke, Berlin**

Blutrote Zukunft

Betr.: „Zweierlei Maß“ (Nr. 34)

Das schlägt dem Faß den Boden aus, möchte man sagen. Die SPD nimmt für sich in Anspruch, was den Enteignungsopfern verweigert wird. Und nichts hat man von diesem Skandal gehört, bis wir ihn in der *PAZ* gelesen haben. Wie weit geht eigentlich die Kumpanei zwischen den roten und den blutroten Genossen? Sind sie letztendlich vorrangig alle Genossen? Mir ist äußerst unwohl, wenn ich Frau Ypsilantis Spielchen in Hessen verfolge, zumal man ja vermuten muß, daß sie neben dem Berliner Wowereit nicht die einzige ist, die auf die rot-blutrote Zukunft setzt. Was ist nur Taktik, wenn die Steinmeiers eine Koalition mit der Linken auf Bundesebene ablehnen, und warum soll nicht sein, was in den Bundesländern geht? Können wir irgendeiner Aussage von SPD-Politikern noch trauen? Ich habe Zweifel. Der Zugriff auf die Macht sprengt nur zu oft alle Regeln und das sich Gehörende.

Hans-Joachim Kayser, Duisburg



Der französische Dom in Berlin: Wahrzeichen für preußische Toleranz und intelligente Zuwanderungspolitik Foto: ddp

Gebet unter Zwang

Betr.: Leserbrief „Kaum Kenntnis“ (Nr. 33)

Die Polonisierung durch die polnische katholische Kirche nach 1945 habe ich am eigenen Leibe erfahren müssen, und zwar in der Grundschule von Nikolaiken, die ich mit anderen Deutschen von Herbst 1946 bis Juni 1951 besuchte. Mit der Reformation nahm die Bevölkerung in Masuren ab 1525 überwiegend den evangelischen Glauben an. Dies war für die polnische katholische Kirche auch ein Grund, warum hier die Polonisierung rigoroser durchgeführt wurde als woanders. In der Schule mußten wir uns vor dem Unterricht zum Gebet aufstellen, das wir laut aufsagen mußten, und dabei wurden wir gezwungen, uns zu bekreuzigen. Wer das nicht tat, bekam Hiebe auf das Gesäß oder die Fingerspitzen. Überwacht wurde dies von den Lehrern und Mitgliedern der Organisation „Harcerstwo“. Vielen Dank dem Leserbriefschreiber und der *PAZ*, die diesen Themenkomplex aufgegriffen hat.

Hermann Wank, Hafenlohr

Schwinger, nicht Swinger

Betr.: „Tilsits kleine Schwester hatte Geburtstag“ (Nr. 34)

In dem Beitrag wird Jörg Abderhalden erwähnt, der in unserem Nachbarland eine allseits bekannte Persönlichkeit ist und hohes gesellschaftliches Ansehen genießt. Er ist der Schwingerkönig der Schweiz. Leider hat ihn das Kulturressort der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* ohne Rücksprache mit dem Autor zum „Swingkönig“ umfunktioniert. Wer die Eidgenossen kennt, kann sich vorstellen, daß dieser Lapsus an „Majestätsbeleidigung“ grenzt. Das kommt auch in Anrufen zum Ausdruck, die den Autor nach Erscheinen des Beitrages erreichten.

Schwingen ist eine sehr alte Zweikampfsportart, die sich in der Schweiz enormen Interesses erfreut. Seit dem Jahre 1895 besteht der Eidgenössische Schwingerverband, der alle drei Jahre den gesamtschweizerischen Schwingerkönig ermittelt. Der Kampf vollzieht sich nach einem festen Reglement. Beide Kämpfer fassen mit der rechten Hand den Hosengurt im Rücken des Gegners. Es gilt, den Kontrahenten zu „schwingen“, ihn mit einem Schwung auf den Rücken zu werfen. Der auf diese Weise ermittelte Schwingerkönig gilt als Symbol der Kraft und der Stärke. Er wird in der Schweiz von jung und alt verehrt. Er ist eine Berühmtheit, er ist der König!

Der derzeitige Schwingerkönig, der 28jährige Jörg Abderhalden, wurde 2007 im Rahmen einer Fernsehgala im Zürcher Hallenstadion gekürt. Sein Name ist auf einem Gedenkstein auf der Alggi-Alp, die als geographischer Mittelpunkt der Schweiz gilt, für alle Zeiten verewigt.

Durch die Anwesenheit Abderhaldens erhielt die Geburtstagsfeier von Tilsit eine besondere Note. Als er die Sieger im Wettbewerb um den „Meister-Tilsiter 2008“ ehrte, kannte der Jubel keine Grenzen. Man spürte die große Zuneigung, die dem Schwingerkönig von den 1200 Gästen entgegengebracht wurde. Er gilt als Volksheld. Es ist bedauerlich, daß die Redaktion ihn zu einer Art Jazzmusikanten gemacht hat. Die Schweizer mögen es den Hanseaten verzeihen!

Hans Dzieran, Chemnitz

Land der Geburt

Betr.: „Eine Nummer für jeden“ (Nr. 35)

In dem Artikel wird der Eindruck vermittelt, daß ein falsches Geburtsland nur bei Bürgern der ehemaligen DDR angegeben wurde. Das trifft aber nicht zu. Ich, Jahrgang 1931, habe seit 1950 in West-Berlin und seit 1996 in Bayern gelebt, und mir wurde als gebürtigem Königsberger als Geburtsland Polen untergeschoben!

Die Mitarbeiter des Bundeszentralamts für Steuern haben offenbar weder von der Geographie noch von der Geschichte Deutschlands eine Ahnung. Sie wissen weder, daß Königsberg im nördlichen, heute russischen Teil Ostpreußens liegt, noch daß Ostpreußen bis 1945 zum Deutschen Reich gehörte. Kein Wunder, daß die Pisa-Studie den Deutschen mangelnde Grundkenntnisse bescheinigt.

Prof. em. Dr. Burkhard Hofmeister, Bad Reichenhall

Kernenergie ist unverzichtbar

Betr.: „Kein Ausstieg aus dem Ausstieg“ (Nr. 33)

In der EU hat bei einer Gesamtstromerzeugung im Jahr 2004 von etwa 3200 Milliarden Kilowattstunden die Kernenergie einen Anteil von 986 Milliarden kWh gehabt, das sind 31 Prozent, gefolgt von Steinkohle mit 20,7 Prozent, Erdgas 19 Prozent, Wasser 10,6 Prozent, Braunkohle neun Prozent, Erdöl 4,4 Prozent, Biomasse zwei Prozent, Windstrom 1,8 Prozent, sonstige Gase 0,9 Prozent und andere Energien 0,5 Prozent, dazu gehört wohl auch Solarstrom.

Ausbauprogramme einiger unserer Nachbarn werden den Anteil der Kernenergie zukünftig noch steigern. Nicht nur deshalb, sondern weil bei ihnen so auch verteuernde planwirtschaftliche Maßnahmen und hohe Subventionen für eine mengenmäßig unbedeutende Erzeugung von Wind- und Solarstrom nicht erforderlich sind, wird elektrische Energie bei ihnen zukünftig noch preisgünstiger, ihre Wirtschaft wettbewerbsfähiger und Arbeitsplätze sicherer. Sollte uns nicht zu denken geben, wenn (Stand 2006) die Industriestrompreise in Deutschland 40 Prozent über denen in Frankreich liegen, dem Land mit dem höchsten Kernenergieanteil, wobei als Nutzen für die Klimaproblematik der pro-Kopf-Ausstoß an CO_2 dort nur 60 Prozent unseres Wertes betrug?

Glaubt Herr Gabriel, die Kernenergie würde sicherer, wenn Deutschland aussteigt und mit seinem technischen Potential nicht mehr zur Verbesserung der Technik beitrage? Er hat zwar keine Ahnung von Energiewirtschaft und Energietechnik, aber er könnte aus der Geschichte wissen, daß eine nicht ausreichende Energieversorgung einer wachsenden Bevölkerung Europas im 19. Jahrhundert zu den Auswanderungswellen notleidender, vornehmlich ländlicher Bevölkerung geführt hat.

Prof. Dr.-Ing. K. Knizia, Herdecke

Nebelgranaten

Betr.: „Herrmann Scheer oder die erneuerbaren Phrasen“ (Nr. 35)

Mit dem Umweltschutz wird gut und besser verdient und auch das eigene Image gepflegt. Und um wer zu sein oder das Geld in die eigenen Taschen fließen zu lassen, müssen Pappkameraden aufgebaut oder Nebelgranaten verschossen werden.

Wir werden bewußt über Nutzen und Kosten wie auch über die Gefahren getäuscht, und es ist unglaublich schwer, sich ein eigenes Bild zu machen, von dem man glauben darf, daß es der Wirklichkeit nahe kommt.

Hansheinz Sprenger, Braunschweig

Illusion Olympia

Betr.: „Öffnung erwies sich als Illusion“ (Nr. 35)

Das konnte auch niemand glauben, der „seine Tassen noch alle im Schrank hat“: Diese Illusion war gewollt, damit die Verantwortlichen des IOC sozusagen ein gutes Gewissen präsentieren und darüber hinwegtäuschen konnten, daß für sie diese Olympischen Spiele ein besonders gutes Geschäft waren. Es ist die Schwäche vor allem der westlichen Demokratien, daß in ihnen nur von Werten gequatscht, aber selten oder nie nach ihnen gehandelt wird. Und wenn ihre Politiker etwas besonders gut können, dann ihr schäbiges Handeln hinter hohlen Phrasen verstecken.

Dieter Winkelmann, Leverkusen

Historische Verwechslung

Betr.: Leserbrief „Rußland geht in Georgien vor: Wenn zwei das gleiche tun, …“ (Nr. 35)

Das im Leserbrief erwähnte Angebot Hitlers an das besiegte und besetzte Polen, vermeintlich in einer Reichstagsrede vom 6. Oktober, dürfte eine Verwechslung mit dem kurz vor Kriegsausbruch von deutscher Regierungsseite mehrfach an Polen gemachten Angebot sein, nach Rückgabe von Danzig an das Deutsche Reich und Einrichtung einer exterritorialen Autobahn- und Schienenverbindung zwischen Ostpreußen und dem Reich die durch Versailles 1919 fixierten deutsch-polnischen Grenzen als endgültig anzuerkennen. Hierauf ging bekanntlich die damalige polnische Regierung nicht ein.

Lienhard Schmidt, Hamburg

Deutsche Tabus sind Willkürprodukte

Betr.: „Bewährtes Bewahren“ (Nr. 31)

Das hat der werte Herr Schönbohm alles sehr zutreffend aufgeschrieben, nur wird mir nicht deutlich genug, wie weit sich die Union unter Frau Merkel von ihrem konservativen Fundament entfernt hat, sodaß viele Konservative in der Union nichts mehr finden, was ihren Wertvorstellungen entspricht.

Der Rauswurf von Hohmann hat viele verletzt und eine Frau Merkel vorgeführt, die wie ein Pawlowscher Hund reagiert, wenn ein Tabubruch zu fürchten ist. Und deutsche Tabus sind Willkürprodukte, auch Herrschaftsmittel, mit der die freie Meinung unterdrückt wird.

Auch ihre Reaktion auf die Ehrung Filbingers war für mich erschreckend. So verhält man sich nicht, wenn man Vertrauen verdient. Aber sie ist es natürlich nicht allein.

Würden die vielen anderen Häuptlinge der Union nicht in ihrem Fahrwasser mitschwimmen, führe das Merkelsche Schiff wohl auch anders. Neben der CSU (Union könnte auch gelten) sollte keine rechte Partei Raum finden. Ich meine, Platz wäre da genug, es fehlt ihr aber wie der Union an den Köpfen, und so lange die nicht da sind, kann die Union weiterwursteln und hoffen, daß viele Bürger bei einer Wahl sie als das kleinere Übel einschätzen. Ihre verlorengegangene konservative Basis bringt ihr auch Jörg Schönbohm nicht zurück, er ist nur einer und auch nicht ohne Fehl. **Dr. Berthold Kraiger, Detmold**

Bundeswehr raus aus Afghanistan

Betr.: „In Afghanistan“ (Nr. 36)

Im Oktober wollen Regierung und Parlament eine Verlängerung des Einsatzes beschließen, gegen den Willen der Mehrheit des Volkes, aber ich vergaß ja, wir sind ein besetztes Land und unsere Bundeswehr ist eine Helotentruppe der USA. Jeder junge Deutsche, der für 92 Euro am Tag sein Leben und Gesundheit riskiert, gehört auf seinen Geisteszustand untersucht zu werden. Dieser sogenannte Kampf gegen den Terror ist eine einzige Lüge, in Wirklichkeit geht es um das Weltmachtstreben der USA und Öl. Die Afghanen waren schon immer Deutschlands Freunde gewesen, also sollen sie sich selber aussuchen, wie sie leben wollen. Bismarck hat ein wahres Wort ausgesprochen: „Der Balkan ist nicht die Knochen eines pommerischen Grenadiers wert.“ Dieses Wort trifft auch auf Afghanistan zu.

Wenn die Regierung und Abgeordneten die großen Feldherren spielen wollen, bitte sehr, in der Wüste ist genug Platz, um die Kadaver zu verscharren, allerdings vermute ich, daß die Taliban vor Lachen, das Schießen vergessen, wenn sie diese Figuren sehen.

Horst Polakowski, Gernsheim

MELDUNGEN

Brüssel geht gegen Hausfrau am Herd vor

Brüssel – Das EU-Parlament hat mit 504 gegen 110 Stimmen bei 22 Enthaltungen beschlossen, gegen „diskriminierenden Darstellungen in der TV-Werbung" mit ethisch oder gar rechtlich verbindlichen Regeln vorzugehen. Nach Informationen aus Brüssel könnte danach auch die Darstellung der Frau als Hausfrau am Herd als „sexuell diskriminierend" auf dem Index landen.

Den USA doht der Konkurs

New York – Nach Einschätzung des früheren Handelsministers von US-Präsident Richard Nixon, Peter G. Petersen, steuern die USA auf den Staatsbankrott zu. Mit allen Verbindlichkeiten sitze die Weltmacht auf einem Schuldenberg von umgerechnet 38 Billionen Euro. Um diesen Berg abzutragen, müsse die US-Wirtschaft mehrere Jahrzehnte lang um mehr als zehn Prozent jährlich wachsen. Das aber sei völlig unrealistisch, so Petersen.

ZUR PERSON

Sozialist ohne Wenn und Aber



Er war der einzige im 45köpfigen Bundesvorstand der SPD, der gegen die Nominierung von Franz Müntefering zum neuen Parteivorsitzenden stimmte.

Ottmar Schreiner ist Sozialist aus Überzeugung, und er ist einer, der mit seiner Überzeugung zu keinem Zeitpunkt hinterm Berg hält. Der 62jährige sagt seine linke Meinung ungeachtet aktueller Konjunkturen.

So stand er von Beginn an in scharfer Opposition zur Agenda 2010, insbesondere Hartz IV ist ihm ein rotes Tuch. Anders als sein langjähriger Weggefährte Oskar Lafontaine schloß sich Schreiner jedoch nicht den SPD-Überläufern zur Linkspartei an, obgleich er eine Kooperation mit dem Dunkelroten offen bejaht.

1969 trat Schreiner in die SPD ein, seit 1980 sitzt der gebürtige Saarländer, der seiner Heimat treu blieb, im Bundestag, und ist seit 2000 Bundesvorsitzender der SPD-Arbeitsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen. Er gehört der „Parlamentarischen Linken" in der SPD an.

Zusammen mit 60 SPD-Politikern, darunter 19 Bundestagsabgeordneten, veröffentlichte er vergangenen Monat einen Forderungskatalog, der frontal gegen die „Agenda-Politik" gerichtet ist. Die 60 wollen unter anderem die Rente mit 67 zurücknehmen, den Gesundheitsfonds aussetzen, die Vermögensteuer wieder einführen und die Erbschaftsteuer so ausweiten, daß dadurch mindestens zehn Milliarden Euro jährlich eingenommen werden. Dies wäre nur über eine drastische Anhebung erreichbar.

In seinem jetzt erschienenen Buch „Die Gerechtigkeitslücke" geht Ottmar Schreiner namentlich mit der Politik des designierten SPD-Kanzlerkandidaten Frank-Walter Steinmeier hart ins Gericht. *H.H.*



Es rumpelt mächtig im SPD-Keller

Zeichnung: Mohr

Rache

Warum Münte gern mal so redet wie Beck, wie die SPD wohl durch die Kurve kommt, und was US-Manager am Sozialismus finden / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Schon die alten Germanen kannten da keine Gnade: Wer allzu dumm auffiel, der wurde von der Stammesversammlung rigoros verbannt. Er durfte sein Haus nicht einmal mehr durch die Tür verlassen, heißt es, sondern hatte durch ein Fenster zu krabbeln und auf Nimmerwiedersehen im Wald zu verschwinden.

Ob man Kurt Beck wenigstens noch eine Tür wies, wissen wir nicht. Aber die letzten Bilder, wie er da über die märkische Wiese davonhetzte, die waren schon bedrückend.

Zurück bleiben unsere betretenen Gesichter, eine unschuldige SPD-Spitze, ein Rätsel und eine Zeitbombe als Geschenk für die Unschuldigen.

Am spannendsten ist natürlich das Rätsel: Wer hat den Dolch geführt? Auch du, mein Sohn Steini? Der designierte SPD-Kanzlerkandidat Steinmeier konnte es sich zumindest nicht verkneifen, dem fliehenden Beck zum Abschied noch ein paar Giftpfeile in den Hintern zu jagen: Er danke dem scheidenden Chef für dessen Arbeit und lobte die Verdienste des Gemeuchelten.

Müntefering ging noch viel weiter und nutzte die Gelegenheit zur rabenschwarzen Rache: Beck hatte Müntes Rückkehr in die Politik bekanntlich mit einem kühlschnippischen „herzlich willkommen" abgefertigt. Wahrscheinlich von Beck selbst stammt auch die dann wochenlang von allen SPD-Führern gedroschene Antwort auf die Frage, welche Rolle der auferstandene Müntefering denn nun in der Partei spielen solle: Eine „wichtige" hieß es wie aus einem Munde – und mehr nicht. So, als wolle man sagen: Der Olle darf sich an den Tisch setzen, ab und zu von seiner „Lebensleistung" faseln und ansonsten die Klappe halten.

Das hat den Müntefering tief getroffen, er fühlte sich behandelt wie ein lästiger alter Klugscheißer, auf dessen Gedröhn man gerade noch gewartet hatte. Entsprechend vergiftet nun seine Retourkutsche: „Er (Beck) wird in der Partei weiterhin eine Rolle spielen. Schließlich ist er doch Parteichef ... (Kunstpause) ... in Rheinland-Pfalz." Münte, du Teufel!

Hoffentlich hatte der Pfälzer sein Beißholz parat, als ihm diese Gemeinheiten ins Fleisch schnitten.

Zurück in der Sicherheit seiner Mainzer Burg ließ Kurt Beck den Tränen freien Lauf: „Es wird dabei bleiben, daß ich kein anderer bin als der, der ich bin", schluchzte er, und daß er sich nunmal nicht auf „Glanz und Glamour" verstehe. Er sieht seine Offenheit schamlos mißbraucht von Intriganten.

Wer das alles hört, stellt sich einen Kurt Beck vor, der im Kostüm des arglosen Wandergesellen einst funkelnden Auges in die brodelnde Metropole aufgebrochen war. Doch statt der versprochenen großen weiten Welt erwarteten ihn dort nur aalglatte Gecken, die ihn grinsend in die Falle gelockt haben. Als er die Bosheit dieser Glitterwelt durchschaut hatte, da nahm er sich ein Herz, schmiß alles hin und ging heim in die heile Welt seiner Mainzelmännchen, wo ein ehrlicher Simpel wie er nichts zu befürchten hat.

> Wer lauscht, kann die Zeitbombe ticken hören, die der Pfälzer in Berlin zurückgelassen hat

Nach Becks Auslassungen wird ein großes Aufatmen durch die Berliner SPD-Zentrale gegangen sein: Uff, das Landei sind wir losgeworden, bevor es noch mehr Schaden anrichtet. Glück gehabt.

Wirklich? Wenn sie sich da mal nicht täuschen. Wer genau lauscht, hört sie ticken, die kleine Zeitbombe, die Beck zur späteren Revanche in der Hauptstadt zurückgelassen hat. Man kann die kommende Detonation auch sehen im Gesicht von Andrea Nahles, man kann sie erahnen in den Kommentaren von Klaus Wowereit, sie erlauschen in Andrea Ypsilantis Zähneknirschen.

Beck hatte die Bombe einer Öffnung zur Linkspartei in einen Kokon aus taktischem Geschwafel gewickelt in der Hoffnung, daß der erst platzt, wenn es niemanden mehr stört. Nun drängen die Linksausleger in der SPD selber ganz nach vorn. Die jedoch wollen ihr Projekt ganz ohne Schwafelkokon durchs Hauptportal einer offenen Strategiedebatte tragen. Da könnte es bald zum Knall kommen.

Steinmeier und Müntefering werden darüber lernen, was es bedeutet, einen Wagen in voller Fahrt zu übernehmen: Zwar kommt man von Anfang an hurtig voran, nur an der Richtung kann man kaum noch etwas ändern. Die hat der bestimmt, der die Mühen des Anschiebens geleistet hat, und das war Beck. Seine Richtung war die auf Rot-Rot.

Ob Münte und Steini dennoch versuchen werden, die Biege zu machen? Kann sein, es ist aber recht wahrscheinlich, daß sie dabei im hohen Bogen aus der Kurve fliegen. Frau Nahles und ihre Freunde bereiten sich schon aufs Schubsen vor.

Die Linkspartei braucht sich da nur zurückzulehnen und abzuwarten. Die kommen schon, die Sozis, fragt sich nur wann und wie viele dann überhaupt noch von denen übrig sind.

Zu lange sollte es allerdings auch nicht dauern mit dem Sozialismus. Eines der Hauptziele ist ja die Enteignung des Großkapitals, das auf dem Wege des Klassenkampfes zur Strecke gebracht werden soll. Kampf setzt indes voraus, daß sich der Feind auch wehrt, das Kapital also verbissen um seine Unabhängigkeit kämpft.

Ausgerechnet im Herzland des modernen Kapitalismus, den USA, tut sich dieser Tage jedoch etwas Bizarres: Ein Großunternehmen nach dem anderen winselt geradezu darum, unter den Rock des Staates krabbeln zu dürfen.

Erst war es eine große Investmentbank, die den Staat rief, um sie zu retten. Als dann die beiden Immobilienfinanzierer Fannie Mae und Freddie Mac in den Schoß der Regierung krochen, wurde bereits gewitzelt: Als nächstes kommen wohl auch noch die drei strauchelnden Auto-Giganten Ford, General Motors und Chrysler und betteln um die Fürsorge der Obrigkeit. Der Witz war kaum verklungen, da wurde er Wirklichkeit. 50 Milliarden Dollar wollen die drei als billige Kredite aus dem Steuersäckel haben, um nicht als Totalschäden in der Stahlpresse der Rezession zu landen.

Man mag es kaum fassen. Erinnern wir uns: Als vor zehn Jahren diverse Volkswirtschaften der Schwellenländer von Argentinien bis Thailand in die sogenannte „Asienkrise" schlitterten, da setzte ihnen die weitgehend US-gesteuerte Weltbank die Pistole auf die Brust: Öffnet eure Märkte, sonst gibt's keine günstigen Kredite!

„Öffnung" hieß dabei insbesondere: Privatisierung von Staatsbetrieben und radikaler Abbau von „wettbewerbsverzerrenden Subventionen", die bis dahin heimische Unternehmen vor der mörderischen Konkurrenz auf dem Weltmarkt schützen sollten. Die sollten weg, weil sie zu „unfairen Handelsbedingungen" führten. Fair sei nämlich nur der weltweit freie Wettbewerb freier Unternehmen.

Nun, da auf einmal die USA selbst in der Krise stecken, stehen diese Regeln auf dem Kopf: Verstaatlichungen im großen Stil und Subventionen im Milliardenbereich sollen den Weltmarkt außer Kraft setzen. Von einem Jahr aufs andere ist nicht mehr von „Wettbewerb" die Rede, sondern nur noch von „Auswüchsen des Marktes", denen man entgegentreten müsse. Jenseits des Teichs sprechen sie auch nicht mehr so gern von der Freiheit des Unternehmers als vielmehr von der „sozialen Verantwortung der Politik" – wohlgemerkt, es sind die hilfeschreienden Manager, die derlei von sich geben.

Geht das so weiter, dann haben die Kapitalisten den Sozialismus bereits eingeführt, bevor die Marxisten überhaupt die Macht an sich gebracht haben.

Dabei unterscheidet sich der US-Konzernsozialismus nicht einmal im Ergebnis vom Marxschen Urbild: Am Ende bleibt bei der Marxschen Theorie wie bei der US-amerikanischen Praxis nichts zurück als ein ausgeblutetes Land mit einem Volk, das um die Früchte seiner Arbeit betrogen wurde. Betrogen von ein paar Scharlatanen, die sich „Experten" nannten.

ZITATE

*Der „Spiegel" (8. September) fragte den Historiker **Michael Stürmer**, wo **in der Union** die Politiker geblieben seien, die die **Konservativen** ansprechen. Dazu Stürmer resigniert:*

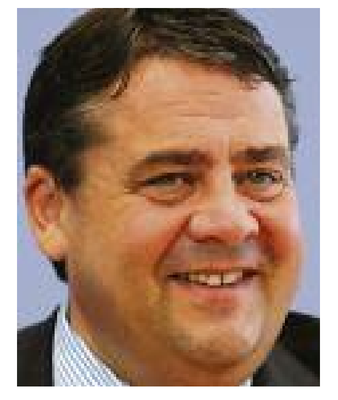
„Den Kohl konnten Sie um 3 Uhr in der Früh wecken und fragen, wofür stehst du, und dann sagte er Heimat, Mutter, Familie. Wenn Sie die Merkel befragen, hören Sie einiges Technokratisches, ein paar hier und da zusammengeklaubte Platituden, aber nichts, was das Herz anspricht."

*Im selben Magazin warnt der 34jährige Fuldaer **CDU-Bundestagsabgeordnete Michael Brand** seine Partei vor einer weiteren **Abkehr** von den **konservativen** Stammwählern der Union:*

„Pofalla (Ronald, CDU-Generalsekretär) und die anderen in der Führung glauben, daß die Stammwählerschaft bleibt, egal wie sehr wir die Partei verbiegen. Aber das ist eine Fehleinschätzung. Allein mit den Wechselwählern werden wir keine Mehrheiten haben."

*Für den Landesvorsitzenden der **Linkspartei** in Sachsen-Anhalt, **Matthias Höhn**, verkörpern Steinmeier und **Müntefering** nur den **Übergang** zu einer nach links schwenkenden SPD mit Klaus **Wowereit** an der Spitze:*

„Auf mittlere Sicht sind die Aussichten besser, daß sich der linke Flügel in der SPD, für den wir eine Option sind, durchsetzen wird ... Klaus Wowereit ist jemand, der für Glaubwürdigkeit steht. Man kann mit ihm eine vernünftige Politik machen."



Sigmar Gabriel

*Bundesumweltminister **Sigmar Gabriel** (SPD) lehnt staatliche **Zuschüsse** zum Kauf energiesparender **Kühlschränke** ab:*

„Mit 150 Euro für einen neuen Kühlschrank gefährden sie im Zweifel nur den Staatshaushalt. Eine derartige Subventionierung setzt lediglich Marktmechanismen außer Kraft und führt zu Preissteigerungen bei den Geräten."

*Der frühere Wirtschafts- und Arbeitsminister **Wolfgang Clement** (SPD) **warnt** vor milliardenteuren **Konjunkturspritzen** der öffentlichen Hand. In der „Welt am Sonntag" (7. September) schlug er stattdessen vor:*

„Ein Bürokratieabbau, der die geschätzten Belastungen der deutschen Wirtschaft von rund 50 Milliarden Euro auch in Milliarden- und nicht nur in Millionenschritten reduzierte, etwa durch eine mutige Rücknahme von Statistikpflichten vor allem kleiner und mittlerer Unternehmen, der würde wirken wie ein Konjunkturprogramm."

*CSU-Generalsekretärin **Christine Haderthauer** sinniert über **Rot-Rot**:*

„Lafontaine umgarnt Ypsilanti wie der böse Wolf das Rotkäppchen."